

Labus

Naturschutz im Landkreis Mecklenburg-Strelitz

15/2002



Herausgeber: Naturschutzbund Deutschland,
Kreisverband Mecklenburg-Strelitz

IMPRESSUM

Herausgeber:

Naturschutzbund Deutschland e.V.

Kreisverband Mecklenburg-Strelitz e.V.

Redaktion: Vorstand

Titelvignette: Bilch (Heinz Sensenhauser)

Textvignetten: Heinz Sensenhauser / Mathias Kliemt

Anschriften:

Kreisgeschäftsstelle

Hohenzieritzer Str. 14

17235 Neustrelitz

Tel.: 03 98 1 / 20 55 17

Anschriften der Autoren:

Borrmann, Klaus	17258 Feldberg-Neuhof, Neuer Weg 7
Giese, Klaus	29479 Gusborn, Am Wolkenfeld 15a
Hemke, Erwin	17235 Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14
Hinz, Jürgen	17237 Blumenholz
Kliemt, Mathias	17237 Grünow
Mahnke, Jürgen	17258 Feldberg OT Laewen, Moeskoppel 17
Milke, Willi	17337 Wittenborn
Mösch, Werner	17237 Usadel
Perner, Dirk	17237 Zinow
Ridder, Klaus	17255 Wesenberg, Grabenstr. 8
Sensenhauser, Heinz	17255 Wesenberg, Wendisch Tor 16
Simon, Reinhard	17235 Neustrelitz, Radelandweg 38
Dr. Waterstraat, Arno	17237 Groß Quassow
Dr. Wernicke, Peter	17237 Thurow

In „Labus“ werden in erster Linie Aufsätze zu geschützten Organismen und deren Lebensräumen zum Ausdruck gebracht. Tangierende Abhandlungen können aufgenommen werden. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren selbst verantwortlich.

Herausgegeben: 2002

Auflage: 300 Exemplare

Herstellung: Phönix Multimedia PEL GmbH

Elisabethstraße 28, 17235 Neustrelitz



Der Fasaneriepark Neustrelitz - eine Tieroase mitten in der Stadt

Reinhard Simon, Neustrelitz

1. Die Bedeutung des Fasanerieparks für wildlebende, geschützte Wirbeltierarten

Der Fasaneriepark Neustrelitz besitzt trotz seiner relativ geringen Größe und seiner Lage mitten im Stadtgebiet eine überaus große Bedeutung für zahlreiche Tierarten. Hauptgrund ist das vielfältige Mosaik verschiedenster kleinerer und größerer Lebensräume auf engstem Raum. Bedeutsam sind insbesondere der Waldbestand mit verschiedenen Laubbaumarten (Eichen, Buchen, Erlen, Eschen usw.) aller Alterstufen, die naturnahen Teiche mit ihren Verlandungszonen sowie die umfangreichen Sträucher und Hecken. Aber auch die Wiesenbereiche am Parkhotel und die anliegenden Kleingärten am Park sind für zahlreiche Arten von Bedeutung.

Diese Biotopstrukturen bieten insbesondere solchen Tierarten Lebensraum, die man sonst in intensiv gepflegten Parkanlagen nicht mehr findet. Das naturnahe Unterholz mit seinen Sträuchern bietet insbesondere Singvögeln wie dem Sprosser, dem Rotkehlchen oder der Mönchsgasmücke idealen Lebensraum. In den alten Bäumen befinden sich zahlreiche Spechthöhlen, die neben Spechten insbesondere Fledermäusen und den seltenen Dohlen Brut-, Vermehrungs- und Schlafplätze bieten.

Die Teiche und Wiesen im Park sind Nahrungs- und Jagdgebiete für Fledermäuse, Schwalben und Mauersegler. Diese Tierwelt, die mit Sicherheit noch mit einer vielfältigen Insektenwelt zu vervollständigen wäre, konnte sich trotz einer mehr oder weniger intensiven Nutzung des Parks für Erholungszwecke entwickeln. Dieses ist jedoch weiterhin nur möglich, wenn der naturnahe Zustand dieses Parks auch in der Zukunft weitgehend erhalten bleibt.

Um einen Überblick über den aktuellen Bestand einiger Tierarten dieses Parks zu bekommen, wurde im Jahre 2001 eine Bestandserfassung durchgeführt. Dabei handelt es sich um die Erfassung der typischen Vogel-, Fledermaus- und Amphibienarten des Gebietes. Im Folgenden sollen diese Ergebnisse detailliert dargestellt werden.

2. Die Vogelarten des Parks

2.1 Methodik der Erfassung

Die Bestandserfassung der Avifauna wurde in den Monaten März bis Juni in insgesamt fünf Begehungen durchgeführt. Die Erfassungszeit lag in den frühen Morgenstunden kurz nach Sonnenaufgang. Eine Kartierung wurde in den Abendstunden durchgeführt. Erfasst wurde alle Arten, die entweder gesehen oder durch ihren Gesang bestimmt wurden. Außerdem wurden sichtbare Brutplätze (Bruthöhlen, Nester) erfasst und somit der Brutbestand bestimmter Vogelarten (Dohle, Star, Spechte, Teich- und Blessralle) ermittelt.

2.2 Artenliste Avifauna

Stockente -	Brutvogel mit bis zu 5 Paare, Sichtbeobachtung eines Weibchens mit 7 Jungvögeln
Schellente -	mindestens ein Brutpaar, Brutplatz in den Parkbäumen
Blessralle -	ca. 3-4 Brutpaare auf den Teichen
Teichhuhn -	ca. 1-2 Brutpaare in der Schilfzone der Teiche
Elster -	regelmäßiger Nahrungsgast, Brutvogel am Rand
Dohle -	mindestens 5 Brutpaare in den großen Spechthöhlen der alten, teilweise abgestorbenen Buchen
Nebelkrähe -	regelmäßiger Nahrungsgast, verm. Brutvogel
Eichelhäher -	regelmäßiger Nahrungsgast, verm. Brutvogel
Eisvogel -	regelmäßiger Nahrungsgast, Brutvogel?
Buntspecht -	mind. 2 Brutpaare
Kleinspecht -	mind. 1 Brutpaar
Schwarzspecht -	ca. 1-2 Brutpaare
Ringeltaube -	Brutvogel mit ca. 3 Paaren
Türkentaube -	einige Expl. rufend in der unmittelbaren Umgebung
Rohrammer -	Brutvogel in der Teichzone
Blaumeise -	häufiger Brutvogel
Kohlmeise -	häufiger Brutvogel
Sumpfmeise -	Brutvogel mit ca. 34 Paaren
Buchfink -	häufiger Brutvogel
Bergfink -	Wintergast und Durchzügler
Kleiber -	ca. 3-5 Brutpaare
Grünfink -	häufiger Nahrungsgast und vereinz. Brutvogel
Haussperling -	Brutvogel in den anliegenden Gärten
Stieglitz -	Nahrungsgast, Brutvogel?
Gimpel -	Nahrungsgast, Brutvogel?
Amsel -	häufiger Nahrungsgast und Brutvogel
Star -	häufigster Höhlenbrüter mit mind. 20-25 Brutpaaren
Zilpzalp -	Brutvogel im Unterholzes
Mönchsgrasmücke -	Brutvogel im Unterholzes
Fitislaubsänger -	ca. 2-3 Brutvögel
Zaunkönig -	Brutvogel im Unterholz
Rotkehlchen -	Brutvogel im Unterholz
Sprosser -	ca. 2-3 Brutpaare im feuchten Unterholz
Waldbaumläufer -	ca. 2-3 Brutpaare
Hausrotschwanz -	Nahrungsgast, Brutvogel in den anliegenden Gebäuden

Kernbeißer -	häufiger Wintergast (ca. 60-80 Expl.), Brutvogel mit mind. 2 Paaren
Mauersegler -	häufiger Nahrungsgast
Rauchschwalbe -	häufiger Nahrungsgast
Sperber -	seltener Nahrungsgast

Anmerkungen: Die höhlenbewohnenden Vogelarten sind fettgedruckt aufgeführt.
 Weiterhin wurde Herrn Hemke von einem Anwohner des Parks eine Beobachtung eines Wiedehopfs im Frühjahr gemeldet (Hemke, mdl.)

3. Die Fledermausfauna des Gebietes

3.1. Methodik der Erfassung

An sechs Abenden im Mai, Juni, Juli, August und September wurden mit Hilfe eines BatDetektors (Erfassungsgerät für die Ultraschalllaute der Fledermäuse) alle vorkommenden Fledermausarten erfasst. Am 15.06.01 war als Fledermausfachmann der Leiter der NABU-Arbeitgruppe Fledermausschutz, Herr Griesau Teilnehmer der Erfassung.

3.2. Artenliste Fledermäuse

Zwergfledermaus	häufigste Art im Park, vermutlich ausschließlich Nahrungsgast, Wochentuben vermutlich im Bereich der Neubauten Kiefernheide
Gr. Abendsegler	einige Expl., mit hoher Wahrscheinlichkeit Wochentuben in den alten Buchen des Parks
Wasserfledermaus	zweithäufigste Art, vermut. Wochentuben in den alten Bäumen
Fransenfledermaus	seltener Nahrungsgast, Wochentuben außerhalb des Parks
Breitflügelfledermaus	mehrere Expl. am Rand des Parks im Bereich der beleuchteten Karbe-Wagner-Straße, Nahrungsgast im Park
Zweifarbefledermaus	einmaliger Nachweis, sehr seltene Fledermausart
Teichfledermaus?	kein eindeutiger Nachweis, Vorkommen aber möglich

Anmerkung: Fettgedruckt die typischen baumbewohnenden Waldfledermäuse

4. Artenliste Amphibien

4.1. Methodik der Erfassung

Hier wurden drei Erfassungen in den frühen Abendstunden im März, April und Mai durchgeführt.

4.2. Artenliste Amphibien

In den Teichen wurden nur die häufigen Grünfrösche (Wasser- und Grasfrosch) durch Rufe festgestellt. Dabei ist auch hier nur von einer geringen Anzahl auszugehen. Andere Frosch-, Kröten- oder Unkenarten wurden trotz intensiver Nachforschung nicht nachgewiesen. Vermutlich sind die noch vorhandene Verschmutzung aus der Vergangenheit und der hohe Fischbestand der Teiche (Aussage von Anglern) Hauptgründe des gerin- gen Amphibienbestandes.

5. Zusammenfassung

In den Monaten März bis September wurden im Bereich des Fasanerieparks Neustrelitz insgesamt 39 Vogelarten, 6-7 Fledermausarten und 2 Amphibienarten nachgewiesen. Dabei muss davon ausgegangen werden, dass insbesondere bei den Vogelarten auf Grund der begrenzten Erfassungszeit nur ca. 70-80 % des tatsächlichen Brutbestandes erfasst wurde. Unbeachtet blieb der auf Grund der Biotopvielfalt sicherlich hohe Artenbestand von wirbellosen Tieren.

Anhand dieser Ergebnisse lässt sich in Ansätzen die hohe ökologische Bedeutung dieses naturnahen Parks inmitten der Stadt Neustrelitz erahnen. Im Gegensatz zu den anderen Parks der Stadt besitzt er noch eine vielfältige Tierwelt, auch trotz der Tatsache, dass er als Erholungsgebiet für zahlreiche Neustrelitzer und Gäste eine bedeutende Rolle spielt. Man kann sagen, dass er in seinem jetzigen Zustand ein Modell für das Miteinander von Erholungsnutzung und Naturschutz in der Stadt Neustrelitz darstellt. Die zukünftige Pflege und Bewirtschaftung dieses Parks sollte daher immer auch unter dem Gesichtspunkt seiner ökologischen Bedeutung erfolgen.

Literatur:

HEMKE, E.: Die Vogelwelt des Strelitzer Landes, Strelitzer Geschichten 6 (1996)

KUTTER C.P. (Hrsg.): Naturschutz in der Gemeinde, Edition Erdmann, (1988)

KUTTER C.P. (Hrsg.): Ackerland und Siedlung, Biotope erkennen, bestimmen, schützen Weitbrecht Verlag in K. Thienemanns Verlag, (1999)



Siebenschläfer in den Brohmer Bergen

Willi Milke, Wittenborn

Im nordöstlichen Bereich des Landkreises Mecklenburg - Strelitz befinden sich die „Brohmer Berge“. Dieser überwiegend bewaldete Endmoränenzug – geologisch als Rosenthaler Staffel benannt – erstreckt sich etwa von der Linie Wittenborn / Brohm in unserem Kreis in den Kreis Uecker – Randow bis nach Jatznick. In der Baumartenzusammensetzung überwiegen Bestockungen des Buchen- Traubeneichenwaldes.

Rund 40 % beträgt der Anteil des Nadelholzes mit den Baumarten Kiefer, Fichte, Lärche und Douglasie. Besonders östlich der Straße Wittenborn – Matzdorf ist das Gelände intensiv kuppiert, oft mit von Nordwest nach Südost verlaufenden markanten Stauchwellen. Die vorhandene ökologische Ausstattung bietet offensichtlich besonders günstige Lebensbedingungen für den Siebenschläfer (*Glis glis*). Nach dem gegenwärtigen Kenntnisstand ist anzunehmen, dass sich hier in unserem Kreisgebiet eines der Hauptvorkommen des Siebenschläfers in Mecklenburg – Vorpommern befindet! Als ich 1959 meinen Dienst im Forstrevier Johannisberg antrat, war ich über den häufigen Anblick von Mardern, insbesondere des Baumarders, erstaunt. Abends auf dem Ansitz oder bei der Pirsch keinen Marder zu sehen, gehörte schon fast zu den Ausnahmen. Ende der 60-er Jahre brach die Marderpopulation durch Tollwut fast schlagartig zusammen. Rückblickend meine ich, dass damit der bestimmende Bestandesregulator der Siebenschläfer ausfiel. Mitte der 60-er Jahre brachten mir Waldarbeiter im Sommer einige tote Siebenschläferjunge, die bei Fällarbeiten umgekommen waren. Das war wohl der erste Nachweis des Vorkommens in diesem Gebiet. Ab Mitte der 70-er Jahre wurden in den häufig vorhandenen Jungbeständen der Europäischen Lärche Schäden sichtbar, die sich meist im Höhenbereich um 8 - 10 m befanden. Im oberen Drittel des Wipfelschaftes bei einem Durchmesserbereich von meist 3 – 5 cm erfolgte durch das Abnagen von Rinde und Bast oft eine totale Ringelung. Im Verlauf der nächsten 1 – 2 Jahre starben die Wipfelschäfte ab und Seitentriebe übernahmen das Höhenwachstum. Es kam in rd. 65 ha Lärchenjungbeständen zu erheblichen Deformationen im Kronenbereich und damit zu hohen Qualitätsverlusten. Seltsamerweise wurde die Japanische Lärche, oft in Mischung mit der Europäischen Lärche stehend, kaum geringelt. Nagestellen wurden außerdem, wenn auch meist weniger konzentriert, besonders an Rotbuchen und vereinzelt auch an Birken gefunden. Anfangs wurde das Eichhörnchen, dass nach dem Marderzusammenbruch häufiger vorkam, wegen der Schäden verdächtigt. Möglicherweise ist es auch daran beteiligt. In Eichhörnchenkobel wurde Polstermaterial aus Lärchenbast nachgewiesen. Aber es wurde immer deutlicher: Die Schäden konnten nur vom rapide angewachsenen Bestand des Siebenschäfers verursacht worden sein. Der Zweck dieser Nagestellen ist nicht eindeutig geklärt. Zu vermuten ist, dass der austretende Saft zu Nahrungszwecken aufgenommen wird und evtl. sogar die Auslösung von Rauschzuständen bewirkt. Es scheinen sich auch Anteile vom Bast im Polstermaterial zu befinden. Das massive Anwachsen der Siebenschläferpopulation wurde besonders in 3 Bienenhöhlen beobachtet.

1. Beobachtungen in Bienenhöhlen

Einer befand sich an der Waldkante in der Nähe von Charlottenhof, der 2. in der Nähe von Matzdorf am Waldrand und ich hatte Nr. 3 einen Bienenstand an der Waldkante zur Gemarkung Gehren errichtet. Alle 3 Imker mussten sich auf das Zusammenleben mit dem Siebenschläfer regelrecht einstellen. Ich hatte den Siebenschläfern 2 alte unbesetzte Bienenkästen überlassen, wo sie von der Öffnung zum Seitenfuttertrog einen Durchschlupf ins Kasteninnere genagt hatten. Etwa Mitte Mai erfolgte die Besiedlung der Kästen. Der Auszug erfolgte in der letzten Septemberhälfte, mitunter auch erst Anfang Oktober. Die Besatzhöhe war je nach jährlichen Populationsschwankungen unterschiedlich, erreichte aber um 1985 – 1990 seinen Höhepunkt. Analog wurde auch die Höhe der Schäden registriert. Zu diesem Zeitpunkt waren im Sommer mitunter bis zu 30 Siebenschläfer (vielleicht auch noch mehr), einschließlich Jungen, in dem am stärksten frequentierten Kasten. Dabei waren

die Jungen häufig von halb ausgewachsen bis nackt einschließlich der Elterntiere bunt durcheinander in einem Nest vereint. Nach dem Verlassen der Behausung fand ich einmal Ende September im Kasten ein noch nacktes Junges, halb verzehrt. Ich vermute, dass die Schäfer selbst die Tat wegen unzureichender Überwinterungsreife verübt. Eine Fremdeinwirkung war kaum möglich. In den Kästen hatte ich die Bodenabdeckung als Trennung in Honig- (oben) und Brutraum (unten) mit Passiermöglichkeiten erhalten. Der obere Raum wurde von den Siebenschläfern gut ausgepolstert und als „Wohnraum“ genutzt. Der untere Raum war aber regelrecht ein Klo und es stank in dem „Haus“ furchterlich. Wenn die Außentemperaturen sehr hoch waren, schließen wenige der Alt-Siebenschläfer auch frei auf den Balken im Schuppen. Mitunter hatten sie dann in ihrer Wohnung das Polstermaterial auch ins Klo befördert. Fasziniert waren die Schläfer vom Honig. Während des Schleuderns näherten sie sich trotz des Tageslichtes und versuchten vom Entdeckelungswachs die Honigreste zu lecken. Von meinem Imker – Lederschutzhandschuhen wurden bei Erreichbarkeit zuverlässig die mit Honig getränkten Finger abgenagt. Als mir das zu teuer wurde, hing ich die Handschuhe zur Trocknung an einem dünnen Rähmchendraht frei im Raum. Die Siebenschläfer müssen wohl Flügel gehabt haben. Die Finger verschwanden trotzdem wieder. Mein Imkerkollege Gundlach ließ mal schnell über die Mittagszeit während des Schleuderns eine Honigkanne offen. Als er wieder kam, kämpften 5 Siebenschläfer in ihr ums Überleben. Er hat sie herausgefischt und sie verkrochen sich draußen im Gras. Gundlach hatte auch einen spezialisierten Kater, der an die 20 meist angeneigte Schläfer nach Hause in die Waldsiedlung Johannisberg brachte.



Mindestens 8 Siebenschläfer in einem Bienenkasten
(Foto: Milke)

Der obere Raum wurde von den Siebenschläfern gut ausgepolstert und als „Wohnraum“ genutzt. Der untere Raum war aber regelrecht ein Klo und es stank in dem „Haus“ furchterlich. Wenn die Außentemperaturen sehr hoch waren, schließen wenige der Alt-Siebenschläfer auch frei auf den Balken im Schuppen. Mitunter hatten sie dann in ihrer Wohnung das Polstermaterial auch ins Klo befördert. Fasziniert waren die Schläfer vom Honig. Während des Schleuderns näherten sie sich trotz des Tageslichtes und versuchten vom Entdeckelungswachs die Honigreste zu lecken. Von meinem Imker – Lederschutzhandschuhen wurden bei Erreichbarkeit zuverlässig die mit Honig getränkten Finger abgenagt. Als mir das zu teuer wurde, hing ich die Handschuhe zur Trocknung an einem dünnen Rähmchendraht frei im Raum. Die Siebenschläfer müssen wohl Flügel gehabt haben. Die Finger verschwanden trotzdem wieder. Mein Imkerkollege Gundlach ließ mal schnell über die Mittagszeit während des Schleuderns eine Honigkanne offen. Als er wieder kam, kämpften 5 Siebenschläfer in ihr ums Überleben. Er hat sie herausgefischt und sie verkrochen sich draußen im Gras. Gundlach hatte auch einen spezialisierten Kater, der an die 20 meist angeneigte Schläfer nach Hause in die Waldsiedlung Johannisberg brachte.

2. Andere Missetaten

In der Försterei Johannisberg war in unserer Speisekammer einmal eine Torte stark angeknabbert (1985). Die gegen mich gerichtete Beschuldigung konnte ich aber entkräften, nachdem mehrere Familienmitglieder den Siebenschläfer hinter dem Schrank hervortrieben und er wiederwillig durch das offensichtlich als Einstieg benutzte Fenster wieder nach draußen gedrängt wurde. In der Oberwohnung hatten sich Siebenschläfer über den Speck des Waldarbeiters hergemacht.

3. Im Wald

Mehr Leben war aber im Wald. Allenthalber hörte man ab Beginn der Dunkelheit die fauchenden Stimmen der Siebenschläfer. Wer auf einen Hochsitz saß und auf Wild wartete, wurde durch diese kleinen Kobilde sehr gestört und oft als Klettergelegenheit benutzt. Dicht lagen unter masttragenden Buchen in der Vorreife mitunter die

zerschroteten Reste der Bucheckernhüllen. Zweimal kamen nach dem Zersägen von Stämmen, in denen Siebenschläferwohnungen waren, Angriffe auf Waldarbeiter vor. Ich war Augenzeuge, wie ein Siebenschläfer den Motorsägenführer ansprang und sich an einer unglücklichen Stelle in seine Hose verbiss. Er hatte aber nur Stoff erwischt und ließ erst los, als die Angstufe des Waldarbeiters und das dröhrende Gelächter seiner Kollegen wohl zu laut wurden.



Durch Verbiß geschädigte Lärchen im Revier Johannisberg 1988
(Foto: Mielke)

4. Wo blieben die Siebenschläfer im Winter?

Anfangs hatte ich über diese Tiere gerätselt, die im Herbst an den Hängen durch Sandauswurf auf ihre Baue aufmerksam machten. Für Mäuse waren die Löcher zu groß. Der Iltis schied wegen seiner Seltenheit aus, gleichfalls das Hermelin und vom Marder konnten sie auch nicht sein. Es waren die Winterquartiere der Siebenschäfer! Im Frühjahr waren die Löcher mitunter durch ein größeres Tier – vermutlich Marder – erweitert und ausgeraubt. In alter Literatur wird mitgeteilt, dass Siebenschäfer früher zu Festmahlen serviert wurden. Die Mühen des Nachbuddelns sind verständlich.

5. Zu den Schadbildern

Die Anfangs genannten Schadbilder im Wald konzentrierten sich auf das Revier Johannisberg. Im südöstlich angrenzenden Revier Klepelshagen sind sie trotz ähnlicher Bestandesstrukturen nicht bekannt. Vor 5 Jahren wurden absterbende Lärchenwipfel im Wald bei Friedrichshof sichtbar. Hier war eine Ackerbreite von ca. 1 km in Nordrichtung, offenbar durch eine Hecke geleitet, überbrückt worden. Neue Nageschäden an Rotbuchen im Revier Nettelgrund wurden durch den Revierförster Jens Milke mitgeteilt. Demnach könnte eine Ausdehnung über das Revier Klepelshagen erfolgt sein. Die Rekonstruktion der typischen Schäden an älteren Lärchen in Johannisberg weisen auf einen hohen Bestand an Siebenschläfern auch um 1945 hin. Inzwischen hat die zur Massenvermehrung tendierende Population des Siebenschäfers wieder ein ausgewogenes Maß erreicht. Die Marder haben wieder einen guten Bestand aufgebaut und die Nageschäden sind stark zurückgegangen. In diesem doch noch verhältnismäßig naturnahen Waldgebiet wird der Siebenschläfer hoffentlich immer seine Lebensgrundlage behalten.

Literatur

1. Andresen, D.: Siebenschläferbeobachtungen im Kreis Schwerin. Naturschutzarbeit in Mecklenburg 1985, H.2, S. 96 – 103

2. Hemke, E.: Von den sieben Schläfern und dem Siebenschläfer. Labus. 8/1998, S.56 – 63
3. Milke, W.: Nageschäden im Wipfelbereich von Stangenhölzern durch Siebenschläfer? Waldhygiene, 1991, Heft 18, S. 225 – 237
4. Mohr, E.: Die freilebenden Säugetiere Deutschlands. Jena, 1988
5. Pankow, H.: Ein neuer Nachweis des Siebenschläfers in Mecklenburg. Naturschutzarbeit in Mecklenburg, 24. 1981. H. 1. S. 35 – 37
6. Stadler, : Baumbeschädigungen. Forst und Holz, 1955
7. Vietinghoff – A. v. Riesch: Der Siebenschläfer, Jena 1960



Die Notwendigkeit von Wasser- rückhaltemaßnahmen zur Stabilisierung von Seen und Mooren

Jürgen Hinz, Blumenholz,
Peter Wernicke, Thurow

Stärkere Eingriffe des Menschen in die geohydrologischen Verhältnisse fanden im Naturpark Feldberger Seenlandschaft, wie im gesamten norddeutschen Raum seit Jahrhunderten statt. Sie hatten das Ziel, durch künstliche Verbindungen zwischen benachbarten Oberflächengewässern und Anstau größere Wasservorräte für den Betrieb von Mühlen zu bekommen und vor allem durch Entwässerungsmaßnahmen die landwirtschaftliche Nutzbarkeit von Moorflächen zu verbessern. Während das erste Ziel in diesem Jahrhundert seine Bedeutung verlor, wurden die Entwässerungsmaßnahmen im Rahmen der Intensivierung der Landwirtschaft bedeutend verstärkt.

Nachfolgend sollen an Beispielen aus dem Naturpark einige Auswirkungen der letztgenannten Maßnahmen auf das geohydrologische System beschrieben werden. Dabei soll besonders auf das Phänomen der sinkenden Wasserstände in vielen Mooren und Oberflächengewässern eingegangen werden. Hier stellt sich eines der Hauptaufgabenfelder des Naturschutzes in unserer Region dar.

Das Oberflächengewässernetz des Naturparks Feldberger Seenlandschaft umfaßt 69 Seen mit einer Fläche von 2600 ha, etwa 2000 Kleingewässer mit einer Fläche von etwa 800 ha und 260 km Bäche, Gräben und Rohrleitungen. Unter Berücksichtigung des Grundwassers müssen im Naturpark 2 Bereiche mit deutlich unterschiedlichen geohydrologischen Bedingungen voneinander unterschieden werden:

- die südlich der zwischen Serrahn und Feldberg verlaufenden Endmoräne befindlichen Sander und
- die jüngeren und älteren Grundmoränen mit auflagernden Decksanden nördlich der Endmoräne sowie ältere Auftragungen von Grundmoräne im Sander

Der Sander bildet den unbedeckten Grundwasserleiter. Die Seen und Moore in diesem Gebiet hängen unmittelbar mit dem Grundwasserspiegel zusammen.

Auf den Grundmoränenflächen (Mergel, Lehm und Sande) ist dagegen oberflächennahes Grundwasser in sehr unterschiedlichem Niveau anzutreffen. Durch vertikale Versickerung werden tiefe Grundwasserleiter gespeist.

Wasserkreislauf

Um die Eingriffe und ihre Auswirkungen auf den Landschaftswasserhaushalt bewerten zu können, sollen zunächst die wichtigsten Elemente des Wasserkreislaufes beschrieben werden.

Ein Teil des Jahresniederschlags wird über Land und Wasser und durch pflanzliches Leben (Evapotranspiration) verdunstet. Ein weiterer Teil fließt oberflächig bzw. oberflächennah (Dränagesysteme) in die Vorflut. Die verbleibende Menge Wasser versickert als Grundwasserneubildung in den tieferen Untergrund, wo es in Grundwasserleitern letztendlich bis in die Vorfluter abfließt und ins Meer gelangt.

Der Anteil der Grundwasserneubildung am Niederschlag ist neben der Zehrung an der Erdoberfläche wesentlich von der Wasserdurchlässigkeit der Durchsickerungszone abhängig. Sie kann über unbedecktem Grundwasserleiter (Sander) 20 bis 30 % am Jahresniederschlag und in Moränengebieten (tief, bedeckte Grundwasserleiter) 5 bis 15 % betragen.

Niederschlag und Verdunstung variieren im Jahresgang und auch langjährig sehr stark. Weitauß ausgeglichener vollzieht sich der unterirdische Teil des Wasserkreislaufs. In den verschiedenen Stockwerken von Grundwasserleitern stellt sich als relatives Gleichgewicht zwischen Grundwasserneubildung und -abfluß ein Druckniveau ein, das in Richtung Vorfluter geneigt ist. Diese Neigung, das Grundwassergefälle, wird in erster Linie durch die Strömungseigenschaften der wasserleitenden Schichten bestimmt. Die Oberfläche des Grundwassers schwankt im Jahresverlauf aber auch langjährig mit der Variation des Niederschlags und der Evapotranspiration. Die Schwankungsbreite ist in der Nähe der Vorfluter geringer als in größerer Entfernung.

Menschliche Eingriffe fanden in den verschiedenen Abschnitten des Wasserkreislaufes statt.

1. Die Evapotranspiration hat sich in den vergangenen Jahrzehnten durch Intensivierung und Ertragssteigerung im Pflanzenbau und der daraus resultierenden verstärkte Wasserzehrung der Vegetationsdecke erhöht. Gleiche Auswirkungen hatte die Umwandlung von Laubwäldern in Nadelholzforste.
2. Der Oberflächenabfluß hat sich durch Bodenverdichtung und Melioration erhöht
3. In den Moränengebieten erfolgte ein weiträumiger Anschluß von natürlichen Binnen-einzugsgebieten, die ursprünglich abflußlos waren, an die Vorflut. Die Einzugsgebiete natürlicher Vorfluter wurden wesentlich vergrößert, so daß das Entwässerungssystem heute nahezu flächendeckend ist. Zwischen den natürlichen und den erweiterten Bereichen der heutigen Einzugsgebiete muß bei Bilanzbetrachtungen wesentlich differenziert werden. Die natürlichen Vorfluter werden durch Grundwasser und oberflächennahen Abfluß gespeist. In den Erweiterungsbereichen wird saisonal Wasser abgeführt und führt ebenfalls zu einem erhöhten Abfluß.
4. In Sandergebieten wurde durch den Bau von Gräben zwischen Seen und Mooren, die Erweiterung und Vertiefung des natürlichen Vorflutsystems das Abflußniveau und damit der Grundwasserspiegel abgesenkt.

Die Folge dieser Eingriffe war bei langjährig nahezu gleichbleibendem Niederschlagsangebot eine Reduzierung des verfügbaren Wasserdargebots in Oberflächennähe (Vegetationszone) und in tieferen Grundwasserleitern (geringere Grundwasserneubildung) im jeweiligen Gebiet. Selbst in Perioden stärkerer Niederschläge kann sich das Grundwasserreservoir nicht mehr auffüllen, da ein großer Teil des Regenwassers sofort aus den Einzugsgebieten oberflächennah abgeleitet wird. Daraus ergibt sich ein Prozeß des Absinkens der Grundwasseroberfläche, bis sich ein neues Gleichgewicht zwischen Grundwasserneubildung und -abfluß eingestellt bat.

In den Sandergebieten führte dies zu tieferen Wasserspiegeln in den Seen und Mooren. Auf diesem niedrigen Grundwasserniveau wirken sich die jahreszeitlichen Schwankungen und die tendenziellen Absenkungen infolge von geringen Jahresniederschlägen um so drastischer in den Seen und Mooren aus.

In den Moränengebieten führt es zu einer starken zeitlichen Verkürzung der Wasserführung von Feuchtgebieten und Gräben.

Nachfolgend soll an einigen Beispielen die entsprechende Situation an einigen Beispielen aus dem Naturpark beschrieben werden.

Stendlitzwiesen/Floßgraben

Dieses Moor befindet sich im Sander südlich der Hauptendmoräne und wird unmittelbar durch Grundwasser gespeist. Im Verlaufe des Jahrtausende währenden Prozesses der Entstehung des Moores bildete sich ein von Nordosten, der Zuströmungsrichtung von Grundwasser, nach Südwesten geneigte Durchströmungsmoor aus. Vor der intensiven Entwässerung durch Grabensysteme und Schöpfwerke hatte das Moor eine Neigung von 3 bis 4 m (s. Abb. 1 a). Es bewirkte einen hohen Grundwasserspiegel im Einzugsgebiet mit hohem Wasserniveau in den Seen und Mooren (z. B. Domjüchsee, Pöhle, Moosbruch). Anströmendes Grundwasser floß zum Teil auf der Mooroberfläche ab.

Im Zuge des weiträumigen Gewässerausbau und der Melioration wurden die Stendlitzwiesen in mehreren Stufen melioriert. Zuletzt erfolgte in den 70er Jahren ein umfassender Ausbau mit Schöpfwerksbetrieb. Die Grabenentwässerung bewirkte eine starke Sackung des Moores vor allem im Nordosten, dem Zustromgebiet. Der Moorsackung wurden die Gräben nachgeführt, so daß die heutige Mooroberfläche und das Grabensystem in weiten Teilen nahezu horizontal liegen (s. Abb. 1b). Die Entwässerung führte zur Absenkung des Grund- und Oberflächenwasserniveaus im nordöstlichen Einzugsgebiet (s. Abb. 1b).

Heute wird über das Grabensystem des Moores eine großer Teil des im Einzugsgebiet gebildeten Grundwassers gefaßt und abgeleitet. Durchflußmessungen im Jahre 2000 ergaben einen Trockenwetterabfluß (Juli - September) aus den Wiesen von ca. 30 l/s. Dies entspricht einer (Grundwasserneubildungsfläche von ca. 6 km². D.h. aus 6 km² des Einzugsgebietes wird das gesamte neugebildete Grundwasser über die Wiesen abgeleitet. Der größte Zustrom wurde im Nordosten, entlang der Fürstenseer Landstraße ermittelt, wo die Gräben am tiefsten sind (s. Abb. 1b).

Die Stendlitzwiesen sind nur ein Element im geohydrologischen System des unbedeckten Grundwasserleiters. Das gut gepflegte Entwässerungsnetz hält Grund- und Oberflächenwasser auf tiefem Niveau. Natürliche Schwankungen in den Elementen des Wasserkreislaufes wirken sich heute drastisch auf Gewässer und Moor im Einzugsgebiet aus. Im Einzugsgebiet befinden sich z. B. der Domjüchsee und teilweise der Fürstenseer See.

SW

ON

Stenditzwiesen

Moore im Einzugsgebiet

Durchströmungsmoor

Verlandungsmoor

Abfluß im Grundwasserleiter

Floßgraben

Grabenentwässerung
Mooreckung

Grundwasserspiegel
 — vor Entwässerung
 ▽ heutiger Zustand

Abfluß im Grundwasserleiter

(h. Abstand)

Abb. 1. Schematischer Schnitt durch das Moor der Stenditzwiesen und des Einzugsgebietes vor der Entwässerung (a) und jetziger Zustand (b).

Situation Godendorfer Mühlenbach

Der Godendorfer Mühlenbach beginnt seinen Lauf in der Grundmoräne, durchbricht die Endmoräne zwischen Steinmühle und Goldenbaumer Mühle und durchfließt anschließend den Sander.

Durch den Anschluß von ehemals abflußlosen Bereichen in den Moränengebieten wurden die oberirdischen Einzugsgebiete zum Teil wesentlich vergrößert. Im näheren Rückland der Endmoräne (Dolgen, Bergfeld) wird der jahreszeitliche Wasserüberschuß nach Süden, in das Vorflutsystem des Sanders übergeleitet, in dem es auf tiefem Niveau schnell abfließt. Eine Anreicherung des Gewässersystems einschließlich des umgebenden Grundwasserleiters kann dadurch nicht stattfinden. Dieses Wasser kann somit die Wasserbilanz des unbedeckten Grundwasserleiters (Sander) mit den eingelagerten Gewässern und Mooren nicht beeinflussen, sondern wird nur durchgeleitet. Dagegen wurde durch den Ausbau und die Tieferlegung des Baches und die Entwässerung der bachbegleitenden Moore wiederum eine Verstärkung des Abflusses aus dem Grundwasser bewirkt. In Abb. 2 ist an dem gegenüber dem natürlichen Abfluß sehr starken Abfall der Durchflußmenge im Frühjahr zu sehen, daß Winterniederschläge sehr schnell oberflächig abgeleitet werden. Die Differenz zwischen den Meßpunkten im Frühjahr zeigt, daß die verschiedenen Wasserreservoirs sehr schnell das Wasser abgeben. Ab Juni belegen die geringen Differenzen bis zum Meßpunkt Comthurey, daß im jeweiligen Bachabschnitt nur noch Grundwasser aufgenommen wird. Zwischen den



Abb. 2 Durchflussmessung an repräsentativen Messpunkten des Godendorfer Mühlenbaches

Meßpunkten Comthurei und Sägersee wurde ein Trockenwetterabfluß um 30 l/s ermittelt.

Aus Abbildung 2 wird besonders deutlich, daß es nicht zu wenig Wasser gibt, sondern daß ankommendes Wasser zu schnell oberirdisch abgeleitet wird. Der natürliche Abfluß im Raum des Godendorfer Sees muß geringer bzw. auf deutlich höherem Niveau gewesen sein. Trockenfallene Moore im Umfeld des Sees zeigen an, daß die Wasserstände dort deutlich höher waren.

Die Auswirkungen dieses verstärkten Abflusses, der auch an anderen Stellen des gleichen Grundwasserleiters durch Entwässerungsmaßnahmen bewirkt wird, sind im darüber liegenden Einzugsbereich zu registrieren. Darin liegen z. B. der Gr. Kulowsee und der Fürstenseer See. An diesen Seen ist eine gravierende Abnahme des Wasserstandes, verbunden mit dem Trockenfallen großer Uferbereiche in jüngerer Vergangenheit festzustellen.

Situation NSG Hinrichshagen

Das NSG Hinrichshagen befindet sich in der Grundmoräne. Hier wurden ehemals abflußlose Senken mit Seen oder Mooren sehr unterschiedlicher Genese entwässert, vernetzt und an natürliche Vorfluter angeschlossen. Die ehemaligen Binneneinzugsgebiete, aus denen in der Regel nur zeitweise ein Wasserüberschuß abfließen konnte, wurden aufgebrochen. Wasserscheiden wurden durchbrochen und die Entwässerungsleitungen liegen mehrere Meter tief in der Erde.

Hierbei erfolgt eine lokale Entwässerung, die nur kleinere Bereiche wasserführender Schichten betrifft. Das Grundwasser liegt in den Moränen wesentlich tiefer. Eine Beeinflussung findet jedoch dadurch statt, daß die von Natur aus bereits kleinere Grundwassernbildung durch die schnelle Ableitung der Niederschläge noch geringer wird. Die Wasserführung der vielen kleineren Feuchtgebiete wird auf eine kurze Zeit im Jahr begrenzt. Dafür werden die größeren Oberflächengewässer durch die künstliche Vergrößerung der Oberflächeneinzugsgebiete wesentlich stärker mit Nährstoffen versorgt, als das Selbstreinigungsvermögen verkraften kann.

Wasserrückhaltung ist in den Moränengebieten einfacher umzusetzen, da die Auswirkungen der Maßnahmen auch nur lokal sind. Damit wird jedoch auch deutlich, daß erst eine Vielzahl von Rückhaltemaßnahmen einen wirksamen Effekt auf den Landschaftswasserhaushalt hat.

Wasserrückhaltung

Die negativen Auswirkungen von Eingriffen in den Wasserhaushalt des Naturparks in den letzten Jahrzehnten wirken bis heute durch Absinken der Wasserstände sowie Eintrag von Nährstoffen in Seen und Mooren nach. Die Auswirkungen sind in erster Linie auf ein zu schnelles Ableiten von Grund- und Oberflächenwasser zurück zu führen. Die in den letzten Jahren zu verzeichnenden geringen Niederschläge verstärken die Entwicklung zusätzlich. Die künstliche Vergrößerung der Ableitung waren auf Nutzungsanforderungen in der Vergangenheit zurückzuführen, die heute z. T. nicht mehr gegeben sind. Daher sollte in jedem Einzelfall geprüft werden, ob und durch welche Maßnahmen die Wasserrückhaltung in der Landschaft wieder verbessert werden kann. Die "Rauhigkeit" des Gebietsabflusses muß erhöht werden. Das natürliche Retentionsvermögen der Vorfluter im engen Verbund mit den moorigen Bachauen sollte genutzt werden. Im unbedeckten Grundwasserleiter, dem Sander, kann dies durch die Reduzierung der Grundwasserentlastung und -ableitung in den Verlandungs- bzw. Durchströmungsmooren erfolgen. Dies ist durch die Erhöhung des Ablaufniveaus der Vorfluter in den Bereichen mit der stärksten Grundwasserentlastung zu erreichen. Damit findet eine Stabilisierung des Grundwasserspiegels und der Wasserspiegel der Seen und Moore im Sander auf höherem Niveau statt. Durch entsprechende Wasserrückhaltemaßnahmen findet keineswegs ein Austrocknen darunter liegender Bereiche statt. Im Gegenteil, die oberhalb liegenden Gebiete können in den Trockenmonaten kontinuierlicher und auf höherem Niveau mit Wasser abgeben.

In den Moränengebieten kann durch vielfältige, an den ehemaligen Binneneinzugsgebieten orientierte, kleinräumige Wasserrückhaltung das pflanzenverfügbare Wasserdargebot wesentlich erhöht und Gewässer und Moore stabilisiert werden.

Kurzgesagt sollte jede Möglichkeit genutzt werden, Wasser in der Landschaft zurück zu halten.

Eine Begleiteffekt der Verbesserung der Wasserrückhaltung ist die Verringerung des Nährstofftransports in die Gewässer.



Der „Kartoffelstein“ von Usadel

Erwin Hemke, Neustrelitz

Am 25. Mai 1966 verlor Usadel und darüber hinaus das Strelitzer Land ein Naturdenkmal ersten Ranges, nämlich den „Kartoffelstein“. Dieser Stein hatte schon lange den Ruf, eine Rarität zu sein, aber das galt nur in Fachkreisen. Im Dorf selbst genoss der Stein wenig Akzeptanz und so stimmte der Bürgermeister von

Usadel der Empfehlung des Instituts für Landesforschung und Naturschutz in Greifswald zu, den Stein aufzuladen und in das Müritz-Museum in Waren zu bringen. Zu den Befürwortern eines Abtransports gehörte auch der damalige Kreisnaturschutzbeauftragte G. Pehlke. Auch E. Lubas, der sich damals intensiv mit Findlingen befasste, trat nicht

für den Erhalt an Ort und Stelle ein, auch wenn er in einem Zeitungsartikel beklagte, dass „der Kreis Neustrelitz ein wertvolles geologisches Denkmal verliert“ (Neustrelitzer Zeitung vom 24.03.1967).

1. Die Rarität

STEUSLOFF ordnete den Stein als aus dem Kambrium stammend ein (570 – 510 Millionen Jahre). KARBE mochte dem nicht folgen und gab eine Herkunft aus dem Devon an (410 – 355 Millionen Jahre). KARBE orientierte sich hierbei an der kugeligen Oberflächenform, die anderen Ortes in devonischen Ablagerungen gefunden worden waren. Für diese seine Zuordnung war das Eifelgebirge ausschlaggebend, das er wahrscheinlich zwischen 1901 – 1903 besucht hatte (WAGNER 1957). Die Ortsangabe Riga ist erstmalig bei SCHULZ nachweisbar, wo sowohl in der Umgebung und westlich davon ähnliche Gebilde auftreten. Er nennt das untere Mitteldevon als erdgeschichtlichen Zeitabschnitt (385 Millionen Jahre). Aber da die Kugeln des Devon in der Regel nur bis zu 5 cm Durchmesser erreichen, sie am „Kartoffelstein“ bis zu 50 cm groß sind, erfolgte durch HUCKE & VOIGT eine Neubewertung. Nach ihrer Ansicht ist die Rarität in das Mittlere Oligozän zu stellen (36 – 23 Millionen Jahre) (HUCKE & VOIGT 1967). Aber egal, ob der „Kartoffelstein“ vor 570 – 510 Millionen Jahren oder 410 – 355 Millionen Jahren oder gar „erst“ vor 36 – 23 Millionen Jahren seine Formgebung erlebte, ist er eine Rarität ersten Ranges. Er wiegt etwa 2 Tonnen und eine intensive sich über viele Jahre hinweg erstreckende Durchsuchung ungezählter Steinhaufen und Kiesgruben brachte bisher keinen Doppelgänger ans Tageslicht. Weiter östlich treten devonische und oligozäne kugelige Sandsteine gehäuft auf. Für im Bereich der Odermündung gefundene knollige Sandsteinkonkretionen bildete sich sogar der Eigename „Stettiner Kugel“ heraus.

2. Der Kartoffelstein

Der Sandstein besteht aus mehreren miteinander verkitteten Kugeln, die bis zu 50 cm Durchmesser erreichen. Wegen dieser Ähnlichkeit mit einer Kartoffel und ihren Auswüchsen, den Kindeln, gab ihm der Volksmund den Namen „Kartoffelstein“. Wie so oft, bildete sich auch hier eine Sage heraus.

„Es herrschte einst eine große Hungersnot im Lande und viele Menschen machten sich auf Nahrungssuche, auch auf den Feldern. Der Teufel mischte sich unter die Hungernden und versprach ihnen, sie an eine Stelle zu führen, wo sie reichlich Essbares finden würden. Er forderte als eine Gegenleistung die Überschreibung ihrer Seelen, wozu sich ein großer Teil der Hungernden bereit erklärte. Der Teufel führte die Menschen zu einem großen Kartoffelberg, die sich sogleich darauf stürzen wollten. Aber ein Bauer, der der Gruppe angehörte, stellte sich den Hungernden in den Weg und entlarnte den duftenden Kartoffelberg als Lockspeise des Teufels. Er forderte die Hungernden auf, selbst Kartoffeln zu pflanzen und zu ernten, damit zukünftige Hungersnöte ohne des Teufels Lockspeise überstanden werden könnten. Wütend verwandelte er Teufel daraufhin den duftenden Kartoffelberg in einen großen knolligen Stein.“ (Anonymus)

Aufgefallen war der Stein den Bewohnern von Usadel schon lange. Die älteste bekannte Erwähnung erfolgte durch STEUSLOFF im Jahre 1892. Damals lag der Stein im Garten des Gutshauses. Es ist denkbar, dass dies aber nicht der Originalplatz ist, sondern schon eine Umlagerung vorangegangen war (STEUSLOFF 1892). KARBE bringt 1928 eine

Abbildung, 1955 eine zweite (KARBE 1928, KARBE & GOTSMANN 1955). Merkwürdig ist, dass er in den verschiedenen Aufzählungen für unter Naturschutz zu stellende Steine in der Zeit des Mecklenburg – Strelitzer Vereins für Geschichte und Heimatkunde (1925 – 1934) nicht erwähnt wird. Lubs schrieb:

„Einsam und verlassen, von allen Seiten gefährdet, lag dieses unter Naturschutz stehende Naturdenkmal im Wege, bis die Natur- und Heimatfreunde sich seiner erinnerten und nach einem würdigen, geschützten Platz Umschau hielten“ (LUBS 1966).

Ob man auf die Idee kam, an Ort und Stelle eine Sicherheit zu gewährleisten, ist nicht ersichtlich. Da Steine damals weithin eine geringe Wertschätzung erfahren, ist es durchaus denkbar, dass die Verantwortlichen in der Gemeinde und vielleicht auch im Kreis froh waren, dass sich mit einem Abtransport in das Müritz-Museum die Chance bot, eine Verantwortung los zu werden. Die Idee zu einem Abtransport war 1964 bereits von SCHULZ geäußert worden. Der Lageplatz war ein Wirtschaftsgelände der LPG geworden und da schien der Stein durch landwirtschaftliche Fahrzeuge durchaus gefährdet zu sein (SCHULZ 1964).

3. Zurück nach Usadel

Die Haltung zu den Steinen hat sich gewandelt, wovon viele Präsentationen in städtischen und ländlichen Grünanlagen künden, auch in Findlingsgärten, die in den letzten Jahren entstanden. Auch wenn der Abtransport schon lange zurück liegt, so bleibt doch unbestreitbar, dass der „Kartoffelstein“ ein Stück Heimat speziell des Dorfes Usadel ist. Hier kam er vor tausenden von Jahren zur Ablagerung und hier fand er für damalige Verhältnisse auch einen guten Platz, nämlich im Garten des Gutshauses. Dann kam eine Zeit, wo Gutsgärten nicht als kulturelle Werte angesehen wurden und in ihnen Ställe und andere Baulichkeiten errichtet wurden. Wie dann in den sechziger Jahren die Erhaltung ländlicher Parkanlagen auf die Tagesordnung kam und z. B. im Kreis Neustrelitz mit dem 9. Mai 1968 eine Schutzanordnung Gesetzeskraft erlangte, war es für den Usadeler Gutsgarten schon lange zu spät. Den seltenen Stein ins Müritz-Museum abzutransportieren erschien den damals für Naturschutzfragen Verantwortlichen der richtige Weg zu sein.

Er war es aber ganz gewiss nicht. Richtig wäre es gewesen, an Ort und Stelle solche Bedingungen zu schaffen, dass eine dauerhafte Bewahrung des Naturdenkmals gesichert würde.

Jahrtausende lag der Stein Wind und Wetter ausgesetzt im Freien, was seine Spuren hinterlassen hat. Auch jetzt nagen Sonne, Wind und Frost an ihn im Freigelände des Müritz-Museums. Die Rückkehr an seinen Jahrtausende alten Stamtplatz sollte daher



Der Kartoffelstein von Usadel, jetzt im Müritz-Museum in Waren
(Foto: Hemke)

damit verbunden werden, der weiteren Verwitterung zumindest mittels eines Regenschutzdaches Einhalt zu gebieten. Der NABU-Kreisverband Mecklenburg bietet dazu seine Mitwirkung an. Der Vorgang von 1966 sollte korrigiert werden. Es wird daher der Gemeindevertretung von Blumenholz empfohlen, sich für eine Rückgabe und Rückführung einzusetzen. Um den Tollensesee und um die Lieps führt seit einigen Jahren ein immer stärker besuchter Radwanderweg, der den Ort Usadel erreicht. Hier, wo sich am Westrand des Dorfes eine Quelle befindet und wo deshalb ein kleiner Rastplatz entstand, hier wäre ein guter Platz für den „Kartoffelstein“. Texttafeln können Wissenswertes mitteilen und hier sollte auch die Sage mitgeteilt werden. „Kartoffelstein“ - Sage und Usadel gehören zusammen, sind sozusagen etwas Gemeinsames.

Literatur

1. Anonymus (H.S.): Ein wertvolles Naturdenkmal gerettet. Naturschutzarbeit in Mecklenburg 9, H. 2, 1966 S. 50 – 51 und letzte Umschlagseite
2. Anonymus (pk): Sagenumwobener „Kartoffelstein“ aus dem Kreis Neustrelitz. Demokrat (undatiert)
3. Hucke, K. u. Voigt, E.: Einführung in die Geschiebeforschung (Sedimentärgeschiebe. Nederlande geologische Vereinigung. 1967, Oldenzahl
4. Karbe, W.: Im Reich der Steine. Mecklenb.-Strel. Heimatblätter, 4. H. 1, 1928, S. 1 – 23
5. Karbe, W. & Gotsmann, W.: Über Hohenzieritz ins Tollensegebiet, 1955. Schriftenreihe Nat. – u. Heimatfreunde, H. 2, Neustrelitz
6. Lubs, E.: Wer kennt den Kartoffelstein? Neustrelitzer Zeitung, 24.03.1967
7. Schulz, W.: Die Findlinge Mecklenburgs als Naturdenkmäler. Archiv f. Naturschutz, 4. H. 3, 1964, S. 99 – 130
8. Schröder, H.: Aktion „Kartoffelstein“. Neustrelitzer Zeitung
9. Steusloff, A.: Sedimentärgeschiebe von Neubrandenburg. Archiv d. Frd. d. Nat.-Gesch. 45, 1892, S. 161 – 179
10. Wagner, A. . . . der sich die Heimat erwanderte. Neustrelitz, 1957

Nachbemerkung: Die Abkürzungen in den beiden erstgenannten Literaturangaben stehen vermutlich für Horst Schröder und Peter Krägenow, beide damals am Müritz-Museum tätig – E. H.

Korrektur zum Aufsatz von D. Epple

„Zur Geschichte des NSG Hinrichshagen“

im „Labus“ Nr. 14/2001, S. 33, muß es in der Aussage „...die großen Laubwaldkahlschläge in den Forstabteilungen 7411,12,13,14 und 17, die im wesentlichen mit standortgemäßen Nadelbaumarten...“ richtig heißen „...die im wesentlichen mit nicht standortgemäßen Nadelbaumarten...“.

Dreierbrut bei einem Seeadlerpaar

Klaus Ridder, Wesenberg



Während einer routinemäßigen Kontrolle an einem Seeadlerhorst in der Gemarkung Ahrensberg wurde am 30. Juni des Jahres 2001 vom Verfasser eine erfolgreiche Dreierbrut festgestellt.

Bei den vorherigen beiden Kontrollen im Juni wurden wegen der ungünstigen Horstsicht immer nur zwei Jungvögel gezählt. Da die jungen Seeadler bereits in der Ausflugsphase waren, zeigte eine weitere Kontrolle am folgenden Tag die Richtigkeit dieser Annahme.

Der bewußte Seeadlerbrutplatz ist dem Verfasser schon seit fast 50 Jahren bekannt, eine Statistik liegt ihm aber erst seit dem Jahre 1973 vor, als das Paar einen Jungvogel erbrütete. Danach folgte eine Periode von 17 Jahren, in denen die Bruten immer wieder aufgegeben wurden. Die Horste wechselten, Eischalen wurden aufgehoben und zur Untersuchung eingeschickt, sie erwiesen sich als zu dünn. Der Einsatz DDT - haltiger Pestizide hatte über die Nahrungskette seine Wirkung hinterlassen. Im Jahre 1991 flog dann erstmalig wieder ein Jungadler aus. Ein weiteres erfolgreiches Jahr mit einem Jungvogel war dem Paar noch vergönnt, dann folgten weitere Störeinflüsse:

Ein sogenanntes Osterfeuer, in Unkenntnis von Naturfreunden angezündet, auffällige Baum - Markierungen, vielleicht von Hobbyfotografen angefertigt, mußten entfernt werden. Das Paar, wir wissen nicht, ob es immer dieselben Adler waren, errichtete im Jahre 1997 an anderer Stelle wieder einen neuen Horst, aus dem zwei Jungvögel ausflogen. In den beiden folgenden Jahren wechselte das Paar wieder zum alten Horst und brachte einen und zwei Jungvögel hoch. Das Jahr 2000 war dann wieder ohne Bruterfolg. Der Brutplatz war verwaist. Ein Zusammenhang mit den Funden von toten Seeadlern an der Eisenbahnstrecke muß angenommen werden. Es kann also nicht festgestellt werden, daß das Seeadlerpaar sich in der Vergangenheit durch besonders erfolgreiche Brutergebnisse auszeichnete.

Vielleicht ist ein kleiner Ausflug in die noch weiter zurück liegende Historie interessant: Pastor Meyer schrieb im Jahre 1877 in seiner Chronik von Ahrensberg:

Der Name Ahrensberg bedeutet „Adlerberg“ und noch vor drei Jahren horstete ein Adelpaar auf einer hohen Tanne und erbrütete alljährlich seine Jungen. Leider ist in den letzten Jahren auch dieser Baum der Axt zum Opfer gefallen und damit dieser interessante Raubvogel verschwunden. Ein Seeadlervollgelege besteht in der Regel aus 2 Eiern. Da bei uns keine Gelegekontrollen vorgenommen werden, können diesbezüglich auch keine Aussagen gemacht werden. In der Regel fliegen, wenn ein Bruterfolg vorliegt, ein bis zwei Junge aus.

HAUFF [2001 briefl.], bei dem seit vielen Jahren die Seeadler — Daten gesammelt werden, schreibt zu den Dreierbruten beim Seeadler in Mecklenburg-Vorpommern:

Solche Fälle gehören zu den seltenen Regelmäßigkeiten. Im Zuge der Bestands- und Reproduktionszunahme, die vor ungefähr 20 Jahren einsetzte, kam es bereits 1981 zur ersten Dreierbrut, die anlässlich der 1. Beringung (1981 begann in der damaligen DDR die Seeadlerberingung) auf dem Darß nachgewiesen wurde. In den Folgejahren stieg mit der Zunahme erfolgreicher Bruten auch die Regelmäßigkeit von Dreierbruten. Insgesamt liegt der Anteil Dreierbruten mit 1,9 % (n = 18) aller erfolgreichen Bruten seit 1981 jedoch sehr niedrig, im Jahre 1989 wurden in Mecklenburg-Vorpommern als bisher höchster Anteil drei Bruten mit drei Jungen festgestellt. In diesem Jahr hat es zwei Dreierbruten in Mecklenburg-Vorpommern gegeben, die zweite auf Usedom.

Es bleibt zu hoffen, daß das Seeadlerpaar in Zukunft regelmäßige Bruterfolge erreicht, wobei es eigentlich unwichtig ist, wie viele Jungvögel ausfliegen. Die jüngsten Störungen durch Holzeinschlag Anfang des Jahres 2002 lassen allerdings solchen Optimismus nicht mehr zu.

Literatur und Quellen:

- [1] FISCHER, Wolfgang: Die Neue Brehm — Bücherei: Die Seeadler. A. Ziemsen Verlag Wittenberg Lutherstadt 1982.
- [2] HAUFF, P.: Brief vom 29.09.2001.
- [3] MEYER: Chronik von Ahrensberg, 1877.
- [4] RIDDER, K.: Seeadler — Berichte.

Waldinventur und Entwicklungsplanung im Naturpark Feldberger Seenlandschaft

Klaus Bortmann, Lüttenhagen



In Zusammenhang mit der Erarbeitung des Naturparkplanes konnte nach jahrelangen Bemühungen der Naturparkstation Feldberger Seenlandschaft (FSL) nun im August 2001 endlich das Zahlenmaterial zum Waldzustand zusammengefaßt und aktuell vorgelegt werden. Die Daten setzen sich aus den Inventurdaten der Forstämter per 01.01.2001 unterschieden nach Eigentumsarten zusammen. Mit 79 % überwiegt im Walde das Eigentum des Landes, 12 % stehen in der Zuständigkeit von privaten Eigentümern und 7 % noch in der der Treuhand, 2 % gehören den Kommunen. Von den insgesamt 12.992 ha Waldflächen verwaltet das Forstamt Lüttenhagen 6.958 ha als Landeswaldfläche, 602 ha das Forstamt Wilhelminenhof und 2761 ha das Forstamt Strelitz.

1. Waldinventur

Der Vergleich der Inventurergebnisse der Abb. 1: Flächenanteile der einzelnen Baumartengruppen mit der Abb. 2: Standortanteile jeweils bezogen auf alle Eigentumsarten zeigt auf den ersten Blick, daß die heutige Baumartenverteilung ein Ergebnis der Wirtschaftstätigkeit des Menschen und nicht der standörtlichen Gegebenheiten darstellt (Borrman 1999).

Baumartengruppe	Fläche (ha)	Anteile (%)
Kiefer	6.920,22	53,26
Lärche	475,00	3,66
Fichte	1.038,74	7,99
Sonstiges Nadelholz	299,48	2,30
Eichen	706,82	5,44
Buche	2.138,71	16,46
Sonstiges Laubholz	425,71	3,28
Birke	463,49	3,57
Roterle	383,53	2,95
Sonstiges Weichlaubholz	76,33	0,59
Pappeln	64,41	0,50
Gesamt	12.992,44	100,00
davon Landeswald	10.330,67	79,51
davon Forstamt Lüttenhagen	6.968,12	67,45
davon Forstamt Strelitz	2.760,62	26,72
davon Forstamt Wilhelminenhof	601,93	5,83
davon NSG-Status	1.988,76	19,25

Abb. 1: Flächenanteile der Baumartengruppen (alle Eigentumsarten) im Naturpark per 01.01.2001 (Puchta 2001)

Standortsformengruppe	Fläche (ha)	Anteile (%)	
reiche (R)	Nährkraft	1.030,18	7,93
organisch-kräftige (OK)	Nährkraft	152,61	11,70
nass-kräftige (NK)	Nährkraft	9,92	0,07
kräftige (K)	Nährkraft	5.140,90	39,57
organisch-mäßige (OM)	Nährkraft	61,82	0,48
nass-mäßige (NM)	Nährkraft	22,49	0,17
mäßige (M)	Nährkraft	2.900,33	22,32
organisch ziemlich arme (OZ)	Nährkraft	16,54	0,13
nass ziemlich arme (NZ)	Nährkraft	17,32	0,13
ziemlich arme (Z)	Nährkraft	218,96	1,69
organisch arme (OA)	Nährkraft	44,97	0,35
nicht kartiert		3.376,40	25,99
Gesamt	12.992,44	100,00	

Abb. 2: Flächenanteile der Standortformengruppen (alle Eigentumsarten) im Naturpark per 01.01.2001 (Puchta 2001)

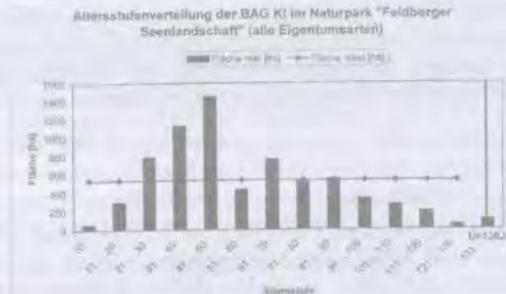


Abb. 3. Altersstufen der Kiefernwälder (Puchta 2001)

Andererseits zeigt auch der Vergleich der Abb. 3: Altersstufenverteilung der Baumartengruppe (BAG) Kiefer mit der Abb. 4: Altersstufenverteilung der Baumartengruppe Buche, daß die Ausgangssituation der beiden Hauptbaumarten äußerst unterschiedlich, nahezu gegensätzlich gelagert ist. Einem Fehlen der Altholzwälder bei der Kiefer (Ki), aber einer Über-

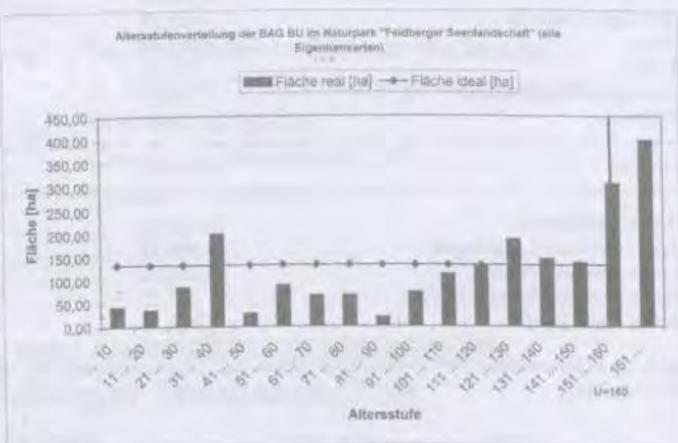


Abb. 4: Altersstufen der Buchenwälder (Puchta 2001)

ausstattung mittelalter Bestände (30-70 Jahre) stehen bei der Buche (Bu) größere Anteile von über 140 jährigen sogar über 160 jährigen in reinen Wirtschaftswaldbeständen gegenüber. Die Unausgeglichenheit der Kiefernbestände ist zweifellos durch die hohen Kriegs- und Nachkriegsnutzungen begründet, da in solchen Notzeiten die Wiederaufforstung fast ausnahmslos nach Kahlschlag wieder mit Kiefer erfolgte. Das Fehlen der Kiefernalthölzer geht auf die totale Übernutzung in der DDR-Zeit zurück. Diese gesellschaftlichen Zwänge haben in den Strelitzer Revieren die Nutzung der Buche nicht so stark beeinträchtigt. Außerdem entwickelte sich die Buchenbewirtschaftung mit dem Ziel Stark- und Wertholz erst um 1850, davor spielten Weidenutzung und Brennholzproduktion eine größere Rolle. Diese Wälder erreichen nun fast einheitlich die sogenannte Umtreibszeit (früher 140, heute 160 Jahre). Traditionell werden Buchen stets auf dem Wege der Naturverjüngung erneuert, ein Zeitraum der wenigstens 20 Jahre in Anspruch nimmt, d. h. einen aufgelichteten Schirm von Altholz über kleinen jungen Buchen voraussetzt.

Begünstigend für den Erhalt der Buchenwälder war zudem die Tatsache, daß die technologischen Verfahren zum chemischen Aufschluß des Holzes (Zellulose) und des

Mit der Festlegung der „Ziele und Grundsätze einer naturnahen Forstwirtschaft in MN“ (1996) und einem standortabhängig gerechneten Zielwaldmodell wird in den Forstämtern des Naturparks in den nächsten Jahrzehnten sehr stark an der Umgestaltung der Wälder in Richtung eines erhöhten Laubholzanteiles gearbeitet werden. Die standörtlichen Bedingungen (Bodenwert und Humuszustand) bieten dafür beste Voraussetzungen.

Furnierschälens (Sperrholz, Deckfurniere) sich erst in der Nachkriegszeit vervollkommen haben und so langsamer aber stetig für einen höheren Holzbedarf sorgten als dies bei Nadelholz der Fall war.

Der Aufbau eines idealen Altersklassenverhältnisses, definiert mit gleichen Flächenanteilen von Alter 1 bis zur Umrübszeit (Kiefer 140, Buche 160 Jahre), wird erst in der zweiten Waldgeneration zu erreichen sein. Schon heute wird in den jungen Buchenbeständen unter Schirm von Buchen aus Naturverjüngung oder unter Lärche und Kiefer aus Pflanzung (Voranbau) ein wesentlich gegenüber „normal oder ideal“ zu hoher Flächenanteil ausgewiesen.

Die forstlichen Waldentwicklungsmodelle berücksichtigen diese Überlegungen konzeptionell, praktisch werden sie für jeweils 10 Jahre, also mittelfristig, festgeschrieben und kontrolliert (10 Jahresrhythmus der Forsteinrichtung).

2. Zielwald-Modell

Die standortabhängige künftige Baumartenverteilung für einen naturnahen Wirtschaftswald wird in der modernen Forstwirtschaft über eine Zielwald-Modellrechnung hergeleitet. Entsprechend der vorhandenen Standortausstattung gibt es für unseren Raum derzeit 13 verschiedene Bestockungstypen (Hauptbaumartengruppen mit Mischungsanteilen anderer Arten), deren rechnerische Zukunftsanteile durch die praktische Waldbewirtschaftung zu entwickeln sind.

Abb. 5 gibt Auskunft über die standortabhängige Zielwaldplanung im Naturpark FSL einschließlich der Naturschutzgebiete.

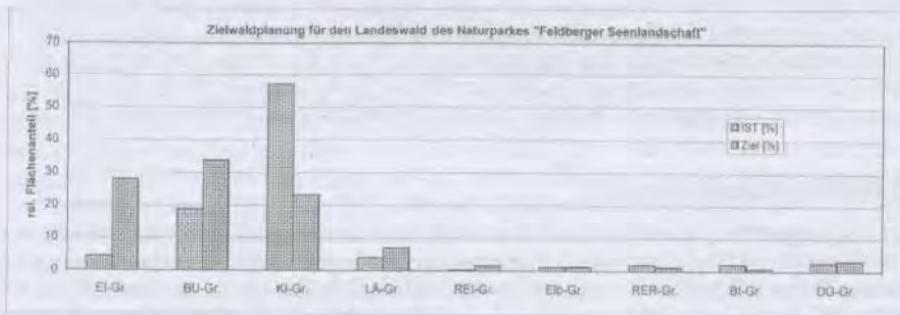


Abb. 5: Zielwaldplanung im Naturpark (Puchta 2001)

Besonders auffällig ist das enorme Wachstum der Anteile von Eichen- und Buchenwäldern im gesamten Naturpark bei dramatischer Reduzierung auf etwa 36 % in der z. Z. vorhandenen Kiefernwaldgruppe. Lärchen, Roteichen und Edellaubhölzer (Ahorn, Esche, Kirsche, Rüster) sind auf niedrigem Niveau weiter zu fördern. Roterlen-, Birken- und Douglasienanbauten werden reduziert und der Fichtenanbau im Hauptbestand (nicht als Ergänzung durch horst- und gruppenweise Pflanzung) scheidet künftig aus.

Durch den Umfang der angestrebten Veränderungen erscheint es logisch, daß dies nur eine sehr langfristige Aufgabenstellung sein kann. Allein durch die Veränderung der Baumartenanteile im Zielwald ergibt sich bei unveränderter Soll-Umrübszeit der einzelnen Baumarten eine Verlängerung des durchschnittlichen Baumalters von gegenwärtig 130 Jahren auf flächengewichtet 151 Jahre.

3. Waldentwicklungsplanung

Durch vielfache Organisationsänderungen und erneut geplante Reduzierungen der Forstverwaltung (Forstkonzept 2000) war die Aktualisierung der ungleichen Datenlage der Forstämter zu einem einheitlichen Stichtag notwendig geworden. Finanztechnisch sollten außerdem die notwendigen Arbeiten im Walde, Kosten und Erlöse in einem abgestimmten Planungsvorgehen erfaßt werden. Somit war die in den Jahren 1999 und 2000 durch die Revierförster an der Einzelfläche kalkulierte Planung für die Jahre 2000-2009 neben der Waldinventur im wesentlichen eine Aktualisierung der Walderneuerungs- und Nutzungsplanung nach waldbaulichen Gesichtspunkten (Nachlichtungsbedarf, Zielstärkennutzung, Pflegenotwendigkeiten). Sie erfolgte für die Hauptbetriebsklassen im Landeswald ohne die Naturschutzgebiete unter ausgewogener Berücksichtigung der Schutz- und Erholungsfunktion aber natürlich orientiert an einer nachhaltigen Wirtschaftlichkeit. Die Forstämter und Gebietsforsteinrichter gewährleisteten über Nachkontrollen und Modellrechnungen die Kontrolle.

Für die Naturschutzgebiete wird die Überprüfung der Waldeinteilung, die Aktualisierung der Walddaten (Bestockungsgrade, Höhen, Durchmesser, Holzvorräte) und der Planungsvorschlag für jede einzelne Waldfläche im Jahr 2001 durch professionelle Forsteinrichter erarbeitet.

Das Fehlen klarer Formulierungen zum jeweiligen Schutzziel z. T. aus DDR-Zeit auch die rechtlich fragliche Verbindlichkeit von Zusatzprotokollen bescherte in der Vergangenheit eine Reihe von Problemen.

Exemplarisch muß dazu immer wieder das NSG Hinrichshagen genannt werden (Wernicke 2001). Es ist zu hoffen, daß es zwischen Forsteinrichtung und STAUN zur Frage der künftigen Waldbehandlung in den NSG mit Waldbewirtschaftung möglichst schnell zu einer Kompromiß-Lösung kommt und die 1995 aufgebrochenen „Grabenkämpfe“ zwischen den Verwaltungen des Naturschutzes und der Forstwirtschaft sachlich und verständnisvoll überwunden werden. Die konkreten Veränderungen für die nächsten 10 Jahre sollen im Folgenden am Beispiel des Forstamtes Lüttenhagen dargestellt werden.

3.1 Nadelwaldreduzierung

Wie eingangs erläutert, gibt es heute im hiebsreifen Alter bei Kiefern von 120 Jahren (bzw. über 40 cm Dm) praktisch nur sehr wenig nutzbare und somit auch erneuerbare Flächen. Bei einer idealen Verteilung der Altersklassen müßte es 751 ha über 100jährige Bestände geben, tatsächlich sind es lediglich einschließlich der NSG nur 234 ha (Abb. 3). Damit sind nicht nur die Nutzungsmöglichkeiten (und Erlöse), sondern auch die des Umbaues dieser Wälder in Laubholzmischbestockungen für das laufende Jahrzehnt erheblich gegenüber normal* eingeschränkt. Mangels Fläche werden im laufenden Jahrzehnt im Forstamt nur 28 ha Kiefer durch Pflanzung oder Naturverjüngung verjüngt werden können. Insgesamt ist vorgesehen in 10 Jahren 28 ha Kiefern-, 20 ha Lärchen- und 8 ha Douglasienwald neu zu begründen. Das bedeutet praktisch je Jahr lediglich 5,64 ha neu begründeter Nadelwald auf einer Waldfläche von etwa 7.000 ha. Laubholzmischungsanteile in diesen jungen Nadelwäldern bzw. Nadelholzanteile in neu begründeten Laubwäldern werden dabei rechnerisch nicht berücksichtigt. Im Interesse der Mischwaldmehrung sind diese natürlich vorgesehen und aus Naturschutzsicht uneingeschränkt zu begrüßen. Laut Zielwaldplanung werden Kiefern künftig zu 55 % auf mittelmäßigen Waldböden (M), zu 32 % auf kräftigen Böden (K) und auf fast allen vorhandenen „ziemlich armen Standorten“ (Z) gepflanzt werden.

Dem Lärchenanbau sind 10 % der kräftigen Standorte als Fläche vorbehalten während die Douglasien fast ausnahmslos auf Böden mittlerer Standortqualität zu pflanzen sind. Die künftige Holznutzung bei Kiefer erfolgt somit logischer Weise vor allem in den jungen zuwachsreichen Beständen (73 %) mit 4,2 Erntefestmeter/Jahr/ha. Da der Zuwachs bei 8,5 Efm/ha liegt, erfolgt insgesamt eine kräftige Holzvorratsakkumulation in den Beständen von jährlich ebenfalls etwa 4,2 Efm/ha mit dem Ziel, einmal ideal 314 Efm/ha zu erreichen (z. Z. 256 Efm/ha).

Praktisch wird es zu einer erheblichen Erhöhung des Durchschnittsalters der Kiefernbestände kommen, die so ökologisch und ästhetisch aufgewertet werden. Andererseits wird eine auffällige Veränderung des Landschaftsbildes sich mit der Räumung jetzt mittelalter Kiefern über Voranbauten von Buche ergeben und dann erst wieder bei erhöhter Endnutzung der heute 80-100 jährigen Bestände in 20-40 Jahren zu erwarten sein. Zielgerichtete Waldbewirtschaftung ist ein sehr langfristiger Prozeß, eine Aufgabe für Generationen. Bei der Baumart Kiefer wird diese Langfristigkeit des Waldwachstums besonders gut sichtbar.

3.2 Laubmischwälder der Zukunft

Mit dem weit über dem Durchschnitt liegenden Altholz-Anteil ist die Rotbuche für den Naturpark aus Naturschutzsicht künftig die Problembaumart schlechthin. Von den hiebsreifen Buchen (über 50 cm Dm), im Forstamt Lüttenhagen sind das 990 ha im Landeswald, sind zwar 576 ha (58 %) der Sonderbetriebsklasse NSG zugeordnet, aber 414 ha (42 %) sind reine Wirtschaftswälder.

Und auch hier gibt es einen hohen Anteil sogenannter überalterter Bestände, die dringend genutzt werden müßten. Die Nachlichtung über Naturverjüngung durch Verringerung des Kronenschlußgrades und die dramatische Entwertung des Starkholzes durch Rotkernspäten Grau- und Faulkernbildung in Funktion des Alters gebietet wirtschaftlich ein schnelles Handeln. Eine beliebige Verzögerung der Buchennutzung wie in Naturschutzgebieten bis zum Alter von 200 Jahren ist generell weder ökonomisch vertretbar noch ökologisch auf der gesamten Wirtschaftswaldfläche erforderlich. Durch die Erhöhung des Umtriebsalters von früher 140 auf heute 160 Jahre hat man bereits versucht, das Problem rechnerisch zu strecken. Diesem Umstand steht ein starkes Defizit in den Altersklassen 40-100 jähriger Buchenwälder gegenüber, sowie eine Überausstattung im Alter zwischen 1 und 40 Jahren (Abb. 4). Der zu hohe Anteil verjüngter Buchen eröffnet für die Zukunft zunächst wenig Möglichkeiten weiterer großflächiger Buchenanbauten: 8,9 ha/Jahr weist die Waldentwicklungsplanung (WEP) aus. Durch die Hiebsmaßnahmen wird sich der Bestockungsgrad in 10 Jahren von durchschnittlich 70 % auf 50 % bzw. von 50 % auf 30 % reduzieren, womit erfahrungsgemäß Kronenverkahlungen und Absterberscheinungen begünstigt werden. Bei einem jährlichen Zuwachs von 7 Efm/ha/a werden 9,9 Efm genutzt werden, womit der Vorrat je ha sich jährlich um 2,9 Efm verringert. Der Istvorrat im Forstamt von gegenwärtig 299 Efm/ha wird sich dem Idealvorrat nicht überalterter Buchen von 257 Efm/ha annähern.

Bei reiner wirtschaftlicher Betrachtung ohne Naturschutzaspekte und die des Erholungswesens dürfte die geplante Nutzung bestimmt um 50 % höher angesetzt worden sein.

Allein durch verstärkte Rotkernbildung verringern sich die Verkaufserlöse (Basis 30.06.2001) bei einem relativ guten Stamm von 320 DM/fm für gutes geringkerniges Bauholz auf 63 DM/fm für kernige Palettenqualität.

Die Buchenwälder werden künftig einmal wie bei einer natürlichen Entwicklung die bestimmende Hauptbaumart im gesamten Naturpark sein.

Gemischt mit Nadelbaumarten (Lärche, Fichte, Douglasie) sowie Edellaubhölzern auf den reichen Standorten (R) und weitaus strukturreicher als heute werden sie dann die Grundlage einer überaus hohen und vor allem stabilen Artenvielfalt sein können. Der Weg dahin, zu einem ausgeglichenen Altersklassenverhältnis über eine unvermeidliche Reduzierung des Altholzanteiles ohne ökologisch und im Artenschutz unverantwortbare Negativentwicklung, wird schwierig werden. Die Entscheidungen über erhebliche Erlösminderungen (je 10 ha Prozeß- oder Totalschutz etwa 3.000 Festmeter Nutzungsverzicht bzw. 300.000 DM Erlösausfall) oder die Reduzierung der Naturschutzfunktionen muß in einem Prozeß gesellschaftlicher und politischer Willensbekundung für die Zeit ab 2010 jetzt vorbereitet werden, um dann ausgewogen getroffen werden zu können.

Mit der vorgestellten Waldentwicklungsplanung konnte weitgehend eine Kompromißlösung bis zum Jahr 2009 angeboten werden. Die Altbuchenwälder werden lichter werden, aber der Anteil der bis auf Reste beräumten Flächen wird nur 3 % ausmachen.

Die Entscheidungen für die Planung der Jahre 2010-2019 werden schwerwiegender und damit schwieriger werden.

Bei all diesen Überlegungen sind Auswirkungen möglicher Klimaverschiebungen noch unberücksichtigt geblieben. Sollte es dabei vor allem zu Erwärmungen kommen, bedeutet dies für Buchenwälder sehr problematische Trockenzeiten. Nicht nur aus ökologischen Gründen scheint deshalb die Minimierung natürlicher Reinbestände und gleichförmiger Hallenstrukturen durch die Förderung und Bevorzugung von Laubmisch- und Laubnadelwäldern die risikoärmere Variante zu sein. Der künstliche Aufbau von kleinfächigen Strukturen in unseren Buchenwäldern dürfte sich mehr und mehr durchsetzen und erfordert das volle Engagement der Forstpartie.

Die Erhöhung des Anteiles der Eichenbestände ist naturschutzseitig als Ersatz und zur Unterbrechung riesiger Kiefernmonokulturen sehr zu begrüßen. Wie unter Punkt 3.1 dargestellt, wird dieses Ziel, die Erhöhung von 5 % Flächen-Anteilen auf beinahe 30 % derzeit nur in kleinen Schritten möglich werden. Die leichten Erhöhungen bei Roteiche (Rei) und Edellaubholz (Elb), die Reduzierung bei Roterle (RER) und Birke (Bl) sowie die Ausmerzung der Pappel im Walde sind ökologisch für das Gesamtsystem Wald im Naturpark von untergeordneter Bedeutung (Abb. 5).

4. Erfolge und Defizite

Für die Planung der Waldbewirtschaftung der nächsten 10 Jahre erscheinen Nutzung und Walderneuerung in einem normalen moderatem Rahmen. Die Gesamtnutzungsmenge wird gegenüber stärkeren geplanten Holzeinschlägen 1997 (32,4 Tfm) und 1998 (40,4 Tfm) für die Jahre 2000 - 2009 im Mittel auf 28,2 Tfm (ohne NSG) festgeschrieben und liegt damit auch deutlich unter klassischen forstlichen Nutzungsprozenten.

Das charakteristische Landschaftsbild wird weder gefährdet (nur 3 % vollständige Räumung des Oberstandes bei Buche) noch die Schutzfunktion in Frage gestellt. Über den gesetzlichen Rahmen hinaus konnten zwei erweiterte Schreialder-Horstschatzonen von jeweils über 70 ha für konzentrierte Wechselhorste eingerichtet werden, die zunächst aus der forstlichen Normalbehandlung herausgelöst wurden. Zehn Jahre naturnahe Forstwirtschaft mit einem weitaus höheren Anteil von im Walde verbleibenden Abfallholz (stehendes und liegendes Totholz) führte nach Untersuchungen von Möller im Revier Lüttenhagen zumindest bei den Totholzinsekten, auch bei überaus seltenen und gefähr-

deten Arten, zu einer bemerkenswerten Erhöhung der natürlichen Artenvielfalt im Wirtschaftswald. Bei den systematischen Kontrollen konnte eine äußerst seltene Rindenwanzenart an Zunderschwammbuchen im Spätstadium (bisher nur 4 - 5 Vorkommen in Deutschland) gefunden werden, dazu die Ackerhummel eine Sattelraubfliegenart und der Kerbhalsige Baumschwamm-Schwarzkafer, der an das Vorkommen der Schiefen Schillerporlinge gebunden ist (Möller 2001).

Die Sorge des Verbandsnaturschutzes richtet sich auf den kontinuierlichen d. h. nachhaltigen Erhalt hinreichend großer und alter Buchenwälder, um die Dynamik der typischen Faunenwelt und ausreichend Lebens- und Horsträume für Großvögel zu erhalten. Dieser gesellschaftlichen Verantwortung müssen sich auch die staatlichen Forstverwaltungen stellen und sollten von der Politik dazu den entsprechenden Auftrag erhalten.

Somit ist es an der Zeit, verbindliche Regelungen und Definitionen der Landesforstverwaltung zum Umfang von Totholz im Walde, zu Altholzinseln und zur Vernetzung mit ökologisch bedeutsamen Lebensräumen (Horstschutzonen, NSG) und zum Nationalpark anzumahnen. Diskutiert wird gegenwärtig eine Größenordnung von etwa 15 fm/ha Totholz, hergeleitet aus einem Nutzungsverzicht von 6 % des jährlichen Holzzuwachses. Ein planvolles konzeptionelles Vorgehen bei Nutzung und Verjüngung in besonders wertvollen Lebensräumen, möglichst auch ein Kontrollmechanismus, dürfte dem forstlichen Handeln mehr Transparenz und Vertrauen bescheren.

Die Feldberger Buchenwälder könnten auch hier zu einem Modell für die übrigen Regionen entwickelt werden, die Voraussetzungen und Chancen sind denkbar gut.

Eine reichhaltige Natur und gesunde Wälder sind die Voraussetzung für einen angepaßten Erlebnistourismus im Naturpark.

Der 1850 gegründete „Gemeinnützige Verein für Fremdenverkehr“ in Feldberg hat den Wert von Wald und Wasser für das Erholungswesen frühzeitig erkannt und gepriesen - niemand hätte das Recht, 150 Jahre später diese Kombination der reizvollen Natur in Frage zu stellen, selbst bei gewissen wirtschaftlichen Einbussen nicht.

Literatur:

- Borrmann, K. (1999): Die Feldberger Seenlandschaft, Forst und Holz 17. 549-552 Landesamt für Forsten und Großschutzgebiete (2001): Waldentwicklungsplanung 2000-2009 für den Landeswald im Forstamt Lüttenhagen des Landes MAI. LFG Malchin, unveröffentlicht
- Landesforstverwaltung MAI (1999): Bestockungszieltypen für die Wälder des Landes MAI. Schwerin, unveröffentlicht
- Landesforstverwaltung MAI (2000): Gesamtplanung im Rahmen der Waldentwicklungsplanung 2000-2009 im Landeswald MAI. LFG Malchin, unveröffentlicht
- Ministerium für Landwirtschaft und Naturschutz (1996): Ziele und Grundsätze einer naturnahen Forstwirtschaft in MAI. Wald und Forstwirtschaft in MAI 4 Sonderausgabe 1: 13-20
- Möller, G. (2001): Totholzinsekten in den Buchenwäldern um Lüttenhagen. Seminarvortrag am 29.03.2001 im Waldmuseum Lütt Holthus Lüttenhagen.
- Puchta, M. (2001): Waldzustand und Waldentwicklung (2000-2009) im NP Feldberger Seenlandschaft. Vortrag am 13.08.2001 im LFG Malchin.
- Wernicke, P. (2001): Gutachten zur Pflege und Entwicklung des NSG „Hinrichshagen“. Labus, o. Jg., 13: 53-58



Projektwoche „Waldameisen“

Jürgen Mahnke, Laeven

Seit mehreren Jahren besteht zwischen dem Forstamt Lüttenhagen und der Hans-Fallada-Schule in Feldberg eine gute Zusammenarbeit hinsichtlich der Umweltbildung von Schülern. Pädagogen der Schule und Mitarbeiter des Forstamtes organisieren gemeinsam Waldjugendspiele, Projekttag und andere Bildungsmaßnahmen im Einzugsgebiet der Stadt Feldberg, die von den Schülern sehr gut angenommen werden.

In der Woche vom 10. bis 14. Juli fand im Forstamt Lüttenhagen eine Projektwoche zum Thema „Waldameisen — Leben, Gefährdung und Schutz“ statt.

1. Lernziele:

Die Unterrichtseinheit hatte zum Ziel, Schülern einen Einblick in die vielfältigen Zusammenhänge des Ökosystems Wald zu geben. Es sollte am Beispiel der Waldameisen deutlich werden, daß in der Lebensgemeinschaft Wald ein komplexes Beziehungsgefüge zwischen pflanzlichen und tierischen Organismen besteht, das bewahrt werden muß, damit auch in Zukunft der Wald als möglichst intaktes Ökosystem bestehen bleibt.

Unter dem Leitziel der Erziehung zum Verantwortungsbewußtsein für Natur und Umwelt sollten die Schüler durch praktische Tätigkeiten im Wald ihre Beobachtungsgabe schulen und angeregt werden, in Zukunft auch andere Tiere und Pflanzen zu beobachten, kennenzulernen und zu schützen.

2. Inhalte:

Der wichtigste Teil des Unterrichts im Walde war die unmittelbare Begegnung der Schüler mit den Waldameisen in ihrem natürlichen Lebensraum.

Aufgrund einfacher Beobachtungs- und Untersuchungsaufgaben sollte das Interesse der Schüler an den Themen geweckt bzw. ihr Wissen aus dem vorangegangenen Biologieunterricht vertieft werden.

3. Methodik:

Die Unterrichtseinheit wurde in drei Teile gegliedert:

- Theoretischer Teil: Vermittlung von Hintergrundwissen zur Biologie, Gefährdung und zum Schutz der Waldameisen,
- Praktischer Teil: Bau von Nestschutzhäuben für Ameisenhügel,
- Nachbereitung: Abschlußbesprechung, Resümee der Tage, Erfahrungsaustausch.

3.1. Theoretischer Teil:

Auch der theoretische Teil dieser Projektwoche wurde draußen im Wald behandelt, denn das Zeigen und Erklären am Objekt hinterlässt immer mehr Eindrücke als nur Gehörtes oder Gesehenes.

Die Verwendung von Lupengläsern und Schautafeln erwies sich als empfehlenswert. Bevor der Unterricht begann, wurden die Schüler befragt, was sie alles über das zu behandelnde Thema wissen.

Zum Verhalten während des Unterrichts am Ameisenhügel gab es einige Tipps:

- Ruhig sprechen,
- Bei jedem Schritt in Nestnähe auf den Boden schauen, damit keine Ameise zertreten wird,
- Langsame Bewegungen ausführen, da Ameisen Erschütterungen spüren,
- Strümpfe über die Hosenbeine ziehen. An Schuhen und Hosen hochkletternde Ameisen vorsichtig abschütteln. Keinesfalls töten!

Danach erfolgten die Erläuterungen zu folgenden Themen:

- Arten der hügelbauenden Waldameisen,
 - Bedeutung der Waldameisen im Ökosystem Wald,
 - Biologie der Kahlrückigen Waldameise (*Formica polyctena*) und der Roten Waldameise (*Formica rufa*) — Aussehen, Körperbau, Nahrung, Orientierung und Informationsaustausch, Fortpflanzung, Bedeutung der Ameisensäure,
 - Zusammensetzung einer Ameisenkolonie, Funktions- und Arbeitsteilung,
 - Aufbau eines Ameisennestes — Kuppelbau, Erdbau, verwendetes Material,
 - Die Nahrungsquellen der Waldameisen, Benutzung von Ameisenstraßen,
 - Waldameisen als Nahrung anderer Tierarten,
 - Das Waldameisenvolk im Jahresverlauf — Bedeutung von Licht und Wärme, Kältestarre,
 - Der Schutz der Waldameisen - Was kann man zum Schutz von Waldameisen tun?
- Schutz der Lebensräume und Verzicht von Straßen- und Siedlungsbau,
- Reduzierung überhöhter Wildbestände,
- Belassen von lichten Stellen im Wald,
- Freistellung beschatteter Hügel und Entfernen tiefhängender Äste,
- Verzicht auf den Einsatz von Insektiziden in der Land- und Forstwirtschaft,
- Keine übertriebene Waldhygiene und Bewirtschaftung von Monokulturen,
- Bau von Nestschutzhäuben.

Erläuterungen zur Bedeutung von Nestschutzhäuben

Die Waldameisen selbst dienen als Nahrung für ameisenverzehrende Vogelarten wie den Spechten (Schwarz- und Grünspecht), aber auch Amseln und Fasanen. Die dabei von den Ameisen abgegebene Säure vertreibt gleichzeitig das lästige Ungeziefer bei den Vögeln. Die Waldameisen stellen eine beliebte „Beute“ für Wildschweine, Füchse und Dachse dar. Vor allem das Schwarzwild wühlt gern die Nester auf, um in Nestmulden

Insektenlarven nachzustellen. Diese Beschädigungen stören das empfindliche Nestklima, ermöglichen das Eindringen von Regenwasser und können die Existenz einer Ameisenkolonie gefährden. Durch den Bau von großräumigen, oben offenen Nestschutzhäuben wird das Schwarzwild abgehalten, ameisenverzehrenden Vögeln aber die Möglichkeit zur Nahrungssuche gelassen. Die Schutzmaßnahmen zielen ebenfalls darauf ab, gefährdete Nester durch Umzäunung gut kenntlich zu machen, damit sie bei Forstarbeiten geschützt sind und allzu neugierige Bürger, die aus Unkenntnis und Zerstörungswut in den Nestern herumstochern, fernhalten.

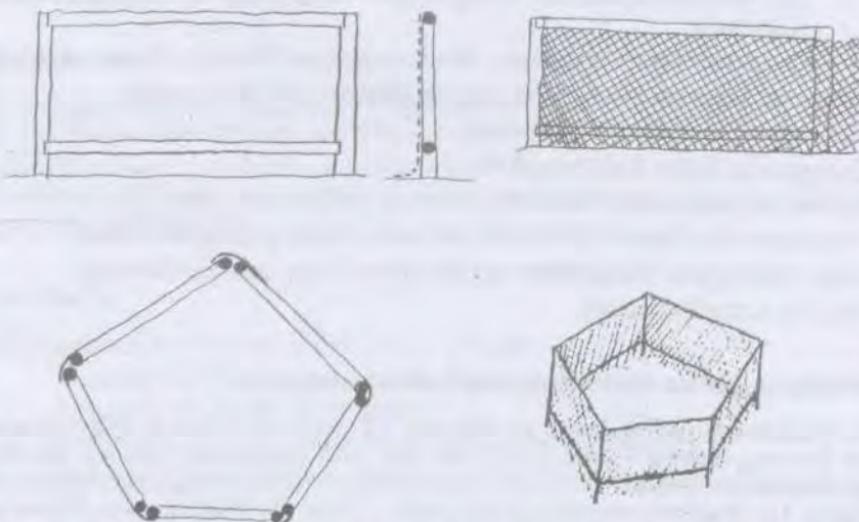
3.2 Praktischer Teil:

Baumaterialien:

20 dünne Baumstämme (Durchmesser ca. 10 cm) wurden durch die Schüler in einem angrenzenden Fichtenbestand eingeschlagen. Die Fällung erfolgte durch einen erfahrenen Forstwirtschaftsmeister, der auch bei den nachfolgenden, durch die Schüler selbst ausgeführten Arbeiten mit Rat und Tat zur Seite stand. Das aufbereitete Holz wurde auf vorgefertigten Böcken geschält und danach zusammengenagelt. Die körperliche Betätigung im Freien mit dem Naturmaterial Holz machte den Schülern sichtlich Freude und sie lernten einige Arbeiten eines Waldarbeiters „hautnah und schweisstreibend“ kennen.

Erläuterungen zur Bauanleitung:

Der Bau der Nestschutzhäuben erfolgte bisher in der gängigen Form aus dreieckigen, an Rundhölzern befestigten Drahtgeflechten, die pyramidenartig um des Nest angeordnet wurden. Nach neueren Erkenntnissen ergeben sich durch diese Form eine Reihe von Nachteilen. Sie bedürfen einer ständigen Kontrolle und werden beim natürlichen Anwachsen des Ameisenhügels „überwallt“.



Zeichnungen nach Angaben der Ameisenschutzwarte Rheinland-Pfalz e.V., Bonn 1989

Eine Alternative sind großräumige, oben offene Schutzkäfige, die aus 4-6 rechteckigen Einzelementen zusammengesetzt werden. Der aufgenagelte Draht soll an der unteren Seite etwa 20 cm überstehen. Das untere Querholz wird über dem Boden angebracht, damit es kein Hindernis für die Ameisen darstellt. Die einzelnen Elemente werden mit Draht lösbar verbunden, die Länge, Höhe und Anzahl der Elemente richtet sich nach der Größe des Waldameisenhügels. Es ist darauf zu achten, daß auch der Erdauswurf, der sich rings um das Nest befindet, vom Nestschutz ganz umfaßt wird.

3.3 Nachbereitung/Auswertung:

Am letzten Tag der Projektwoche wurden die angefertigten Ameisenschutzhauben gemeinsam mit allen Beteiligten über den Erdauen aufgestellt.

Beim abschließenden Grillen am Lagerfeuer konnte jeder noch einmal in lockerer Atmosphäre seine Gedanken und Erfahrungen austauschen und das während der Projekttag angeeignete Wissen abermals vertiefen.

Der pädagogische Wert solcher Veranstaltungen mit Schülern im Wald kann als sehr hoch eingeschätzt werden, denn die über die praktische Tätigkeit und den Umgang mit Naturmaterialien gemachten Empfindungen wird die Kinder nachhaltiger beeinflussen, als jede Belehrung und Kritik von Erwachsenen.

Der schönste Lohn für die Organisatoren ist es, wenn man am Ende einer solchen Projektwoche merkt, daß man Verständnis und Interesse für den verantwortungsvollen Umgang mit der Natur bei den Kindern geweckt hat.

Literatur:

1. Dumpert, K. (1978): Das Sozialleben der Ameisen, Verlag Paul Parey, Berlin/Hamburg.
2. Gösswald, K. (1951): Die Rote Waldameise im Dienste der Waldhygiene, Mettau-Kinanverlag, Lüneburg.
3. Bretz, D. (1990): Lernzielkatalog für die Ausbildung zum Ameisenheger, 1. Heft, DASW LV Hessen, d&w druck u. werbeges. MgH, Kassel.
4. Kirchner, W./Buschinger, A. (1971): Waldameisen im Unterricht, Praxis d. Naturw. 6/71, 20. Jahrg., Bonn.
5. Knoth, M. (1983): Soziale Verhaltensweisen bei Tieren, Der Biologieunterricht, H. 1, Klettverlag, Stuttgart.
6. Travan, J. (1986): Vorschläge für die forstliche Praxis zum Schutze der Roten Waldameisen und ihrer Lebensräume, Waldhygiene, Bd. 16, Würzburg.

Chronik über den Weißstorch im Landkreis Neustrelitz (XIV)

Werner Mösch, Usadel



Die Chronik wird mit unregelmäßigen Brutorten im Feldberger Raum fortgesetzt. Es sind Orte dabei, die in der Vergangenheit zu stabilen Brutorten gehörten oder aber verwaist sind. Es werden aber auch Orte dargestellt, die eine lange Brutpause hatten und wieder Brutort sind.

32. Krumbeck

1901	1 Horstpaar, ein unbesetzter Horst
1912	kein Horst vorhanden
1933	1 Horstpaar zieht 2 Junge gross
1934	4 Junge werden in diesem Jahr gross
1948	1 Horstpaar, ohne Junge
1951	1 Horstpaar anwesend, Nachwuchs nicht bekannt
1953	4 Junge werden flügge
1954	5 Junge werden aufgezogen
1958	das Brutpaar hat 3 Junge
1965	1 Jungstorch wird flügge
1969	3 Junge werden flügge
1970	kein Horstpaar anwesend
1971/72	es werden 4 bzw. 3 Junge gross
1972	nach der Brutaison ist der Horst bei einem Sturm vom Schornstein des Schlosses abgestürzt
1973	eine neue Horstunterlage auf einem Nebengebäude wurde von dem Horstpaar nicht angenommen
1997	auf einem Schornstein auf dem Technikstützpunkt wird eine Horstunterlage angebracht
1998	1 Brutpaar hat die Unterlage angenommen und zieht 2 Junge gross
1999/2000	jeweils 3 Jungstörche werden flügge
2001	wiederum werden 3 Junge gross

33. Cantritz

1901	2 Horste vorhanden
1912	1 Horst vorhanden
1928	1 Brutpaar zieht 3 Junge gross
1929	1 Horstpaar anwesend, über Nachwuchs nichts bekannt
1934	1 Brutpaar mit 2 Jungen
1948	2 Junge werden flügge
1953/54	es werden 2 bzw. 3 Jungörche aufgezogen
1969	das Paar zieht 2 Junge auf. Der Horst befindet sich auf dem rohrgedeckten Schafstall.
1970	seit diesem Jahr kein Horstpaar mehr gekommen, seit 1973 keine Horstunterlage mehr vorhanden
1978	auf dem mit Wellasbest gedeckten Schafstall wieder eine Horstunterlage, eine Brut erfolgt, 2 Junge werden aufgezogen
1979 — 1981	es werden in jedem Jahr 3 Junge flügge
1982	1 Brutpaar, aber ohne Erfolg
1983	ein Einzelstorch

1984	ab diesem Zeitraum keine Störche mehr gekommen, Horstunterlage unbrauchbar
2000	Familie Hohm errichtet auf ihrem Grundstück einen Mast mit Horstunterlage, wird sofort angenommen und 2 Junge werden gross
2001	2 Junge werden flügge

34. Neugarten

1901	1 Horstpaar, 2 unbesetzte Horste
1912	kein Horst vorhanden
1948	1 Horstpaar, kein Nachwuchs
1955	1 Brutpaar zieht 2 Junge gross
1969	1 Brutpaar mit 3 Jungen, Horst auf einem rohrgedecktem Gebäude
1970/71	es werden 2 bzw. 3 Junge gross
1972—75	ein Horstpaar anwesend, aber in keinem Jahr Bruterfolg
1976	Scheune wurde abgerissen, seitdem keine Horstunterlage mehr vorhanden

35. Lichtenberg

1901	1 Horstpaar
1912	1 Horstpaar
1930	1 Horstpaar
1980	neue Horstunterlage mit einem kleinen Mast auf einem Stall
1981	1 Horstpaar ohne Nachwuchs
1982/83	es werden 2 Junge gross
1984	das Paar hat keinen Nachwuchs
1985/86	keine Störche anwesend
1987/88	ein Einzelstorch anwesend
1989	kein Horstpaar anwesend
1990	1 Brutpaar mit 2 Jungen
1991 — 1997	1 Horstpaar, keine Jungen
1998/1999	keine Störche anwesend
2000	1 Brutpaar zieht je 2 Junge auf
2001	Horstpaar anwesend, aber keine Jungen
	das Paar zieht 3 Junge auf

36. Feldberg/Neuhof

1901	1 Horstpaar in Feldberg, 1 Horstpaar in Neuhof
1912	1 Horstpaar
1974	auf einem E.Mast wurde eine Unterlage angebracht, Horstpaar anwesend, aber keine Jungen
1975 - 1977	1 Horstpaar anwesend, aber keine Jungen
1978/79	es werden je 2 Junge aufgezogen
1980/81	das Brutpaar zieht je 3 Junge gross
1982	Horstpaar anwesend, aber keinen Nachwuchs
1983	kein Brutpaar, ein Horstkorb wurde angebracht
1984	seit dieser Zeit keine Störche mehr anwesend
1993	Horstbauversuch auf einem E.Mast



Beiderseits der Havel (VII)

Höckerschwan

Erwin Hemke, Neustrelitz

Höckerschwäne sind regelmäßige Brutvögel sowohl des Zottensees als auch des Jäthensees. Zumeist brütet in jedem Jahr auf jedem See ein Paar, auf dem

Zottensee 1998 zwei Paare. Bemerkenswert ist jedoch die zeitweilige Attraktivität des Zottensees für winterliche Ansammlungen, soweit es die Eisbildung zulässt.

1. SCHRÖDER vermerkte 1965 folgende Einzelergebnisse.

Jäthensee:	20.4.1958	38 Exemplare	(Jung)
	27.3.1960	20	" (Schröder)
	03.4.1960	27	" (Schröder)
	26.3.1961	65	" (Schröder)

(SCHRÖDER 1965)

Wohl auf diese Quelle geht auch die Aussage im Tätigkeitsbericht des KNB W. Gotsmann vom 19.4.1961 zurück, dass auf dem Jäthensee 79 Schwäne gezählt worden wären und dass „diese Gegend . . . Vogelschutzgebiet werden“ solle. (Tätigkeitsbericht f. 1960)

2. Im Zuge der ab Anfang der siebziger Jahre beginnenden Wasservogelzählungen wurde ersichtlich, dass diese beiden Seen für die Winterzeit eine große Anziehungskraft besaßen.

	Jäthensee	Zottensee
Oktober 1974	74 Vögel	132 Vögel
November 1974	12 Vögel	172 Vögel
Dezember 1974	6 Vögel	172 Vögel
Januar 1975	26 Vögel	59 Vögel
Februar 1975	40 Vögel	2 Vögel
März 1975	8 Vögel	12 Vögel
Okt. 1975	12 Vögel	84 Vögel
Nov. 1975	0 Vögel	57 Vögel
Dez. 1975	0 Vögel	54 Vögel
Jan. 1976	2 Vögel	28 Vögel
Feb. 1976	0 Vögel	5 Vögel
März 1976	0 Vögel	5 Vögel
Okt. 1976	17 Vögel	9 Vögel
Nov. 1976	13 Vögel	15 Vögel
Dez. 1976	39 Vögel	16 Vögel
Jan. 1977	(Eisbedeckung und ohne Vögel)	
Feb. 1977	5 Vögel	2 Vögel
März 1977	10 Vögel	5 Vögel
Nov. 1977	50 Vögel	6 Vögel
Jan. 1978	46 Vögel	2 Vögel
März 1978	30 Vögel	6 Vögel
Nov. 1978	38 Vögel	28 Vögel
Jan. 1979	(Eisbedeckung und ohne Vögel)	
März 1979	3 Vögel	0 Vögel

In den folgenden Jahren wurden in der allgemeinen ornithologischen Feldarbeit folgende Beobachtungen gemacht und in der Ornith. Kartei des Kreises vermerkt:

	Jäthensee	Zotzensee
03.01.1980	51 Exemplare	
07.03.1980	15 Exemplare	
14.12.1980		40 Exemplare
08.02.1981	42 Exemplare	
21.02.1981	44 Exemplare	
08.03.1981		16 Exemplare
15.11.1981		56 Exemplare

Diskussion

Jäthen- und Zotzensee waren in den 50-, 60- und 70-er Jahren recht beständige Überwinterungsgewässer für Höckerschwäne. Vermutlich gab es zwischen beiden Seen einen regen Besetzungswechsel. Die Ursache für die Anziehung ist sicher in einem sehr guten Nahrungsangebot zu sehen, also am Vorhandensein von Wasserpflanzen. Sommerliche Befahrungen mit Booten ergaben die Existenz von ausgedehnten Beständen der Krebsschere (*Stratiotes aloides*) und Laichkräutern (*Potamogeton spec.*) im Zotzensee, im Jäthensee von Armleuchteralgen (*Chara spec.*). Um 1980 wurden die Wiesenflächen an beiden Seen melioriert und dabei Schöpfwerke errichtet, durch die zweifelsohne die Wasserkörper verändert wurden, also eine Nährstoffanreicherung eintrat, was wiederum auf die Unterwasserflora eine Auswirkung hatte. Ganz offensichtlich wurde dies auf dem Jäthensee im Babker Ort, wo in den siebziger Jahren eine vollständige Bedeckung des Seebodens mit Armleuchteralgen zu sehen war. Innerhalb weniger Jahre verschwand der Characeenbestand vollständig. Der Seegrund bestand nur noch aus grauem Seeschlamm mit vielen Muschelbruchstücken. Für Schwäne gab es keine Nahrung mehr. 1987/80 kamen Pläne auf den Tisch, im Bereich des Scheidegrabens (Verbindung vom Bullowsee zum Jäthensee) ein weiteres Schöpfwerk zu bauen. Seitens des KNB wurde Widerspruch eingelegt, worauf es zunächst zu einer Vertagung kam. Mit der Wende 1989/90 kam es zu einem Abbruch der Planung. Nach Ansicht des Autors kam die Aufgabe der beiden Überwinterungsgewässer ausschließlich durch die Melioration des Grünlandes um 1980 zustande.

Beobachtungen zur Altersstruktur

In den meisten Fällen wurde nur die Gesamtzahl der Schwäne festgestellt, aber im Zuge der Wasservogelzählung gab es doch vereinzelt Spezifizierungen.

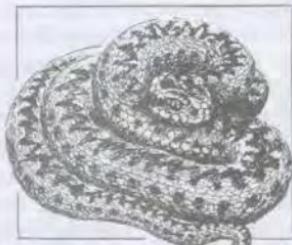
Datum	Gesamtzahl	Altvögel	Jungvögel	
13.10.1974	132	112	20	
17.01.1975	50	52	17	
16.02.1975	40	28	12	
12.10.1975	57	54	3	
16.11.1975	84	65	19	
14.12.1975	54	49	5	
17.10.1976	17	13	4	
14.11.1976	13	11	2	
12.12.1976	39	29	10	Jäthensee
12.12.1976	16	16	0	Zotzensee
3.11.1977	46	41	5	

Unterblieben sind Auszählungen, wenn die Sichtverhältnisse keine eindeutigen Zuordnungen ermöglichen, d. h. die Umfärbung von Jung- zu Altvögeln im Gange war (Jan. – März.)

Quellen

1. Unterlagen der Wasservogelzählung 1974 – 1989
2. Ornitholog. Karte des Kreises 1972 – 1989
3. Schröder, P.: Beiträge zur Avifauna des Kreises Neustrelitz, 1965, unveröff. Staatsexamensarbeit Güstrow
4. Tätigkeitsbericht Naturschutz 1990. Archiv des NABU – KV

An den Zählungen waren H. Boehnke, (Mirow), E. Hemke (Neustrelitz), und T. Weber (Neustrelitz) beteiligt. Die Aufbereitung nahm F. Dittrich (Neustrelitz) vor. Allen Mitwirkenden sei gedankt.



Kreuzottern am Galenbecker See

Erwin Hemke, Neustrelitz

Im Schrifttum befindet sich zerstreut die Mitteilung, dass es in der Umgebung des Galenbecker Sees Vorkommen der Kreuzotter gäbe. Seit der Gebietsreform von 1994 gehört der Galenbecker See zum nunmehrigen Landkreis Mecklenburg – Strelitz, woraus sich die Aufgabe ergibt,

derartige Angaben zunächst zu sammeln und ein Bild zur aktuellen Situation zu gewinnen. Ein Schwerpunkt der Faktensammlung musste naturgemäß die Umgebung des Galenbecker Sees sein, die administrativ zum Landkreis Mecklenburg – Strelitz gehört. Fundortangaben, die jenseits der Kreisgrenze liegen, werden aber nicht ausgesondert, tragen sie doch zum besseren Gesamtverständnis der Situation bei. Eine umfassende Beschreibung des Kreuzotternvorkommens in jener Region ist bisher nicht bekannt. Es waren immer nur Einzelmitteilungen, die dann zu der Idee führten, ein möglichst umfassendes Wissen zur Verbreitung zu gewinnen.

1. Auswertung des Schrifttums

Im „Handbuch der NSG“ von 1972 und 1980 findet sich zum NSG Galenbecker See keine Erwähnung der Kreuzotter. NÖLLERT, der 1980 den Arbeitsstand einer Inventarisierung publizierte, nannte als Vorkommensgebiete die Kreise Waren, Röbel und Neustrelitz, erwähnt aber für 1979 die Auffindung mehrerer Vorkommen im damaligen Kreis Ueckermünde (NÖLLERT 1980). In dem „Verbreitungsatlas der Amphibien und Reptilien Ostdeutschlands“ von 1994 werden folgende Messtischblatt- bzw. Quadrantenangaben publiziert:

MTB 2347 (Friedland), Quadrant 4

MTB 2348 (Heinrichswalde), Quadranten 2, 3 und 4

Die Kennzeichnung jener Quadranten geht auf die Kartierung in den achtziger Jahren zurück. Die erste hinsichtlich der Ortsangabe exakte Mitteilung ist offenbar bei HOYER im „Naturführer LSG Brohmer Berge“ erfolgt. Er nennt das „Fleether Holz“ und die „Teufelsbrücke“, für die letztgenannte Ortsangabe eine „stabile Population“ (HOYER 1992). Er bemerkt, dass es auffallend viele dunkel gefärbte Tiere gäbe.

2. Angaben zu einer Bezirksübersicht

Zu Beginn der achtziger Jahre wandte sich eine Bezirksarbeitsgruppe des Bezirkes Neubrandenburg der Aufgabe zu, eine „Herpetofauna des Bezirkes Neubrandenburg“ zu erarbeiten, in der der Verfasser die Bearbeitung der Kreuzotter übernahm. Es kam aber nicht mehr zu einem eigenständigen Manuskript, jedoch gingen wohl die meisten Angaben in den „Verbreitungsatlas . . .“ ein. Jenes unveröffentlichte Manuskript enthielt folgende Angaben:

MTB 2348 (Heinrichswalde) Friedl. Gr. Wiese, ca. 6 km westlich Ferdinandshof (Stegemann)

MTB 2348 Am Galenbecker See, ca. 3 km NW Heinrichswalde (Stegemann)

MTB 2348 ca. 2,5 km NW Heinrichswalde (Stegemann)

Zeitlich sind die Angaben für 1979 datiert. Für 1980 und 1981 sind keine das Untersuchungsgebiet betreffenden Angaben enthalten.

3. Ergebnisse einer Umfrage 2001

HOYER teilte mit, dass er im Juni 1998 in einer Pfeifengraswiese zwischen der Teufelsbrücke und dem Fleether Holz ein Tier sah und auch fotografierte. Er bestätigte, dass er in den achtziger und frühen neunziger Jahren mehrfach Kreuzottern um Fleether Holz gesehen hatte. Beachtung verdient seine Mitteilung, dass ein inzwischen verstorbener Einwohner von Galenbeck berichtet hat, in seinem Garten in Galenbeck eine Kreuzotter gesehen zu haben. HOYER befasste sich näher damit und hält es für möglich, dass keine Fehlbestimmung vorliegt (HOYER briefl. vom 20.08.2001) STEGEMANN konnte vier Nachweise mitteilen.

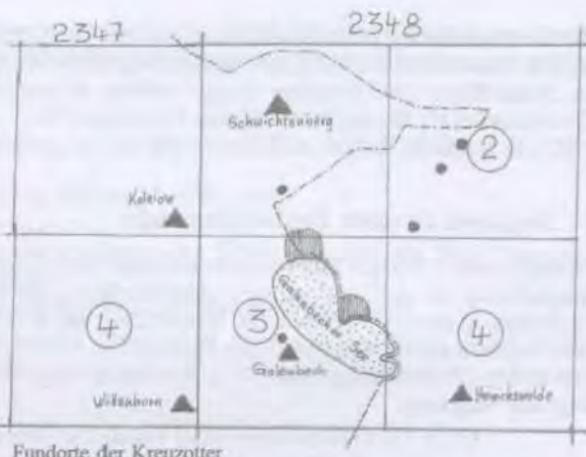
MTB 2348/2 Mai 1968. Zwei Exemplare im Kreuzdorn- Moorbirkenbruch, später gerodet und in Intensivgrünland umgewandelt

MTB 2348/3 Am 8. Mai 1979 in Ufernähe zum Galenbecker See (Fleetholz) ein Exemplar auf einer Kahlfläche. Von HOYER dort auch gesehen. Mit einem Vorkommen ist noch zu rechnen. 1979 nördl. der Teufelsbrücke im Grünlandgebiet ein braunes Exemplar (briefl. K. Hofmann vom 02.02.02)

MTB 2348/2. Am 13. Mai 1979 eine abgestreifte Haut und am 28. August 1979 ein Tier im Kreuzdorn-Moorbirkenbruch nahe Schöpfwerk.

MTB 2348/2 Eine undatierte Feststellung am Grabenufer an der Mariawerther Heuweiche. Nach seiner Ansicht wohl erloschen.

Alle vier Biotope waren vor der Urbarmachung ein zusammenhängendes Kreuzdorn-Moorbirkenbruch und vermutlich durchgängig für die Kreuzotter geeignet (STEGEMANN briefl. vom 11. August 2001). MILKE, der viele Jahre als Revierförster im Untersuchungsgebiet tätig war (1959- 1992) hat nie eine Kreuzotter zu Gesicht bekommen, betont jedoch, dass er die Schlange aus eigner Anschauung aus dem Forstgebiet Pinnow bei Anklam kenne. MILKE teilt mit, dass Klaus KRÜGER aus Heinrichswalde im Frühjahr 1999 ein Tier in der Nähe des Beringungsplatzes am Galenbecker See gesehen habe (MILKE briefl. vom 26. Sept. 2001). Weitere Befragungen erbrachten 2001 nur eine positive Mitteilung. Frau STAPEL aus Bölkow bei Güstrow, die in Fleethof aufwuchs, berichtete, dass sie im August 2000 an einem Grabenrand südlich Fleethof eine Kreuzotter gesehen habe. Die Möglichkeit einer Verwechslung mit einer Ringelnatter oder Blindschleiche schloss sie aus. Die Entfernung zum Beginn des Fleetholzes beträgt etwa 1 km.



Fundorte der Kreuzotter

4. Kreuzottern am Helpfer Berg

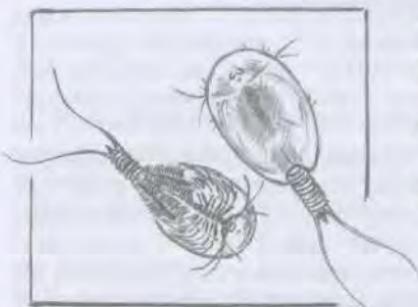
In dem Verbreitungsatlas ist das Messtischblatt 2347 mit seinem 2. Quadranten als Vorkommensgebiet gekennzeichnet. Hier setzte NÖLLERT in einem Kesselmoor nördlich des Helpfer Berges 1982 7 Jungtiere aus Hartha, Kreis Hoyerswerda, und 1 adultes Männchen aus Kreba, Kreis Niesky, aus. Das Ziel der Aussetzung ist nicht bekannt, auch fehlen bisher Angaben, eine Population entstand. (NÖLLERT briefl. – Angaben entnommen aus unveröff. Manuskript)

5. Schlussbetrachtung

Vermutlich existieren nur noch zwei kleine, aber wahrscheinlich ungefährdete Populationen, nämlich in den Biotopen „Teufelsbrücke“ und „Fleetholz“. Beide Räume gehören verwaltungsmäßig nicht zum Landkreis Mecklenburg – Strelitz. Jedoch sind die Grenzen der Vorkommen noch unbekannt und da kann es sein, dass es im Nordosten des Landkreises Kreuzottern gibt (z. B. Galenbeck, Graben südlich Fleethof). Anzunehmen ist, dass die Vorkommen am Galenbecker See bei weitem nicht die Individuustraße erreichen, wie es aus dem Süden des Landkreises für die Biotope Kalkhorst und Rotes Moor bekannt ist. Bissunfälle sind bisher unbekannt. Die vorliegende Arbeit soll als Anregung verstanden werden, alle zukünftigen Meldungen zu registrieren, ihnen soweit möglich nachzugehen, ob nicht doch Verwechslungen eingetreten sind, und eines Tages eine konkretere Abhandlung folgen zu lassen. Natürlich ist es auch sehr erwünscht, evtl. noch vorhandene Veröffentlichungen und Beobachtungsangaben mitgeteilt zu bekommen. Abschließend sei allen gedankt, die in irgendeiner Form zur Erarbeitung dieser Abhandlung beigetragen haben.

Literatur

1. Hemke, E.: Kreuzottern – *Vipera berus* (L.) unveröff. Manuskript, 1988
2. Hoyer, E.: Naturführer LSG Brohmer Berge, 1992
3. Nöllert, A.: Zum Stand der Erfassung von Amphibien- und Reptilienvorkommen im Bezirk Neubrandenburg Naturschutzarb. i. Meckl. 23.1980, S. 42 – 48
4. Schiemenz, G. & Günther, R.: Verbreitungsatlas der Amphibien und Reptilien Ostdeutschlands, 1994



Wiedernachweis des Blattfusskrebses *Lepidurus apus* bei Schlicht

Arno Waterstraat, Groß Quassow

Mathias Kliemt, Grünow

Im März 1926 erhielt der bekannte Heimatforscher Walter Karbe die Information, dass in einem Kleingewässer in der Nähe von Schlicht Kiemenfußkrebse (Anostraca) der Gattung Branchipus vorkommen sollen. In darauf angestellten Untersuchungen konnte er die heute *Siphonophanes grubei* genannte Art in mehreren Söllen und Wasserlöchern nachweisen. Schließlich gelang am 05.04.1926 in einem flachen Gewässer am Weg nach Weitendorf auch der Nachweis der heute zur Unterordnung Notostraca gehörenden Blattfußkrebsart *Lepidurus apus* (KARBE 1926). Bei beiden Arten handelt es sich um Frühjahrsformen temporärer Kleingewässer, die in den Qualmwässern unserer großen Flüsse ihren Verbreitungsschwerpunkt haben, aber auch in periodisch überschwemmten Flächen, Schmelzwassertümpeln und sogar Radspuren vorkommen. Wichtig ist das Fehlen von Fressfeinden wie Fischen und räuberischen Insektenlarven.

Der Nachweis von KARBE geriet in der Folge jedoch in Vergessenheit, wie aus der Übersichtsarbeit zu den mecklenburgischen Vorkommen von *Lepidurus apus* (Frühjahrsform) und *Triops cancriformes* (Sommerform) durch KÖNIGSTEDT & KÖNIGSTEDT (1993) hervorgeht. Danach konzentrieren sich die Nachweise von *Lepidurus* auf das Elbegebiet. Daneben gibt es in der Umgebung von Greifswald mehrere Funde. KROY & TÄUSCHER (1997) konnten in den Jahren 1994 und 1995 in der benachbarten Uckermark im Frühjahr in ephemeren Tümpeln im Rackower Wald südöstlich von Fürstenwerder sowohl *Lepidurus apus* als auch *Siphonophanes grubei* nachweisen.

Am 26.04.2001 versuchten wir, bewaffnet mit 2 stabilen Keschern, die Nachweise von Karbe zu bestätigen. Zunächst versuchten wir die Arten erfolglos in mehreren Gewässern am östlichen Dorfrand nachzuweisen, konzentrierten uns dann jedoch auf die Kleingewässer nahe der Ruine Maledei an der westlichen Ortseite. Hier gelang uns auch in zwei Kleingewässern und einem Graben den Blattfußkrebs *Lepidurus apus* in größeren

Mengen zu fangen. Den Anostracen Siphonophanes gruben wir jedoch nicht nachweisen. Da diese Art sowohl bei KÖNIGSTEDT & KÖNIGSTEDT (1993) als auch bei KROY & TÄUSCHER (1997) als häufiger beschrieben wurde, hoffen wir sie auch noch bestätigen zu können. Andererseits haben sich die Habitatbedingungen durch den Anschluss der Kleingewässer an ein Entwässerungssystem und die damit im Zusammenhang stehende zunehmende Belastung und Veränderung des Wasserhaushaltes sicherlich verschlechtert. Notwendig für den Schutz dieser gefährdeten und laut Bundesartenschutzverordnung auch geschützten Arten ist, dass die Kleingewässer ihren temporären Charakter behalten, keine Nährstoffbelastungen erfolgen und in keines der Gewässer Fischbesatz erfolgt. Zu hoffen bleibt, dass auch nach weiteren 75 Jahren *Lepidurus apus* in den Söllen um Schlicht zu finden ist und vielleicht schon etwas früher weitere Nachweise im Landkreis Mecklenburg-Strelitz erfolgen.

Literatur

- KARBE, W. (1926): Apus und Branchipus bei Schlicht. Karbe-Wagner-Archiv IV/7.
- KÖNIGSTEDT, B. & KÖNIGSTEDT D. (1993): Zum Vorkommen der großen Blattfußkrebse *Lepidurus apus* und *Triops cancriformes* (Crustacea, Notostraca) in Mecklenburg-Vorpommern. Naturschutzarbeit in Mecklenburg-Vorpommern 36 (1), 15-18.
- KROY, J. & TÄUSCHER, L. (1997): Erstnachweis von *Lepidurus apus* (Phyllopoda) im Naturpark „Uckermärkische Seen“ (Brandenburg. Brandenburgische Ent. Nachr. 4(1), 1-3.



Dramatik um einen Fischadlerhorst

Heinz Sensenhauser, Wesenberg

Die Fischadler im Landkreis Mecklenburg-Strelitz nutzen die im Jahre 1936 errichtete Mastenreihe der 110 kV-Trasse von Fürstenberg nach Granzin und weiter in Richtung Waren in zunehmenden Maße für ein erfolgreiches, jährliches Brutgeschehen. Es entwickelte sich hierdurch eine hohe Populationsdichte dieser Greifvogelart in unserer Landschaft.

Fischadler sind eigentlich Baumbrüter, sie bevorzugen dabei Altkiefern mit teilweise ausgelichtetem Kronenbereich, um freie Sicht und freien Anflug bei der Aufzucht ihrer Brut zu haben. Bei starken Stürmen sind diese Horstaufbauten sehr gefährdet. Schwankungen in der Baumkrone und morschtes Astwerk führen oft zum Verlust der Jungvögel oder zu ganzen Horstabstürzen.

Die Stahlgittermaste der Energieversorgungsbetriebe quer durch Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern bieten den Fischadlern eine wesentlich höhere Sicherheit gegenüber den Natureinflüssen. Das nicht artgerechte Verhalten ist angesichts der fehlenden Altholzbestände und anderer negativer Bedingungen zu tolerieren.

Aber auch diese sogenannten Mastbrüter unter den Fischadlern sind trotz dieser Wahl für ihren Horst vielen Störungen und Gefahren ausgesetzt. Am Beispiel des Gittermastes Nr. 47, der bei Below, etwa 2,5 km östlich von Wesenberg am Südufer des nördlichen Teiles der Woblitz steht, soll das gezeigt werden.

Seit Mitte der sechziger Jahre wurden von den Monteuren der mit der Wartung der Masten beauftragten Betriebe Nisthilfen in Form von kleinen korbartigen Stahlkonstruktionen auf die von den Fischadlern ausgesuchten Masten aufgebracht. Es hatte sich gezeigt, daß das anfangs praktizierte Herunterstoßen von Horsten zur Durchführung von Wartungsarbeiten, wie Kontrollen, Reinigungs- und Anstricharbeiten im Winterhalbjahr sehr aufwendig war, denn im Frühjahr erfolgte umgehend ein Neubau der Horste, mit der Gefahr weiterhin erhöhter Korrosion an den Masten.

In den Jahren von 1984 bis 1992 wurden fast regelmäßig zwei Jungvögel auf Mast Nr. 47 erbrütet und aufgezogen. Insgesamt handelte es sich um 13 Jungvögel, die in dieser Zeit ausflogen. Ab dem Jahr 1993 setzte der Bruterfolg aus. Es erschien weiter regelmäßig ein Fischadlerpaar zur Brutzeit, baute den Horst neu oder stockte ihn auf, begann mit der Brut, die aber dann aus nicht geklärten Gründen aufgegeben wurde.

In dieser Zeit begann ein verstärkter Tourismusverkehr. In etwa 250 m Luftroute hatte sich schon in den Jahren vorher ein wilder Zeltplatz entwickelt, der nun aber immer häufiger benutzt wurde. Später vereinbarte der Besitzer der Grundfläche mit Bootbesitzern, die vermutlich aus Neustrelitz stammten, eine Dauernutzung, um sich Ärger mit den ständig wechselnden Campern zu ersparen. Die neuen Nutzer legten sogar gelbe Sperrtonnen aus, um nun nicht selbst gestört zu werden.

Für die Fischadler wurde es aber noch bedrohlicher, denn einige Charterboote nutzten die Bucht, um auch in der Nacht hier zu ankern.

Dabei kamen sie auf weniger als 200 m an den Horststandort heran.

Im Juni des Jahres 2000 wurde von K. RIDDER, Wesenberg, ein Antrag zum Auslegen einer Sperrtonne über das Umweltamt des Kreises an die zuständige Wasserstraßenverwaltung gestellt. Eine Reaktion erfolgte aber erst im August. Zu diesem Zeitpunkt waren die Adler aus später noch genannten Gründen längst verschwunden. Das Problem einer zeitweiligen Sperrung der Bucht ist noch nicht gelöst.

Eine andere Störgröße für den Fischadlerhorst stand schon Ende des Jahres 1993 zur Diskussion: Der vom damaligen Wesenberger ABM - Verein, BQV, begonnene Radwegebau am Ostufer der Woblitz sollte weiter am Ufer des Sees entlang bis nach Below führen. Der Fischadlerhorst stand diesem nicht genehmigten Vorhaben im Wege. In etlichen Aussprachen, zu dieser Zeit gab es in der Stadt Wesenberg noch einen eigenen Umweltausschuß, konnte die Wegeführung auf die andere Seite der B 198 verlagert werden und damit ein kleines Gebiet weitgehend von Störungen freigehalten werden. Der Kompromiß sah dann dafür eine verstärkte Bindung der Wegeführung auf der Westseite an den Uferbereich der Woblitz vor.

Im Jahre 1999 erfolgte ein Neubau des Mastes Nr. 47, der gleichzeitig mit einer Erhöhung verbunden war.

Durch fehlende Abstimmung kam es hierbei an diesem Mast noch Mitte April zu erheblichen Störungen durch vorgenommene Arbeiten. Ein weiteres Versehen sollte dann ein Jahr später vermutlich zum Tod von 4 Jungvögeln an diesem Standort führen: Die für diesen Mast eigentlich vorgesehene Nisthilfe wurde auf einem anderen Mast montiert, auf dem noch nie eine Fischadlerbrut stattfand. So kam es, wie es kommen mußte: Die Adler bauten 1999 einen Riesenhorst von etwa 3 m Höhe, weil die Äste einfach keinen

Halt fanden. Die Brut wurde etwa Ende Mai vermutlich wegen der genannten Störungen abgebrochen.

Im Jahre 2000 vollzog sich dann das Drama:

Erstmals schlüpften wieder Jungvögel. Doch sie sollten nicht sehr lange leben. Zwischen dem 18. und 22. Juni mußte der große Horst verrutscht sein, so daß die Jungvögel nicht mehr gefüttert werden konnten und verhungerten. Dies wurde aber erst im folgenden Jahr bekannt, als die Gruppe um D. ROEPKE, Waren, beim Beringen der 2 Jungvögel auch die Reste der 4 Jungvögel aus dem Vorjahr fand.

Ein erneuter schriftlicher Hinweis von K. RIDDER, Wesenberg, im Februar des Jahres 2001 fand wegen fehlender Abstimmung wiederum kein Gehör. Die Ursache dafür ist nicht beim zuständigen Stromversorgungsunternehmen zu suchen. Die beiden Jungvögel vom letzten Sommer hatten somit einfach nur Glück gehabt, daß sie nicht das Schicksal ihrer Vorgänger teilen mußten.

Inzwischen, nach erneuter Intervention von K. RIDDER und des Verfassers, sind Absprachen zwischen dem dafür zuständigen Umweltamt des Landkreises und dem Stromversorgungsunternehmen getroffen worden, den Zustand am Mast Nr. 47 zu verändern. Es wurde zugesagt, bis Anfang März 2002 eine Nisthilfe auf den Mast zu montieren.

Es ist noch anzumerken, daß die fehlgeleitete Horstunterlage auf einem Mast südlich des Großen Drewen - Sees einen Fischadler anlockte, der zwar einen Horstbau begann, ihn aber, vermutlich wegen eines fehlenden Partners, nicht beendete.



Der in die Eisenkonstruktion hineingerutschte Horst, in dem die Jungvögel nicht mehr von den Altvögeln erreicht wurden und verhungerten. (Foto: Hemke)

Quellen und Literatur:

- [1] HEMKE, E.: Fischadler auf Hochspannungsmasten. In: Der Falke Nr. 8 / 1987.
- [2] RIDDER, K.: Fischadler - Berichte.
- [3] SENSENHAUSER, H.: Fischadler - Berichte.

Nachtrag

Im Februar 2002 wurde die Zusage verwirklicht, auf dem Mast eine Nisthilfe aufzubringen. Der Verfasser

Der Kreuzenzian auf den beiden Hügeln südlich der Woblitz

Klaus Ridder, Wesenberg



Etwa 2,5 km östlich von Wesenberg im Bereich des sogenannten Belower Feldes der Stadtgemeinde befinden sich 2 Hügel, die wegen ihrer Beschaffenheit von der landwirtschaftlichen Nutzung ausgenommen worden waren. Der kleinere der beiden trägt einen Mast der 110kV-Leitung, die von Fürstenberg über

Granzin nach Waren führt. Von der B 198, die hier den Brandenburgischen Berg in Höhe der ehemaligen Mülldeponie überquert, ist er nur etwa 200 m entfernt. Der zweite Hügel liegt 600 m südlich der großen Woblitz Bucht. Beide Kuppen tragen Lehm, dem vereinzelt Kalk eingestreut ist. Die Ränder sind mit Schlehdorngebüschen bewachsen. Vom Charakter her handelt es sich um eine Halbtrockenrasen- Gesellschaft.

Bei einer Begehung der Hügel durch den Verfasser mit Prof. LIBBERT Ende Juli 2000 wurden u. a. folgende Arten festgestellt: Gemüse - Lauch (*Allium oleraceum* L.) Heide -Günsel (*Ajuga genevensis* L.-), Echte Hundszunge (*Cynoglossum officinale* L.), Kleiner Odermennig (*Agrimonia eupatoria* L.), Sand-Thymian (*Thymus serpyllum* L.), Gemeine Schafgarbe (*Achillea millefolium* L.), Acker-Wachtelweizen (*Melampyrum arvense* L.), Berg-Haarstrang (*Peucedanum oreoselium* L.), Weißer Steinklee (*Melilotus alba* L.), Acker-Hundskamille (*Anthemis arvensis* L.), Färber-Hundskamille (*Anthemis tinctoria* L.), Tiipfel-Hartheu (*Hypericum perforatum* L.), Taubenkropf-Leimkraut (*Silene vulgaris* L.), Gold-Distel (*Carlina vulgaris* L.), Kriechende Hauhechel (*Ononis repens* L.), Wilde Möhre (*Daucus carota* L.), Jakobs Kreuzkraut (*Senecio jacobaea* L.), Skabiosen-Flockenblume (*Centaurea scabiosa* L.), Vogel-Wicke (*Vicia cracca* L.), Kleines Habichtskraut (*Hieracium pilosella* L.), Spitz-Wegerich (*Plantago lanceolata* L.), Rispen-Flockenblume (*Centaurea stoebe* L.), Acker-Gauchheil (*Anagallis arvensis* L.), Wiesen-Schlüsselblume (*Primula veris* L.), Lanzett-Kratzdistel (*Cirsium vulgare*).

Die herausragende Art auf beiden Hügeln aber ist der Kreuz-Enzian (*Gentiana cruciata* L.). Er wird auch als Bitterwurz, Butterwurz, Branntweinwurz, Fieberwurz und Sauwurz bezeichnet. Diese ausdauernde Pflanze aus der Familie der Enziangewächse wird 10 bis 40 cm hoch. Die Blätter sind länglich und kreuzweise gegenständig übereinander gestellt. In den Blattachseln der oberen Blätter erscheinen im Juli vierzipflige blaue röhrenförmige Blüten. Diese werden durch Insekten bestäubt, die Verbreitung erfolgt durch Wind -Aussaat. Dreijährige Pflanzen blühen meist erst mit einem Blütenstand, später können es viel mehr werden. Der Kreuz-Enzian besitzt eine weißliche lange Wurzel, mit deren Hilfe die größeren Pflanzen auch längere Trockenheiten überstehen können. Es sollte vor jeder Mahd überlegt werden, ob wirklich überall in gleicher Intensität gemäht werden muß, denn kleinere Pflanzen können leicht verdorren, wenn bei heißen Sommern die Deckung durch die Begleitpflanzen fehlt.

Das Hauptvorkommen auf dem ersten Hügel wurde von D. OPITZ, Wesenberg, im September des Jahres 1975 mit etwa 50 geblühten Exemplaren entdeckt. Danach wurde der erste Hügel als FND (Flächen-Naturdenkmal) geführt.

DOLL [1] führt 1986 noch etwa 30 blühende Exemplare an und nennt die doppelte Anzahl nichtblühender Pflanzen. Dann geriet der Hügel fast ganz in Vergessenheit. Die Schlehdorn -Büsche breiteten sich immer mehr aus und die intensive Ackerbewirtschaftung sorgte dafür, daß das Land-Reitgras (*Calamagrostis epigeios* ROTH) in meterhohen Beständen alles überwucherte. Im Jahre 1991 erschien der erste Hügel in einer Liste von Gebieten, die durch den damaligen Wesenberger ABM-Verein BQV durch alljährliches Mähen gepflegt werden sollten. Seit dieser Zeit werden diese Hügel vom Verfasser betreut. Im Herbst 1992 wurde der erste Hügel erstmalig mit Hilfe von Motorsensen gemäht und auch die Sträucher wurden zurückgedrängt.

Mitte Juli 1993 zählten H. SENSENHAUSER und der Verfasser 42 blühende Pflanzen. Im gleichen Jahr fand der Verfasser auch auf dem zweiten Hügel, der ursprünglich gänzlich gerodet werden sollte, was aber an den technischen Möglichkeiten des BQV scheiterte, ein kleines Vorkommen von vier blühenden Exemplaren des Kreuz-Enzians. In den Folgejahren wurde deshalb auch ein Teil dieses Hügels in die Pflegemaßnahmen mit aufgenommen. Bis heute bedurfte es immer wieder intensiver Anstrengungen in Form von Schreiben, Begehungen, Telefongesprächen, um die beiden Hügel in den Zustand zu bringen, in dem sie sich jetzt befinden. Die gernährten Flächen betragen auf dem ersten Hügel etwa 3000 m² und auf dem zweiten Hügel etwa 2000 m². Die Vereine wechselten und im Jahre 1998 kam Wesenberg in die Zuständigkeit der IPSE Neustrelitz, was neue Verantwortlichkeiten mit sich brachte. Auf dem ersten Hügel waren es Mitte August 1997 56 Pflanzen, die geblüht hatten, doch Ende Juli 1998 nur noch 45 Exemplare. Woran lag das? Die Blütenstände waren sehr oft abgebrochen oder gänzlich verschwunden. Es können also durchaus mehr Pflanzen geblüht haben. Mitte Juli 1999 zeigte sich mit wiederum 45 blühenden Pflanzen das gleiche Bild. Der Höhepunkt aber war dann ein Jahr später, als Ende Juli 2000 bei der oben genannten Begehung bis auf 4 Exemplare alle anderen Blütenstände, vermutlich von Reh- und Damwild, abgebissen waren. Auch die wenigen Kreuz-Enziane auf dem zweiten Hügel, hier hatten 1999 die 4 Pflanzen noch insgesamt 46 Blütenstände, waren ein Jahr später ein Opfer des Wildbestandes geworden.

So wurden folgerichtig im November des Jahres 2000 auf beiden Hügeln durch ABM - Mitarbeiter Forstzäune gezogen, wobei auf dem zweiten Hügel direkt oberhalb des Vorkommens eine größere Fläche durch Abplaggen bearbeitet wurde, um das Landreitgras und den immer wieder auch in der Mitte der Hügel austreibenden Schlehdorn zu beseitigen und damit Möglichkeiten zur weiteren Ausbreitung von Trockenrasen Gesellschaften vorzubereiten. Anfang August 2001 zählte der Verfasser in der Einzäunung auf dem ersten Hügel 68 Pflanzen, die geblüht hatten.

Erwähnt werden muß noch, daß durch die Arbeiten an der 110kV-Leitung auf dem ersten Hügel im Jahre 1999 eine kleine Stelle von 7 Exemplaren vernichtet wurde. In der Roten Liste der gefährdeten Höheren Pflanzen Mecklenburg-Vorpommerns (FUKAREK 1992) erscheint der Kreuz-Enzian in der Kategorie als vom Aussterben bedroht.

In einer Studie, die im Auftrag und mit finanzieller Unterstützung des Ministeriums für Landwirtschaft und Naturschutz des Landes Mecklenburg-Vorpommern sowie mit Unterstützung des Botanischen Institutes der Universität Greifswald von der Arbeitsgemeinschaft Geobotanik Mecklenburg-Vorpommern in den Jahren 1995 und 1996 durchgeführt wurde [2], ergab sich für den Kreuz-Enzian folgende Situation: Von 19 überprüften Fundorten dieser Pflanze konnten nur 2 Fundorte bestätigt werden. Davon war ein Fundort neu, 12 Fundorte bestätigten sich nicht, 5 Fundorte wurden nicht gefunden.

den. So ergab sich ein Rückgang auf 1/10 der ursprünglich bekannten Fundorte, ein erschreckendes Bild für nur diese eine Art.

Literatur

- [1] DOLL, Dr. R.: Kritische Flora des Kreises Neustrelitz, Natur und Naturschutz in Mecklenburg, Band XXII, Greifswald - Waren 1985.
- [2] WOLLERT, Dr. H. und BERG, Chr.: Vom Aussterben bedrohte Pflanzenarten in Mecklenburg-Vorpommern Empfehlungen zum Erhalt und zur Pflege ihrer Lebensräume. Naturschutzarbeit in Mecklenburg - Vorpommern. 40. Jahrgang, Heft 1 / 1997.



13 Jahresbäume im Paradiesgarten

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

Einleitung

Als 1971 der Wanderfalke, als akut vom Aussterben bedrohte Vogelart, zum ersten Vogel des Jahres erklärt wurde, war dies ein Novum, welches Aufsehen erregte und Beachtung fand. Derzeit erleben die „Naturen des Jahres“ fast eine Inflation – immerhin wird inzwischen in 13 Bereichen versucht, auf bedrohte Natur aufmerksam zu machen. Eine Blume des Jahres gab es erstmals 1980 (Lungenenzian), 1988 kam der Biotop (Obstwiese) hinzu und 1989 wurde schließlich erstmals die Orchidee und der Baum des Jahres ausgerufen. Die jüngsten seit 2001 bekannten Ernennungen betreffen die Spinnen und die gefährdeten Nutztierrassen des Jahres. Außerdem gibt es jährlich ein Wildtier (seit 1992), einen Fisch (seit 1983), eine Landschaft (seit 1986), einen Pilz (seit 1994), ein Insekt (seit 1999) und seit 2000 ein Gemüse des Jahres.

Bei allem Verständnis für das Anliegen der Initiatoren dieser Aktionen wird es für die Öffentlichkeit zunehmend schwieriger die jeweilige Problematik voll wahrzunehmen. Hinzu kommt, dass für die Begründungen der Jahresnaturen durchaus unterschiedliche Kriterien zugrunde gelegt werden: Bestandesgefährdung durch zu starke oder auch fehlende Nutzung, Umweltbelastung, Ökosystem-Relevanz, Seltenheit usw.

So ist es auch nicht verwunderlich, dass einige Arten bereits wiederholt in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt werden: das Rotwild als Wildtier des Jahres 1992 und 2002, der Weißstorch 1984 und 1994, das Breitblättrige Knabenkraut 1989 als Orchidee des Jahres und 1994 als Blume des Jahres. Biotope und Landschaften des Jahres werden ohnehin oft sogleich für 2 Jahre benannt, z. B. 2000-2001 der Fluss als Biotop des Jahres. Wenn es eine solche Dopplung bisher bei unseren Bäumen des Jahres auch noch nicht gegeben hat, so betrafen aber einige Wahlen doch auch zugleich mehrere Arten einer Gattung: die Eichen, Ulmen, Linden und Ahorne. Offensichtlich waren die Kriterien zur Begründung analog zu definieren.

Der Weltfesttag der Bäume (50. Geburtstag)

Die Welternährungsorganisation FAO (Food and Agriculture Organisation) fasste am 27. November 1951 den empfehlenden Beschluss in jedem „Jahr in allen Mitgliedsländern einen Weltfesttag des Baumes zu feiern“ auf das „sich alle Menschen sowohl des ästhetischen und psychologischen als auch des wirtschaftlichen Wertes des Baumes bewusst werden“.

In Deutschland wird dieser Tag jeweils am 25. April als „Tag des Baumes“ begangen. Er jährt sich also am 25.04.2002 zum 50sten Mal, ein Jubiläumstag.

Auch zur DDR-Zeit war der Termin bekannt und wurde in zwar unterschiedlicher Intensität und vor allem von den Forstbetrieben zur Popularisierung von baum- und waldbezogenen Initiativen genutzt. Zum historischen Hintergrund gab es hingegen kaum Information (es war ja auch amerikanisches Gedankengut). Die Baumpflanz-Idee „Arbor-Day“ geht auf eine Familie Morton zurück, die es als Siedler 1854 in die baumlose Landschaft von Nebraska verschlagen hatte. Man pflanzte zum eigenen Schutz sehr bald Sträucher und Bäume, konnte andere Bewohner und schließlich nach und nach ganz Nebraska und große Teile der Vereinigten Staaten damit begeistern.

Am 10. April 1872, dem ersten offiziellen amerikanischen „Arbor Day“ wurden in Nebraska über 1 Millionen Bäume gepflanzt, aus der Idee war eine Bewegung geworden. Heute begehen wir in Deutschland den Tag des Baumes als „Sinnbild des Wachstums, der Stetigkeit des Jahrszyklus, der bergenden Erwartung und des Schutzes (sowie) als Symbol für die uns umgebende Welt“ (Kuratorium 1998). Zum weltweit 50. Geburtstag des Baumtages im April 2002 dürften besondere Initiativen zu erwarten sein.

Der Baum des Jahres

Die Benennung eines Jahresbaumes geht auf die Initiative des Umweltschutzvereins Wahlstedt/Holstein und die bekannte Aktion „Rette die Bäume - Rette den Wald“ zurück.

Der Initiator Dr. Silvius Wodarz ahnte 1989 zunächst nicht, dass dies von der Öffentlichkeit so stark beachtet und mit getragen würde. Um dann noch eine größere Akzeptanz und Öffentlichkeit zu erreichen, gründete sich 1991 in Berlin das Kuratorium „Baum des Jahres“ (KBJ). Diese Vereinigung hat jetzt 28 Mitglieder, wozu neben bedeutenden deutschen Umwelt- und Naturschutzverbänden auch Einzelpersönlichkeiten gehören: der Künstler Ben Wargin, Berlin, die Baummalerin E. Heine-Jundi, Brohl-Lützing, der Pflanzenfotograf J.-D. Godet, Hinterkappelen (Schweiz), der Forstbotaniker und Waldbau-Professor Dr. A. Roloff, Tharandt u. a.

Pflanzaktionen, Patenschaften und Wettbewerbe zum jeweiligen deutschen Baum des Jahres werden mit Unterstützung der Medien analog auch in der Schweiz und Luxemburg organisiert. In Ungarn und Österreich werden andere landestypische Gehölze zum Jahresbaum ausgerufen, wobei es zwischen den Organisatoren durchaus Kontakt gibt. Das Kuratorium Baum des Jahres und die Schutzmehrheit Deutscher Wald geben zu den Bäumen des Jahres jeweils eigene informative Faltblätter heraus. Der Landesforstverwaltung M/V gehört das Verdienst, seit 1999 ein entsprechendes kindgerechtes Info-Blatt bereitgestellt zu haben. Die Texte und Zeichnungen der Museumsleiterin Katja Powils (Waldmuseum Lüttenhagen) begeisterten das Kuratorium derart, dass für 2002 dieses Faltblatt als gemeinsames Vorhaben und in großer Auflage zum Druck kam. Durch preiswerte Poster des Fotografen Godet und der Malerin Heine-Jundi werden die Aktionen in vorbildlicher Weise optisch unterstützt.

Der Paradiesgarten bei Lüttenhagen, ein ehemaliger forstbotanischer Versuchsgarten von 1880, dürfte indessen heute in Mecklenburg-Strelitz der einzige Ort sein, wo man alle 13 Bäume des Jahres (1989-2001), genauer 19 Arten in 12 Gattungen, bei einem 15-Minuten-Spaziergang vergleichend an einem Ort aufsuchen kann:

1. Die Eichen 1989

- Arten: Stieleiche (*Quercus robur*)
 Traubeneiche (*Quercus petraea*)
- Begründung: zunehmende Krankheitssymptome durch Umweltschäden (Eichensterben), erhebliche kulturelle und forstliche Bedeutung für den Menschen.
- Bestand: Traubeneiche im Zwischen- und Unterstand in mehreren Exemplaren vorhanden, eine Stieleiche in Sumpfnähe neu gepflanzt.

2. Die Buche 1990

- Art: Rotbuche (*Fagus sylvatica*)
- Begründung: starke Krankheitssymptome durch aktuelle Umweltbelastungen, von erheblicher Bedeutung für das Ökosystem der mitteleuropäischen Buchenwälder, sehr großer forstlicher Stellenwert.
- Bestand: 166 jähriger Buchenaltholzbestand im erweiterten Paradiesgarten mit unverändiger Naturverjüngung von 0,40 m bis über 8,0 m Höhe

3. Die Ulmen 1991 (oder: Rüstern)

- Arten: Bergulme (*Ulmus glabra*)
 Feldulme (*Ulmus carpinifolia*)
 Flatterulme (*Ulmus laevis*)
- Begründung: starker Rückgang durch weltweites Ulmensterben, forstlich als Möbelholz bedeutsam
- Bestand: alle drei Arten im ehemaligen Obstgarten in zentraler Lage nebeneinander neu gepflanzt

4. Die Linden 1992

- Arten: Winterlinde (*Tilia cordata*)
 Sommerlinde (*Tilia platyphyllos*)
- Begründung: Ökosystem-Relevanz, hoher kultureller Wert, forstlich nicht unbedeutend
- Bestand: beide Arten am östlichen Eingangsbereich nebeneinander neu gepflanzt

5. Der Speierling 1993 (*Sorbus domestica*) - mit Elsbeere und Eberesche verwandt.

- Begründung: Bestandesgefährdung durch zu geringe Nutzung, von erheblicher Bedeutung für das Ökosystem süddeutscher wärmeliebender Laubwälder.
- Bestand: im Grenzbereich von Obstplantage zum historischen Versuchsgarten in Straßennähe in mehreren Exemplaren neu gepflanzt.

6. Die Eibe 1994 (*Taxus baccata*)

- Begründung: Seltenheit und weiterer Rückgang durch fehlende Nutzung und somit fehlende Verjüngung, hoher kultureller Wert
- Bestand: 1995 Pflanzung von 100 Exemplaren unter aufgelichtetem Buchen- altholz, geringes Wachstum und Ausfälle

7. Die Ahorne 1995

- Arten: Feldahorn (*Acer campestre*)
Spitzahorn (*Acer platanoides*)
Bergahorn (*Acer pseudoplatanus*)

- Begründung: hohe Ökosystem-Relevanz, bedeutsam für forstliche Nutzung und Kulturgeschichte
- Bestand: Pflanzung aller 3 Arten in der alten Obstplantage, parallel zur Straße in Erwartung einer künftig auffälligen Laubfärbung.

8. Die Hainbuche 1996 (oder Weißbuche)

- Art: Hainbuche (*Carpinus betulus*), Gattung der Birkengewächse
- Begründung: große Bedeutung für das Ökosystem natürlicher Buchenwälder, höhere kulturelle und forstliche Wertigkeit
- Bestand: mehrere Bäume im Zwischen- und Unterstand im alten Versuchsgarten vorhanden

9. Die Eberesche 1997 (*Sorbus aucuparia*)

- Begründung: sehr hohe Ökosystem-Relevanz in Pionierwaldstadien
- Bestand: im Unterstand mehrfach im alten Forstgarten vorhanden

10. Die Wildbirne 1998 (*Pyrus pyraster*)

- Begründung: absolute Bestandesgefährdung, Symbol gefährdeter Lebensräume, wichtig für das Ökosystem
- Bestand: Neupflanzung im SO-Teil des historischen Obstgartens (1 Baum)

11. Die Silberweide 1999 (*Salix alba*)

- Begründung: hoher Symbolwert für den gefährdeten Lebensraum der Auewälder, große Ökosystem-Relevanz und kulturelle Bedeutung für den Menschen
- Bestand: Neupflanzung eines Exemplars in der ehemaligen Obstplantage durch Jäger und Hundeführer anlässlich einer Hundeprüfung des Vereins Deutsch-Kurzhaar am 7.11.1998 auf Initiative des Vereins

12. Die Sandbirke 2000 (*Betula pendula*)

- Begründung: erhebliche Bedeutung für das Ökosystem, große kulturelle und forstliche Bedeutung
- Bestand: im Zwischen- und Unterstand regelmäßig im alten Versuchsgarten anzutreffen

13. Die Esche 2001 (*Fraxinus excelsior*)

Begründung: hohe Wertigkeit für das Ökosystem, sehr große kulturelle und forstliche Bedeutung

Bestand: mehrere Exemplare im Zwischenstand des alten Forstgartens.

Zusammenfassung und Ausblick

Die Pflanzung der „Bäume des Jahres“ mit einer entsprechenden Information für Besucher war mit der Rekonstruktion des forstbotanischen Versuchsgartens in den Jahren 1994/95 zu einem vorrangigen Ziel erklärt worden (Borrmann 1996). Der Erhalt und die Pflege der noch 9 vorhandenen fremdländischen Gehölze aus den Gründerjahren sowie einiger alter Obstarten sollte durch zeitgemäße Nachpflanzungen bei parkartiger Gestaltung ergänzt werden. Die regelmäßig zu beobachtenden Besucher des Paradiesgartens vom Parkplatz Heilige Hallen am Neuen Damm, aus dem Dorf Lüttenhagen selbst und seit zwei Jahren zunehmend in Ergänzung eines Waldmuseumsbesuches haben die umfangreichen Arbeiten durch die IPSE und die Forstverwaltung zur Neugestaltung vollauf gerechtfertigt.

Von den 13 Bäumen des Jahres 1989-2001 waren nur einzelne vorhanden, alle anderen wurden neu gesetzt.

Weitere Arten wurden zielgerichtet ergänzend ausgesetzt: die Elsbeere (*Sorbus torminalis*) als Vergleich zum Speierling, Schwarzkiefer und Serbische Fichte als Informationsmöglichkeit für Mode-Nadelbaumarten, Sumpfzypresse in der Hoffnung auf zu erwartende Luftwurzeln und der Urweltmammutbaum (*Metasequoia glyptostroboides*) mit dem Traumgedanken von einem gewaltigen alles überragenden Baum zur Zeit unserer Urenkel.

Analog zu natürlichen amerikanischen Douglasienwäldern wurden im Paradiesgarten zwei Gruppen Hemlockstannen (*Tsuga canadensis* und *Tsuga heterophylla*) im Unterstand gepflanzt und analog dazu auch die aus Ostkanada stammende Kupferfelsenbirne (*Amelanchier lamarckii*) parallel zum Neuen Damm.

Der für das laufende Jahr 2002 zum 14. Baum des Jahres auserwählte Wacholder (*Juniperus vulgaris*) wird spätestens zum 25.4.2002 eine Heimstadt im Paradies bei Lüttenhagen finden.

Der Jahrtausend-Baum

Mit der Jahrhundert- bzw. Jahrtausendwende entschloss sich das Kuratorium im Jahre 2000 auch einen entsprechenden Jahresbaum auszuwählen. Es sollte und wurde eine besondere Wahl, gewissermaßen eine globale Entscheidung für den Gingko (*Ginkgo biloba*) als ein „Mahnmal für Frieden und Umweltschutz“.

Im Jurazeitalter noch eine artenreiche Gattung, aber seit 250 Millionen Jahren im Art-habitus unverändert und 1730 von Japan nach Europa gebracht, war der Gingko entwicklungsgeschichtlich stets eine äußerst interessante Baumart. Diese Baumbesonderheit „halb Laub- halb Nadelbaum“ fehlte bislang im Lüttenhagener Paradiesgarten. Der Autor schied am 30. November 2002 als 13. Oberförster bzw. Amtsleiter seit 1810 nach fast 30 Jahren aus dem Dienst. Was lag näher, als gemeinsam mit seinem Amtsnachfolger Forstoberrat Frank Hartzsch symbolhaft einen Baum zu pflanzen. In anderen Berufen

macht man „Nägel mit Köpfen“ oder „schlägt einen Pfahl ein“, ein Forstmann pflanzt einen Baum, so wie er es zig tausend mal selbst getan oder angewiesen hat.

Und so wurde am Morgen des 30. November 2001 im Beisein der Forstamtsmitarbeiter, vieler Jäger und Jagdhelfer (es war Jagdtag) von den genannten der noch fehlende Jahrtausend-Baum „Gingko“ gepflanzt.

Es war ein stattliches Exemplar von 3,60 Meter Höhe und einem Durchmesser von 3 Zentimetern, das vor dem Waldmuseum unmittelbar neben dem kleinen Forstkampf, also in guter Obhut, gesetzt wurde. Der Gingko selbst sorgt bei einem solchen Anlass für einen hohen Symbolwert:

- als lebendes Fossil – steht er für eine hohe Beständigkeit
- als gegen Umweltschäden relativ unempfindlich, steht er für eine gewisse Härte
- ein Extrakt aus den Blättern soll bei Hirnleistungsstörungen sogar gesundheitsfördernd wirken
- wie jeder gesetzte junge Baum bedarf er natürlich der Hege und Pflege durch das Umfeld, die Nachbarschaft und das Forstamt selbst

In diesem Sinne wünscht der Autor dem neuen Amtsinhaber und dem Forstamt für alle Zeiten Beständigkeit, Gesundheit und durch ausgewogene Entscheidungen Akzeptanz im Territorium.

Wir alle brauchen den Wald und seine Bäume, aber auch der Wald braucht heute alle...

Literatur:

- Borrmann, K. (1995): Die Eibe in den Landkreisen MST und Müritz. Labus N.R. 4, 31-34
 Borrmann, K. (1996): Der Lüttenhäger Paradiesgarten. Wald u. Forstw. M/V, 1, 18-22
 Borrmann, K. (1998): Wildbirnen zieren 61 Standorte in Strelitzer Forstärtern. Strelitzer Zeitung v. 25.4.1998
 Borrmann, K. (1999): Die Silberweide aus historischer Sicht. Labus N.R. 10, 10-14
 Hemke, E. (1998): Wildbirnenallee zu den Hellbergen. Labus N.R. 8, 28-32
 Kuratorium Baum des Jahres (1998): Bäume des Jahres, Monatskalender 1999.
 Grube, Hützel und Eberswalde



Die Lärchenallee im Hakeisen

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts, ausgelöst durch eine weitreichende Holzverknappung, größere Aufforstungen organisiert wurden, sollte auch ein Ersatz für das wertvolle und dauerhafte Eichenholz gefunden werden. Mit der Lärche bzw. ihrem festen und dekorativen Holz schien

eine solche Ersatzbaumart gefunden zu sein. Die Urheimat der Europäischen Lärche liegt inselartig verbreitet in den mitteleuropäischen Gebirgen der Alpen, der Tatra, Beskiden und Sudeten. Bereits 1798 wurde in der benachbarten Uckermark in den Wäldern der Arnim'schen Forstverwaltung eine 2,3 km lange Allee mit Sudeten - Lärche im Forst Boitzenburg angelegt. Der spätere Begründer der Eberswalder Forstakademie Friedrich Wilhelm Leopold Pfeil hatte nach Begutachtung dieser sogenannten Harbker Lärchenherkunft bereits 1826 ihren weiteren Anbau auf Lehmböden dringend empfohlen (David 1988). Erste Lärchenpflanzungen erfolgten in Mecklenburg - Strelitz erstmals 1833 bei Carpin, Revier Dianenhof (Borrmann 1996).

Die positive Beurteilung in Boitzenburg dürfte auch für die Anlage der Lärchenallee im Hakeisen bei Krumbeck um 1840 ausschlaggebend gewesen sein, zumal beide Besitzungen über den Landschafts- und Gartengestalter P. J. Lenné gedanklich verbunden waren. Hinzu kommt, dass der Oberforstmeister von Bredow bereits 1798 den Waldzustand des Gebietes gegenüber dem Großherzog von Mecklenburg - Strelitz recht negativ beurteilte: „Das Schlichter Revier besteht größtenteils aus Eichen und Buchen. Die Bestände sind alt und abgängig und die Nachhaltigkeit erscheint infolge des hohen Einschlags fraglich“ (Weber 1992). Die hohen Einschläge dürften vor allem eine Folge des Glashüttenbetriebes gewesen sein: bis 1776 bei Schlicht, ab 1775 Feldberger Hütte, ab 1793 hier auch eine Pottaschensiederei (Wacker 2001). Die Boitzenburg - Brüsenwalder Anpflanzung von 1798 entlang eines Waldweges gilt noch heute als die älteste und längste Lärchenallee Europas. Die Bäume sind vital und von bestem Wuchs. In den Nachbarbeständen gibt es inzwischen eine Vielzahl von Lärchenmischwäldern aus Naturverjüngung von höchster Wirtschaftlichkeit, die aber auch ökologisch und ästhetisch allen Ansprüchen genügen. Die mittlere Höhe der über 200 jährigen Alleebäume liegt bei 40,4 m, bei einem mittleren Brusthöhendurchmesser (1,3 m) von 63 cm ergibt dies durchschnittlich $5,08 \text{ m}^3$ je Baum (Derbholz mit Rinde). Bei gegenwärtig 433 Bäumen in der Allee wäre dies ein Holzvorrat von 2.200 m^3 (Amt für Forstwirtschaft 1996). Die Qualität der 550 m langen Lärchenallee im Hakeisen zwischen Krumbeck und Schlicht (Feldberger Seenlandschaft) ist bei weitem nicht so gut wie von denen in der Uckermark. Das dürfte ein Hinweis auf die Verwendung einer anderen Herkunft sein. Die Winde über dem Endmoränenzug beeinträchtigen das Höhenwachstum erheblich (mittlere Höhe 31,1 m), wohingegen der Durchmesser mit 71 cm deutlich über dem der älteren Lärchen im Brüsenwalder Revier liegt. Die Maximal - Minimaldaten der etwa 160 jährigen Bäume schwanken erheblich: Höhe von 23 bis 37,5 m, der Durchmesser von 39 bis 100 cm. Überraschend war, dass der mittlere Festmetergehalt

(= m³) der Alleebäume trotz des Altersunterschiedes und der großen Abweichungen im Durchmesser und in der Höhe nahezu ausgeglichen ist (siehe Tabelle 1). Etwa zeitgleich dürfte eine zweite Allee mit Europäischer Lärche am Ortsausgang von Krumbeck entlang des Neugartener Weges begründet worden sein. Derzeit stocken linksseitig noch 19 und rechtseitig 14 intakte Bäume. Auf lichten Abschnitten hat der Landwirtschaftsbetrieb Dahlke und Stark mit der Nachpflanzung junger Lärchenbäume begonnen. Lärchenalleen gehören in Mecklenburg - Vorpommern zu den „besonders schutzwürdigen Beständen“ und hier zu den „besonders schutzwürdigen Baumarten“, die von der oberen Kategorie nur 3 % einnehmen bzw. 182,3 km.

Zur letzten Gruppe gehört außer der Lärche die Hainbuche, Walnuß, Robinie, Roteiche, Blut- und Rotbuche, Platane und Schwedische Mehlbeere (Lehmann und Schreiber 1997). Lärchenalleen stellen im alleenreichen aber waldarmen M/ V eine dendrologische Besonderheit dar, wie sie bei Kartierungen in Brandenburg und Thüringen an öffentlichen Straßen und Wegen nicht vorgefunden wurden. In unserem Bundesland gibt es nur drei Lärchen - Alleen, vier einseitige Baumreihen (insgesamt 9,44 km Straßenseite) und die 190 jährige Allee in Schwerin - Friedrichsthal von 0,55 km Länge (Lehmann und Schreiber 1997). Somit sind die Alleen der Lärche als besonders wertvolles Kulturgut einzustufen und ihre weitere Ausweitung durch Pflanzung bei entsprechenden standörtlichen Voraussetzungen sollte durchaus geprüft und gefördert werden. Da die ökologische Amplitude hinsichtlich des Bodens und Klimas bei der Lärche sehr hoch ist, dürfte sie selbst bei Klimaveränderungen durch eine hohe Anpassungsfähigkeit gute Zukunftschancen haben. Das frühe Austreiben der Nadeln, die Umfärbung und das lange Verbleiben an den Zweigen bis Ende November verleiht den Beständen und Alleen einen hohen ästhetischen Wert. Durch die Verjüngungsfreudigkeit aus eigener Kraft und ihr dekoratives Holz wurde die Lärche zu einer echten Bereicherung unserer norddeutschen Landschaften und Wälder, auch wenn ein echter Ersatz für dauerhaftes und festes Eichenholz nicht gefunden wurde. Eine Wiederbelebung erfuhr der intensive Lärchenanbau um 1960 vor allem nach großen Kahlschlägen, da Lärchen zum einen relativ schnell wachsen, sich zum anderen durch ihre lichtdurchlässige Krone für einen Voranbau mit kleinen Buchen besonders gut eignen. Nach geltendem Naturschutzrecht und der Verfassung des Landes M/ V stehen alle Alleen und einseitigen Baumreihen unter Schutz. Mit Saisonbeginn des Jahres 2001 macht das Forstamt Lüttenhagen im Hakeisen zwischen Schlicht und Krumbeck mit einer Informationstafel und einem Ruheplatz auf die dendrologische Besonderheit von Lärchenalleen aufmerksam. Darüber hinaus unterbreitete der Autor im Rahmen der Diskussion um die Alleenreugestaltung entlang der L 341 dem Landkreis MST im April 2001 den Vorschlag, in der Feldflur Lüttenhagen ebenfalls Europäische Lärche zu pflanzen. Symbolhaft würde eine solche Gestaltung sehr gut als Leitlinie auf den ersten forstbotanischen Versuchsgarten Mecklenburgs bei Lüttenhagen hinweisen. Da Lärchen auf diesem Moränenstandort schneller als andere Baumarten wachsen und eine Verkehrsgefährdung durch das Wild anlockende Früchte ausgeschlossen ist, könnte sich in relativ kurzer Zeit eine äußerst dekorative und nicht alltägliche Allee entwickeln. Dem Hakeisenwald merkt man seine frühere Nutzungsform, richtiger seine Übernutzungen noch heute deutlich an. Als Folge der scharfen Holznutzungen, der folgenden Viecheintriebe zur Waldweide und Mast, später als Einstand für sehr hohe Jagdwildbestände konnten sich die natürlichen Buchenwaldgesellschaften hier nicht entwickeln. Gegenüber der Schmettauschen Karte von 1782 wurde der Wald durch Rodung zur Grünland- und Ackernutzung im Bereich des Schlichter Moores erheblich zurück gedrängt. Einige Samen- und Mastbäume besonders von Stieleiche sind erhalten, dazwischen siedeln sich Hainbuche, Birke, Hasel und Erle an.

Zur Verbesserung der Wildeinstände erfolgten einige kleine Aufforstungen mit uns-tandortgemäßen Nadelgehölzen vor allem Fichte und sogar Kastanie. Diese sogenann-ten Mittelwälder, die z. T. aus Samen, z. T. aus Stockausschlägen nach Brennholznutzung verjüngt wurden, gelten heute ökologisch als sehr wertvoll. Folgerichtig wurde der öst-liche Teil des Hakeisen mit der Erweiterung des Naturschutzgebietes Feldberger Hütte diesem 1994 zugeordnet.

Entscheidend für eine solche Beurteilung ist einmal die hohe Strukturvielfalt und Arten-zahl der Gehölze gegenüber hallenartigen natürlichen Buchenwäldern und auch der hohe Totholzanteil der heute noch sehr extensiv genutzten ehemaligen Gutswälder auf besten Standorten. Mit der geomorphologischen Vielfalt, den Söllen, Sumpfen, Brüchern, Mooren und Quellen sind auch beste Voraussetzungen für ein großes Artenspektrum bedrohter Vogel - und Insektenarten gegeben. Eine andere Besonderheit des Hakeisengebietes ist anderseits beim Besuch der 160 jährigen Lärchenallee kaum zu vermuten. Wir befinden uns hier auf einem sehr hohen Endmoränenrücken mit der dritt-höchsten Erhebung von M/ V, dem 166 m hohen Mühlenberg zwischen Krumbeck und Wendorf. Da das Terrain insgesamt sehr hoch liegt, ist dieser Punkt im Gelände kaum auffindbar und so auch nicht besonders gekennzeichnet. Die Namensbezeichnung Hakeisen selbst, müsste als Ableitung von Eisenhaken, einem speziellen Pflugschar, dem Hakeisen, wie er schon an sehr alten hölzernen Hakenpflügen verwendet wurde, gedeutet werden. Die Lärchenallee im Hakeisen ist somit aus vielerlei Gründen einen Besuch Wert und gut mit einem Spaziergang zum und durch den Lennepark Krumbeck zu verbinden.

Tabelle 1:

Daten	Brüsenwalde (1996)	Hakeisen (2000)
Allelänge	2300 m	550 m
Bäume	433 Stück	80 Stück
Alter	202 Jahre	160 Jahre
Höhe	40,4 m	31,1 m
Durchmesser	63 cm	71 cm
Festmeter je Baum	5,08 fm	5,15 fm
Holzvorrat	2200 m ³	412 m ³

Literatur:

- Amt für Forstwirtschaft Templin (1996): Standortgerechte Waldbewirtschaftung unter besonderer Berücksichtigung der europäischen Lärche. Exkursionsführer, Brüsenwalde, unveröffentlicht.
- Borrmann, S. (1996): Die Einbürgerungsgeschichte, das Wuchsverhalten und die Anbauperspektiven der Europäischen Lärche im Forstamt Lüttenhagen. Diplomarbeit, Eberswalde, unveröffentlicht
- David, H. - J. (1988): Die längste Lärchenallee Europas und ihre waldbauliche Bedeutung. Sozialistische Forstwirtschaft 38, 8, 188 - 189
- Lehmann, I. und Schreiber, E. (1997): Die landesweite Alleenkartierung in Mecklenburg - Vorpommern. Stadt und Grün, 46, 6, 426 - 433.
- Wacker, M. F. (2001): Die Feldberger Hütte. Kiek rin, o. Jg., 2, 7 - 8
- Weber, H. (1992): Erfassung von § 20c Biotopen im Forstamt Lüttenhagen, Revier Lichtenberg, und Vorschläge ihrer Behandlung. Diplomarbeit, Raben Steinfeld, unveröffentlicht.

Dirk Perner

Der alte Baum

2. Teil

Wiedersehen

Hallo alter Gesell wie geht's,
 will nur mal nach dem Rechten sehen,
 ob deine Blätter munter wehen
 und ob dein freundlich warmes Haus
 noch Platz hat für die Fledermaus.

Ich bitt' dich, tu es mir zu liebe,
 schieb möglichst lang noch deine Triebe!
 Denk an die vielen Tiere hier,
 die Nahrung finden und Quartier.

Dein morschtes Holz ist zwar nicht gut
 Für eine richtig heiße Glut
 und doch bringst du mich schnell zum Schwärmen,
 kannst noch so manch Gemüt erwärmen.

So wenig alte Bäume nur
 steh'n noch wie du in weiter Flur.
 Und ist die Krone noch so licht,
 sei stark mein Freund, wir brauchen dich!



Baulichkeiten im NSG Nonnenbachtal

Erwin Hemke, Neustrelitz

Das NSG Nonnenbachtal gehört zu den eindrucksvollsten Bildungen, die es nördlich Neustrelitz gibt. Manigfache vollzogene und geplante Eingriffe konnten die Landschaft nicht zerstören, hinterließen aber ihre Spuren. Die Entstehungsgeschichte des NSG und die vielfältigsten Einwirkungen baulicher Natur sollen hier vorgestellt werden, da einige von ihnen auch heute noch betrachtet werden können.

1. Die Entstehung des Naturschutzgebietes

Das Nonnenbachtal erschien den Natur- und Heimatfreunden in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg als ein zu schützendes Gebiet, wovon das Engagement zur Verhinderung eines Wasserkraftwerkes zeugt. Wie nun mit der Schutzanordnung des Ministeriums für Landwirtschaft, Erfassung und Forstwirtschaft vom 30.03.1961 die Festsetzung mehrerer NSG im Kreis Neustrelitz erfolgte, war das NSG Nonnenbachtal dabei. Es bestand aus zwei Bereichen, nämlich den tief eingelassenen Abschnitten oberhalb des Forsthauses Zachow und dann oberhalb der B 96. Die Größe der geschützten Fläche wurde mit 7 ha angegeben. In der am 30.09.1987 unterzeichneten Behandlungsrichtlinie heißt es als Kurzcharakteristik:

„Das NSG besteht aus zwei Teilbereichen, die zwei unterschiedlich tief eingesenkte Talabschnitte des Nonnenbaches umfassen. Es handelt sich bei dem Nonnenbach um ein schnell fließendes Gewässer mit charakteristischen Gleit- und Prallhängen sowie jungen Sedimentationskörpern. Der Bach ist Lebensraum des Bachneunauges, außerdem lebt eine seltene Algenvergesellschaftung auf den Steinen im Bachbett. Die Steilhänge tragen reichere Buchenwaldgesellschaften. Im Reservat leben Eisvögel und Gebirgsstelze, außerdem dient es als Überwinterungsgebiet für die Wasseramsel.“

Wie nun in den Wendejahren 1989/90 vielerorts daran gegangen wurde, bestehende NSG zu vergrößern, wurde auch an dieses kleine aus zwei Stücken bestehende NSG gedacht. Ein vom KNB unterbreiteter Vorschlag, den gesamten Bachlauf vom Wanzkaer See bis zur B96 unter Schutz zu stellen, fand keine Widersprüche im Auslegungsverfahren und so erfolgte mit dem 07.07.1993 eine Einstweilige Sicherung über 53 ha.

Erläuterungen zur Kartenausschnitt von SCHMETTAU 1780

Im Bereich der „Wanskaer M.“ sind das Mühlengebäude, der Mühlenteich und die Wege von Neuhof in Richtung Usadel und der damaligen Papiermühle zu erkennen (der Letztere östlich des Nonnenbaches). Im Bereich der P. M. (Papiermühle – E. H.) sind das Mühlengebäude und der Teich zu erkennen. Der Weg von der Wanzkaer Mühle endet hier. Der Weg von Usadel existiert noch nicht. Im Bereich der „Pulver M.“ sind Mühle und Teich zu erkennen, aber kein Weg.



Die heutige B 96 ist noch nicht vorhanden. Die Verbindung von Neustrelitz nach Neubrandenburg erfolgt über Usadel nach der „Nonnen M.“.

Der südliche Abschnitt des Nonnenbaches wird mit bewaldeten Ufern dargestellt, der nördliche waldfreie, aber von Weideflächen geprägt.

2. Baulichkeiten

2.1. Wanzkaer Mühle

Von der Wanzkaer Mühle unweit der den Nonnenbach überquerenden Landesstrasse L 34 zeugen heute wuchtige Gebäudereste. Es war eine Kornmühle, in der die Bauern der Umgebung ihr Korn mahlen lassen mussten. Erstmalig erwähnt wurde die Mühle bereits 1568. Ein Teil der Fundamentreste aus Granitfindlingen dürfte aus jener Zeit stammen. Bemerkenswert ist, dass Abbruchziegel vermutlich aus dem 1555 säkularisierten Kloster Wanzka eingebaut wurden. Zur Kornmühle, zu der 75 Bauern und 28 Kossäten der Umgebung ihr Korn bringen mussten, gehörten „eine Wiese von 4 Fuder Heu, 1 Morgen (d. h. 2500 m² - E.H.) Acker und 102 Morgen Garten. Die Pacht, die der Müller an das Amt Wanzka entrichten musste, bestand aus 1 Drömt Roggen und 2 Drömt Malz. Die Erhaltung der Mühle musste er selbst gewährleisten, jedoch wurden ihm Holz und Steine geliefert (Gothe

1981, Rengert 1992). Die Wanzkaer Mühle wurde bis 1945 betrieben. Da sich hier eine beträchtliche Fallhöhe ergab, war sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch mit einer Turbine zur Gewinnung von Elektro-Energie ausgestattet. Dieser Umstand führte vermutlich in den fünfziger Jahren zu den Überlegungen, wiederum Elektro-Energie zu gewinnen (vergl. Kapitel 2.5). Heute, ein halbes Jahrhundert nach der Aufgabe des Anwesens, finden sich noch etliche Siedlungsanzeiger. In den Trümmern sind Büsche der Stachelbeere (*Ribes uva-crispa*) vereinzelt zu finden, auch Schneeglöckchen (*Galanthus nivalis*) und am Feldsteinweg zum Gebäude Immergrün (*Vinca minor*). Bemerkenswert ist unterhalb der Ruine eine Eibe, die in ca. 150 cm Höhe einen Stammumfang von 59 cm hat. Sicher ist auch sie eine Hinterlassenschaft aus gärtnerischer

Kultur. Die Ruine der Wanzkaer Mühle genießt Denkmalschutz und ist mit der Nr. 672 am 16.12.1996 als Baudenkmal registriert worden. Außerdem ist das Terrain als Fundplatz Nr. 2 der Bodendenkmalliste, Gemarkung Neuhof, registriert worden.

2.2 Papiermühle Zachow

Unweit des heutigen Forstgehöftes Zachow entstand zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein herzogliches Eisenwerk. Aber bereits 1742 kaufte Andreas Christian Holst das Werk auf und nahm eine Umwandlung zur Papiermühle vor. Bei Schmettau ist sie als P. M. an einem Mühlenteich wiedergegeben. Holst verpachtete seine Mühle, jedoch ging sein Sohn 1768 damit in Konkurs, worauf der Papiermacher Modes sie erwarb. Der starb 1795, worauf der herzogliche Schutzjude Moses Lemelson den Betrieb erwarb. Er erweiterte die Mühle erheblich. Schon 1803 bestand das Anwesen aus zehn Gebäuden, deren Wert auf 8950 Taler geschätzt wurde. Es fanden bis zu 50 Menschen hier Arbeit. Die Mühle blieb bis 1861 im Besitz der Familie Lemelson, war dann aber der Konkurrenz nicht mehr gewachsen und wurde verkauft (Rengert 1992). Zu Beginn de 20. Jahrhunderts ließ die Großherzogliche Kammer, die das Gehöft gekauft hatte, die alte Papiermühle abreißen und ein Forstgebäude auf den Fundamenten errichten. Lemelson hatte im Nonnenbach eine Insel entstehen lassen, auf der ihm und seiner Frau der Sohn ein Denkmal aus Sandstein errichten ließ. Die Insel ist mit Granitfindlingen gesäumt, auf der 6 Linden den Stein umgeben. Eine Linde ist offenbar vom Blitz gespalten worden. Zu Beginn der 90-er Jahre wurde im Zuge einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme eine Brücke zur Insel gebaut, ebenso eine Bank. Heute sind von den Baulichkeiten der Mühle noch der Mühlenteich als eine mit Sträuchern bewachsene Senke, der ebenfalls trockene Zulaufgraben zur Mühle, der Rest eines Wehres im Nonnenbach bestehend aus einem Feldsteinriegel und Holzpfählen und schließlich der Zulauf vom Bach zum Teich zu erkennen. Das Gelände ist als Fundplatz Nr. 23 der Gemarkung Krickow Bodendenkmal.

Legende zur Skizze Forsthaus Zachow

- 1 Wohnhaus
- 2 Stallgebäude
- 3 Brücke und Pegelmessstation
- 4 Mühlenteich, ohne Wasser
- 5 Abfluss aus dem Mühlenteich
- 6 Insel mit Denkmal und 6 Linden
- 7 Reste des ehem. Wehres
- 8 ehem. Zufluss vom Nonnenbach zum Mühlenteich



2.3. Pulvermühle

Nach W. Karbe dürfte die Pulvermühle im Zeitraum des Siebenjährigen Krieges (1756 – 1763) gebaut worden sein. Über den Betrieb selbst ist nichts bekannt, nur soviel, dass es wohl einst eine Explosion gab, deren Wirkung so groß gewesen ist, dass eine im Anwesen benutzte Keule bis in die Gegend des heutigen Keulenberg flog, woher diese Erhebung ihren Namen bekam (Karbe & Gotsmann 1955). Die Überlieferung mit der Explosion erscheint glaubwürdig, nicht jedoch die Flugweite bis zum Keulenberg (Luftlinie 4 km). Vielleicht reichte zur Namensgebung schon der Umstand aus, dass die Keule in Richtung Keulenberg flog. Bei Schmettau ist 1780 im Verlauf des Nonnenbaches ein Mühlenteich eingetragen. Heute sind weder von der Mühle noch vom Teich Reste zu erkennen. An der Stelle eines Wohnhauses vermutlich des Pulvermüllers entstand ein Bauerngehöft. Das Gelände ist als Bodendenkmal mit der Nr. 22 der Gemarkung Krickow registriert.

2.4. Bundesstrasse 96, Otterröhre und Fischtreppe

Der Damm der heutigen B 96 im Bereich des Nonnenbaches wurde vermutlich 1837 aufgeschüttet. Er erwies sich mit der Zunahme des Kfz-Verkehrs für Fischotter immer mehr als tödlich. In der Zeit von 1900 – 2002 kamen auf der B 96 von Neustrelitz bis zum Nonnenbach mindestens 9 Fischotter ums Leben, davon am 15.03.1994 und 30.04.1999 zwei direkt auf dem Straßendamm. Das STAUN Neubrandenburg registrierte von neun im Bereich von Neubrandenburg überfahrenen Fischottern drei aus diesem Gebiet (Strel. Zeitung vom 04.11.1999). Die Otterröhre hat eine Länge von 62 Metern. Sie ist die derzeitig einzige Leiteinrichtung dieser Art in Mecklenburg-Vorpommern. Gekoppelt ist die Röhre mit 2 Maschendrahtzäunen, die wandernde Otter zum Durchlass leiten sollen. Das Vorhaben kostete 200 000 DM. Verbunden wurde der Bau der Röhre mit der Errichtung von zwei Fischtreppen, eine unterhalb, die andere oberhalb des Straßendamms.

2.5. Straßenbrücke Wanzkaer Mühle

2.5.1. Alte Brücke aus Feldsteinmauern

Vermutlich wurde diese Brücke, deren Spannweite 3 m beträgt, bereits im Mittelalter errichtet. Sie ist seit vielen Jahren funktionslos und hat den Status eines Bodendenkmals zusammen mit dem angrenzenden Weg (Fundplatz Nr. 3 der Gemarkung Neuhof). Ir-gendwelche negativen Auswirkungen gehen von diesem Bauwerk für das Schutzgebiet nicht aus.

2.5.2. Alte Betonbrücke

Die Strasse von der B 96 in Richtung Wanzka (Landesstrasse L 34) wurde zwar in den dreißiger Jahren damals vom Reichsarbeitsdienst ausgebaut, aber nicht vollendet. Die Befestigung des Weges erfolgte bis in Höhe des Waldrandes. In den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts erfolgte die Vollendung des Straßenausbaues und damit der Bau der Brücke über den Nonnenbach. Sie versah ihren Dienst etwa 30 Jahre und wurde im Verlauf des Baues der neuen Brücke abgerissen.

2.5.3 Neue Brücke

In den Jahren 2000/2001 wurde die Strasse begradigt und dabei eine neue Überbrückung des Nonnenbachtals vollzogen. Diese Brücke ist mit ihrer ca. 70 m Gesamtstützbreite und einer Höhe von ca. 10 m über den Wasserspiegel keine Gefahrenquelle für Fischotter oder andere den Wasserlauf bewohnende Arten.

2.6. Straßenbrücke Usadel zum Forstgehofft Zachow

Zur Zeit SCHMETTAUS existierten weder Brücke noch Weg von Usadel zur Papiermühle. Aber wie um 1830 die Strasse von Neustrelitz nach Neubrandenburg ausgebaut wurde, ergriff David Lemelson, der Sohn des Mühleninhabers Carl Moses Lemelson die Initiative und schuf am „Sickerpuhl“ vorbei eine Anbindung zur heutigen B 96. Die jetzige Kirschenallee, also die derzeitige Hauptverbindung zum Zachower Forsthof, wurde etwa um 1918 gepflastert. Dies geschah auf Veranlassung des damaligen Jagdpächters Geheimrat Schumann aus Berlin. Die Überquerung des Nonnenbaches erfolgte aber weiter mittels Balkenbrücke wie schon zu Lemelsons Zeiten. In den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde die Brücke in einem Gewitter so stark beschädigt, dass ein Massivbau erfolgte, der auch heute noch existiert.

2.7. Wasserkraftwerk und Vertiefung

Mitte der fünfziger kamen Überlegungen auf den Tisch, den Nonnenbach soweit anzu-stauen, dass Elektroenergie gewonnen werden könne. In der Arbeitsberatung des Naturschutzes am 17. Dezember 1955 kam dies zur Sprache, worauf sich folgende Standpunktbeschreibung im Protokoll findet:

„8. Nonnenbach und Stauwerk“

Es ist ein Projekt geplant, am Nonnenbach und Umgebung ein Stauwerk zu bauen. Hoffentlich kommt dieser Plan nicht zur Ausführung, da evtl. die Atomkraft zur Stromerzeugung bald angewandt werden kann“. Im Jahresbericht für 1956 heißt es: „*Studienfahrt zum Nonnenbachtal zwecks Überprüfung des vom E.-Werk Nord entwickelten Projektes, dort ein Pumpspeicherwerk zu errichten und Gegengründe für die Ablehnung des Projektes seitens des Naturschutzes zu erarbeiten*“. Weiter heißt es, dass wegen schlechten Wetters nur eine schwache Beteiligung gewesen sei, dass aber 2 Gutachten sowohl vom Dozenten Drawe und vom Kreisnaturschutzbeauftragten Gotsmann erarbeitet werden sollten. Ob diese Gutachten erarbeitet wurden, ist nicht bekannt. In späteren Berichten wurde zu diesem geplanten Eingriff nicht mehr berichtet. Aber Begehrlichkeiten sind schon aus den zwanziger Jahren bekannt. Am 2. Mai 1927 notierte Karbe:

Nonnenbach

Zwecks Entwässerung der Blankenseer und anderer Wiesen ist die „Korrigierung“ des Nonnenbaches beschlossen und damit eine der hervorragendsten Naturschönheiten des Landes Stargard dem Untergang geweiht worden. Es gibt nichts lieblicheres als eine von Bäumen bestandene enge Schlucht, auf deren Grunde das Gewässer zwischen moosigen Steinen murmelnd dahinschießt. Der Nonnenbach bietet in seinem Lauf mehrere solche Stellen, wir haben dergleichen weiter nicht im Lande, wenn auch die gleichfalls schon stark mitgenommene Stargarder „Linde“ hier und da daran erinnert. Andere Länder sind stolz auf solche landschaftliche Perlen, es sei nur an das berühmte Klasbachtal bei Neukloster erinnert. Bei der nun beabsichtigten Korrigierung des

Nonnenbaches lässt man sich anscheinend von rein wirtschaftlichen Gründen leiten. Schön! Es soll nicht bestritten werden, dass durch Trockenlegung der Wiesen in Blankensee und anderwärts einiges Rindvieh mehr fertig gemacht werden kann als bisher und da dieser „Wertzuwachs“ nach Mark und Pfennigen zu berechnen ist, so kann man dadurch die Rentabilität der Entwässerung und damit einen wirtschaftlichen Aufschwung des Landes im Voraus statistisch nachweisen. Dagegen ist mit ideellen Gründen wie Schutz der Heimat oder Erhaltung charakteristischer Landschaftsformen erfahrungsgemäß schwer oder gar nicht anzukommen, denn diese lassen sich nicht so glatt durch Geldsummen ausdrücken, aber man kann der Sache auch hier eine materielle Seite abgewinnen. Da veranstaltet man mit großen Kosten Wochenendausstellungen, um Fremde ins Land zu locken und stellt in Wort und Bild dessen Naturschönheiten dar. Hierdurch soll doch auch Gewinn erzielt werden, denn ein nicht unbeträchtlicher Teil der Landeseinwohner bereichert sich an den Fremden. Diese aber bleiben weg, wenn dass, was man ihnen erst angepriesen hat, durch Korrektion und Regulierung beseitigt oder verändert ist, denn der Nonnenbach ist bekanntlich nicht das einzige Opfer. Die von der Fremdenindustrie Lebenden sind aber letzten Endes auch nicht schlechter als die Rinderzüchter, darum möge man gleiches Recht walten lassen. Grosse Strecken des Nonnenbaches können nach Belieben aufgeräumt werden, aber man lasse wenigstens das unberührt, wo der Forst Zachow daran stößt und ferner von Eichberg bis zur Chaussee. Hier ist jeder Stein und jeder Baum von Wert für das Gesamtbild. Die Herren Kulturingenieure sollen nicht sagen, dass das alles weg muss, um das nötige „Gefüll“ herauszubringen. Soll die Regulierung diesmal ein Meisterstück werden, so möge man auch zeigen, dass die Technik imstande ist, zwei entgegengesetzten Interessen gerecht zu werden. Am meisten Veränderungen sind jawohl bei der ehemaligen Papiermühle (Forsthaus Zachow) vorgesehen, so das die letzten Spuren der einst für das Land so bedeutsamen Industriestätte verschwinden werden. Sei es drum! Aber wenigstens schone man die Grabstätte der alten Lemelsons auf der baumumrauschten Halbinsel am Bach! Neustrelitz 2.5.27 K.

Handschriftlich ist nachgetragen: „Nach mündlicher Auskunft von Herrn Reg. Baumeister Brandt besteht nicht die Absicht den Nonnenbach zu regulieren“. E.

Archivrat Witte, der Vorgesetzte von W. Karbe trug nach: „Die Sache im Auge behalten, nach 1 Jahr wvl“. 3.5.27 Dies erfolgte exakt mit dem 5.5.28, worauf Witte den Vorgang mit der Bemerkung endet: „Da es sich um blinden Lärm handelt z.d.A.“.

2.9. Wohngehöft Wanzkaer Mühle

Dieses Wohnhaus wurde 1937 vom Mühlenbesitzer Sommer errichtet. Es trägt zwar den Namen nach der unweit gelegenen Mühle, war aber nie Bestandteil der Produktionsstätte. Zunächst Wohnhaus, wurde es in der DDR zu einem Ferienheim des Rates des Kreises Neustrelitz ausgebaut. Nach 1990 erfolgte zwar eine Privatisierung, die jedoch rückgängig gemacht werden musste wegen finanzieller Probleme. Mitte der achtziger Jahre war damit begonnen worden, in großer Nähe zur Mühlenruine ein Bettenhaus für die Urlauber zu bauen. Es war 1989/90 im Rohbau fertig, wurde dann aber abgerissen. Das Wohnhaus steht jetzt seit einem Jahrzehnt leer und ist arg verwüstet. Ein negativer Einfluss auf das NSG geht derzeit nicht vom Gehöft aus, was sich jedoch ändern kann, wenn eine Nutzung erfolgt, z. B. als Gaststätte.

Danksagung

Frau Anni Lehmann, (Usadel) sei für die Durchsicht des Manuskriptes und Hinweisen herzlich gedankt.

Quellen

1. Gothe, J.: Historische Wassermühlen am Nonnenbach
- I. Romantische Ruine erinnert an die Wanzkaer Mühle. Demokrat vom 16.04.1981
- II. Vom Eisenhammer zur Papiermanufaktur. Demokrat vom 18.04.1981
- III. Die Nonnenmüller hatten kein leichtes Brot. Demokrat vom 22.04.1981
2. Karbe, W.: Nonnenbach, handschr. Manuskript vom 02.05.1927. Bestand des Karbe-Wagner-Archivs Neustrelitz
3. Karbe, W. & Gotsmann, W.: Über Hohenzieritz ins Tollensegebiet. 1955 Neustrelitz
4. Rengert, B.: Glanzzeiten alter Mühlen. Nordkurier vom 10.10.1992
5. Behandlungsrichtlinie des NSG Nonnenbachtal vom 30.07.1987

Biber an der Tollense

Erwin Hemke, Neustrelitz



Mit der Verwaltungsreform 1994 kam ein Gebiet in den damals ins Leben getretenen Landkreis Mecklenburg-Strelitz, in dem kurze Zeit zuvor Biber in Erscheinung traten. Es handelt sich um die Region Neddemin -Woggersin, die von der Tollense durchflossen wird. Die 1995 bei

Godendorf festgestellten Biber sind also nicht die ersten Tiere dieser Art im Landkreis, sehr wohl aber des Strelitzer Landes, wobei als Strelitzer Land das Terrain des bis 1994 existierenden Landkreises Neustrelitz angesehen wird (ohne die damals zum Müritzkreis gekommene Region um Rechlin einzubeziehen). Die Biberansiedlung im Nordwesten des Landkreises Mecklenburg-Strelitz wurde zunächst nicht näher kontrolliert, da es an Mitarbeitern in diesem Gebiet fehlte. Eine Beschäftigung beschränkte sich darauf, nach Veröffentlichungen Umschau zu halten und die spärlich bekannt werdenden Mitteilungen zu sammeln. Im Herbst 2001 erfolgte dann eine in mehreren Tagen vollzogene Begehung des Gebietes, die mit vielen Gesprächen mit Bewohnern des Gebietes verbunden war. Darauf aufbauend kann jetzt folgendes Bild gezeichnet werden.

1. Erste Anzeichen und Herkunft

Die ersten Nachrichten zur Einwanderung der Biber in den Raum nördlich Neubrandenburg datierte K.H. Engel auf das Jahr 1992. Er selbst fand die ersten Schnittstellen 1993 bei Woggersin (Engel briefl.). Angler bestätigten diesen Zeitraum als

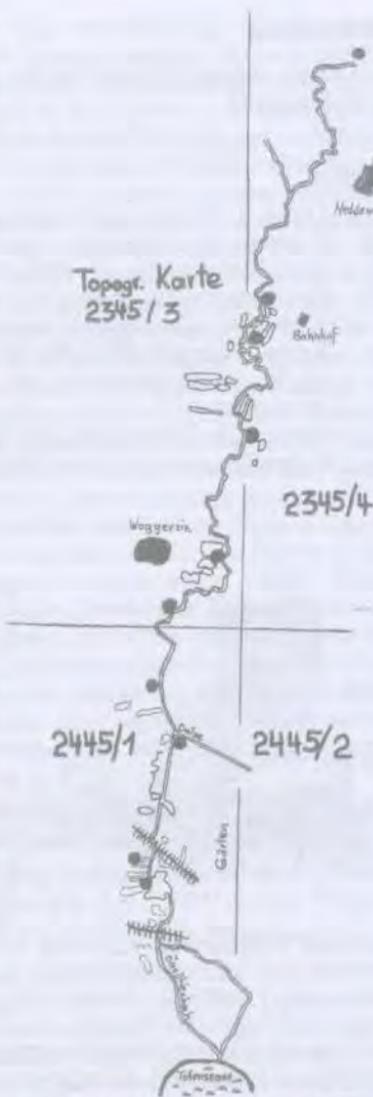
Erstnachweis, ohne dies näher festlegen zu können. In „Unsere Jagd“ berichtete Engel davon (Engel 1993). Als Herkunftspopulation ist zweifelsohne das Bibervorkommen an der Peene zu sehen. An diesem Fluss erfolgte 1975/76 bei Jarmen (Heidecke 1977) die Einbürgерung. Wie zu erwarten war, breiteten sich die Biber flussaufwärts aus, ohne dass jedoch bekannt ist, wann die Einmündung der Tollense in Demmin erreicht wurde. Somit ist der Kritik, dass die Kontrolle dieses Vorhabens unzureichend war, berechtigt (Sommer 1996). Irgendwann in den achtziger Jahren wird die Tollensemündung erreicht worden sein und die Wanderung flussaufwärts begonnen haben.

2. Die Befunde im Herbst 2001

Untersucht wurde das Gebiet ab der Kreisgrenze nördlich Neddemin bis zum Ausfluss des Wasserlaufes aus dem Tollensesee. Die Tollense ist hier teilweise ein Grenzfluss zum Demmin und zum Stadtkreis Neubrandenburg. Die Endpunkte des Untersuchungsgebietes liegen ca. 15 km auseinander, aber da die Tollense hier stark mäandert und zudem benachbart liegende Torfstiche einbezogen wurden, ist die untersuchte Uferlänge als etwa doppelt so lang einzuschätzen. Erfasst wurden:

- alte Schnittstellen (etwa bis Herbst 2000)
- neue Schnittstellen (Herbst 2001)
- Beobachtungen von Anglern und Anwohnern
- nach Burgen und Erdbauen wurde Ausschau gehalten.

Es wurden am Tollensefluss und in Torfstichen 9 alte Schnittstellen gefunden, woraus aber nicht auf ebenso viele Ansiedlungen geschlossen werden dürfte. Es waren recht umfangreiche Schnittstellen dabei, aber auch sehr kleine, z. B. am Datzebach aus nur einer Nagestelle an einer Pappel bestehend. Hier war vermutlich nur ein umherstreifender Biber tätig geworden. Die Datze und der Aalbach bzw. das Malliner Wasser wurden noch nicht ausreichend kontrolliert. Der Landgraben wurde nur bis in Höhe Ganzkow abgesucht, wobei neben zwei Schnittstellen auch ein Erdbau mit beginnenden Burgbau gefunden wurde.



1. Abb. Die Biber haben den Tollenslauf ziemlich konstant besiedelt. Es gibt also keine Konzentration.

Natürlich können die alten Schnittstellen nacheinander entstanden sein, so dass sich hieraus keine Bestandszahl ableiten lässt. Anders ist es mit den neuen im Herbst 2001 betriebenen Schnittstellen, zu denen aus Schutzgründen keine Kartenskizze veröffentlicht wird. Danach könnte von 3 – 4 Revieren ausgegangen werden, wobei offen bleiben muss, ob jedes Revier mit einer Familie identisch ist. Dieser Einschätzung ist mit einer beträchtlichen Unsicherheit verbunden, da die Sumpflandschaft westlich Neubrandenburg (Stadtkreis Neubrandenburg) schwer begehbar ist. Dort tätigen Anglern waren die Biber bekannt. In einem Fall wurde davon berichtet, dass im Sommer in den frühen Morgenstunden regelmäßig Biber vorbeischwimmend beobachtet werden könnten. Bei den Erkundungen konnten eine offenbar aufgegebene Biberburg gefunden werden. Über Verluste wurde im Kontrollgebiet nichts bekannt, jedoch wurde davon berichtet, dass bei Altentreptow ein geschwächtes Tier gefunden wurde. Irgendwelche Misshelligkeiten, wie sie aus dem Raum Godendorf zu verzeichnen waren, sind von der Tollensepopulation nicht bekannt geworden, wenn man davon absieht, dass südlich der Brücke von Woggernin eine für jedermann sichtbare große Nagestelle entstand und in Gesprächen das Wort des „Baumschädlings“ fiel. K.-H. Engel vermutet hier die Existenz eines Erdhauses (Engel briefl.).

3. Prognose und weiteren Ausbreitung

Die Biber sind also in der Wiesenlandschaft nördlich des Tollensesees sesshaft und werden hier auch bleiben. Die Unwegsamkeit des Terrains und der reiche Strauchwuchs lassen ein beständiges und ungestörtes Leben erwarten und eines Tages dürften umherstreifende Biber entlang des Ölmühlenbaches den Tollensesee erreichen. Über den Tollensefluß den See zu erreichen kann als ausgeschlossen beurteilt werden, denn ein unpassierbares Wehr mit beiderseitigen Betonmauern zuvor erscheint für Biber unüberwindbar zu sein. Diese Sperrre ist unweit der Vierrademühle zu betrachten. Die Baulichkeiten im Ölmühlenbach hingegen erscheinen nicht hinderlicher als die im Godendorfer Mühlbach zu sein (Wehr Godendorfer Papiermühle, Wehr Goldenbaumer Mühle, Wehr Steinmühle), so dass es nur noch eine Frage der Zeit ist, bis Biber den Ölmühlenbach aufwärts wandernd den Tollensesee erreichen und eines Tages im Raum Nonnenhof – Lieps ihre Zeichen der Anwesenheit hinterlassen. Zu prognostizieren, wann dann über den Nonnenbach der Wanzkaer See erreicht wird, soll nicht Gegenstand dieser Betrachtung sein.

Literatur/Quellen

1. Engel, K.-H.: Biber in Neubrandenburg. Unsere Jagd. Heft 10/1994, S. 57
2. Engel, K.-H.: Biber in Mecklenburg. Unsere Jagd Heft 5/1996, S. 78
3. Heidecke, D.: Die Wiedereinbürgerung des Elbebibers in Mecklenburg. Naturschutzarbeit in Mecklenburg 20. 1977, Heft 1 – 2, S. 23 – 29
4. Sommer, R.: Die Wiederansiedlung des Elbebibers im Einzugsgebiet der Warnow. Naturschutzarbeit in Mecklenburg-Vorpommern. 39. 1996, Heft 1, S. 49 – 54
Anmerkung der Redaktion S. 52

Die Reiher von Trebbow

Klaus Giese, Gusborn



Westlich Groß-Trebbow zieht sich gleich hinter der schmalen Wiesenniederung unterhalb des Ortes ein Hügelrücken in Nord-Süd-Richtung hin.

Kusselkiefern überziehen ihn, und am Fuße steht eine

alte, knorrig, halbvertrocknete Stieleiche, auf der der Bussard gerne aufblockt und die Krähen auf ihren Streifzügen rasten.

Der Baumfalke schießt drüber hin und jagt buntschillernde Libellen.

Die Heidelerchen dudeln im Frühling beseligend, und in den dämmrigen Nächten um den Johannistag schnurrt da die Nachtschwalbe ihr hölzernes Lied.

„Reiherberg“, heißt dieser Sandrücken, auf dem die Fischreiher in einem uralten Kiefernbestand lange Zeit in einer großen Kolonie horsteten.

Wandert man heute dort hin, sucht man die Reiher vergebens.

Nur der Flurname und die Stubben von zweihundertfünfzigjährigen Kiefern erzählen vom einstigen Leben.

Noch jetzt stehe ich lebhaft unter dem Eindruck des Waldbildes und -lebens, als ich im Spätfreühling 1944 die Kolonie unter der behutsamen Führung meines naturkundigen Nennonkels Max Zeiler zum ersten Male aufsuchte.

Es war gerade um die Zeit, als viele Reiherpaare Junge hatten.

Das heisere Gieren der Jungvögel und den rauhen Schrei der Altreiher hörten wir schon von weitem.

Je näher wir dem hohen, geheimnisvoll lockenden Walde kamen, desto mehr rauschten große Schwingen aus den himmelhohen, schwarzgrünen Kiefernkränen auf. Die Altvögel sahen uns kommen und schwebten warnend über dem Wald.

Quer über die Pferdekoppeln und durch die Herde der neugierigen Jährlingsfohlen hindurch, unter den Stangenzäunen hinweg, hatten wir vom Gutshof aus den alten „Zaubwald“ bald erreicht.

An vielen Stellen war der Waldboden mit Geschmeiß bedeckt.

Daher konnte man die besetzten Horste ohne große Mühe ausmachen. Eine sehenswert üppige Bodenvegetation gedieh durch diese jahrelange Düngung unter den Horstbäumen. Mannshohe Himbeerbusche, undurchdringliches Brombeergeranke und hohe, dichte Wacholder gaben dem Walde unter den Altkiefern einen urwüchsigen Charakter.

Der Kiefernbestand stammte mit seinen gut 250 Jahren noch aus der Zeit Adolf Friedrich II. (residierte von 1683 - 1708 in Strelitz).

Hoch oben in den Schirmkränen, in etwa 35 Metern Höhe, saßen die Reiherhorste, oft mehrere auf einem Baum.

Behutsam schoben wir uns beide jeder unter einen dichten „Knirkbusch“.

Die harten Warnschreie der Altreiher hatten alle Jungen in den Horsten zu auffälliger Ruhe gebracht.

Wir aber wollten doch noch mehr beobachten als nur die kreisenden und abfliegenden Altvögel. Nun hieß es in Geduld warten.

Wenige Minuten später kam ein vollköpfiger Elternvogel von der Woblitz angerudert, kreiste sichernd und ging auf einem Horst nieder. Sogleich erhob sich ein klapperndes, heiseres Bettelgeschrei. Der Tumult der gierenden Jungen ließ den Horst wanken. Der Argwohn war gebannt, andere Altvögel kamen herzu, und es war bald wieder ein ständiges An und Ab.

In manchen Horsten sah man die Jungreiher schon stehen, und es würde wohl nur noch Tage dauern, dass sie ihre Schwingen erprobten.

Auf anderen beugten sich die fütternden Eltern noch tief und behutsam nieder zu kleinen Küken.

Als wir zwei uns langsam steif gehockt und das Treiben hoch droben in den Kiefernkrönern sattsam genossen hatten, nahm ich die nähere Umgebung ins Auge. Schmale Pfade fielen mir auf, die von Horstbaum zu Horstbaum führten, als unterlage dem Ganzen ein System.

Der Onkel erklärte mir in seinem urigen bayerischen Tonfall, dass es Wildwechsel seien. Die Füchse des Reviers hielten nächtens Nachlese unter den Horstbäumen, denn es kam ab und an vor, dass gerade unter den Horsten mit halbwüchsigen Jungvögeln bei dem Gerangel um das Futter Fische oder gar schwache und ungeschickte Geschwister über den Horstrand abglitten in die Tiefe.

Die waren dann wortwörtlich „ein gefundenes Fressen“.

Auch Wildschweine kannten diese „Quelle“.

Wir durchstreiften danach noch zeitlos den ganzen Altkiefernbestand mit seinen kirchturmhohen, domsäulenstarken Schirmkiefern, die alle eine leichte Neigung gen Osten zeigten.

Das hatte über die Jahrhunderte hinweg der Westwind bewirkt, der hier besonders kräftig von der großen, freien Wasserfläche der Woblitz einfiel.

Und alles wußte der Onkel mit treffenden Worten einleuchtend zu erklären.

Das waren Unterrichtsstunden in Naturkunde, wie man sie einprägsamer und freudiger nicht erleben konnte; die einem wahrhaft „in die Seele plumpsten“ und für immer im Gedächtnis haften blieben.

Wir zählten damals etwa 40 besetzte Horste.

Die Zahl der hier ansässigen Paare unterlag allerdings von je her Schwankungen.

Vor 1918 wurden die Reiher dort niemals gestört, und Hegemeister Kootz in der Kalkhorst, zu dessen Revier die „Reihertannen“ gehörten, führte alljährlich eine Zählung der Horstpaare durch.

Das Ergebnis wurde „Königlicher Hoheit“ als oberstem Jagdherren des Landes umgehend mitgeteilt.

Alte Strelitzer, die selbst noch mit dem Hegemeister solche Zählungen durchgeführt hatten, berichteten mir, dass die Zahl der Bruthorste auch schon damals zwischen 50 und 100 geschwankt habe.

Auf den großen Wassergeflügeljagden, die jährlich in regelmäßigm Turnus auf den damals sehr wild- und wasserreichen Trebbower Seen abgehalten wurden, waren die Reiher eine begehrte Beute.

Diese Jagden, auf denen man vornehmlich Wildenten, Lachmöwen und „Blißhnörksen“ erlegte, waren um die Jahrhundertwende ein großes Ereignis.

Regelmäßig nahm Großherzog Adolf - Friedrich V an ihnen teil.

Außer allen Forstbeamten des südlichen Landesteiles waren auch passionierte Privatleute aus Strelitz und Umgebung gern gesehene Jagdteilnehmer.

So wurde auch für meinen Großvater, den Mühlenbesitzer und Kornhändler Heinrich Giese aus Alt-Strelitz, die „Trebbower Entenjagd“ stets zum großen, waidmännischen Erlebnis.

Noch bis zum letzten Kriege befanden sich etliche Stopspräparate in unserem Familienbesitz, die den Jagderfolg des alten Herrn dokumentierten.

Mit besonderem Stolz wurde immer wieder ein präparierter „Seehahn“ (Haubentaucher) vom Tiefen Trebbower See präsentiert und mit buntester Ausschmückung von der Schwierigkeit der Jagd auf diesen Vogel berichtet.

Auf diesen Jagden wurden Reiher erlegt, in ihrem Brutgebiet aber waren sie geschützt. Nach dem 1. Weltkrieg muß ein rapider Rückgang der ansässigen Reiher eingetreten sein, denn Kuhk nennt 1939 in seinem Werk „Die Vögel Mecklenburgs“ die Kolonie von Groß Trebbow mit nur 25 Horsten besetzt. 1944 waren es etwa wieder 40 Brutpaare. Das Schicksal dieser Reiher gestaltete sich in den folgenden Jahren sehr wechselvoll. Die große Unruhe begann, als im Sommer 1945 der Wald brannte. Viele der uralten Bäume starben ab und wurden 1946 bis auf einige Überhälter gefällt. Auch hielten die Russen ab 1. Mai 1945 bis ins Frühjahr 1947 das Gestüt Zeiler in Groß Trebbow besetzt und schossen auf ihren schonzeitlosen Jagdausflügen auf alles, was da kreucht und fleucht. Der Bestand an Reiher sank schlagartig.

Nur ein kümmlicher Rest von 6 Paaren nistete ab 1946 unabirrt weiter auf den einzelnen, verbliebenen Kiefern des stark zerstörten Waldbestandes auf dem alten Reiherberg. Etliche Vögel jedoch, die sich über die erste wirre Nachkriegszeit gerettet hatten, siedelten sich einen Kilometer nördlich der alten Brutstätte, zwischen dem Flachen-Trebbower See und der Wesenberger Chaussee, auf einem Hügel in einem 120 jährigen Kiefernbestand an. 1950 zählte ich in dieser jungen Kolonie 15 besetzte Horste. Hier konnten die Reiher trotz der Nähe der Chaussee - sie war nur knapp 50 m entfernt - ruhig nisten. Dann aber wurde im dortigen Gelände ein Holzeinschlag durchgeführt, und der Hügel mit den Horstbäumen im Winter 1952 / 53 restlos abgetrieben. Die Reiher mussten wieder wandern. Aber sie blieben dem Gebiet treu!

In nur 250 m Entfernung gründeten sie auf der Westseite der Chaussee, in einem Altkiefernbestand am Rande der Gemarkung Groß Trebbow / Voßwinkel, eine neue Kolonie. Leider sank die Zahl der Brutpaare abermals. So zählte ich 1953 nur 12, 1954 erfreulicherweise wieder 17 Paare. Die Zunahme an Brutvögeln mag hier so sprunghaft erfolgt sein, weil sich die wenigen Paare, die auf den Überhältern des „alten Reiherberges“ trotz aller Unruhen und Verfolgungen weiter genistet hatten, der neuen Kolonie anschlossen. Denn im Winter 1953/ 54 fällt man die wenigen restlichen uralten Schirmkiefern. Sie begannen auch abzusterben. So erlosch die ehemals große und bekannte Kolonie an ihrem alten Ort gänzlich. Mit diesem Rest des alten Hochwaldes auf dem „Trebbower Reiherberg“ ist damals wohl auch einer der älteste Kiefernbestände in Mecklenburg - Strelitz gefallen.

Hoffnungsvoll beobachtete ich nun das Leben in der neuen, kleinen Kolonie am Rande der Voßwinkeler Gemarkung, aber ich wurde enttäuscht. Waren 1954 noch etwa 15 Jungreiher ausgeflogen, konnte ich 1955 keinen Bruterfolg erleben, obwohl alle 17 Paare ihren Horst bezogen hatten und zur Brut geschritten waren. Durch häufige Störungen verließen die brütenden Reiher zu oft ihre Horste. Dies nutzten Nebelkrähen aus und plünderten bei jedem günstigen Moment die Gelege. Nur wenige Jungvögel waren daher geschlüpft. Sie wurden dann zumeist nach und nach vom Habicht geschlagen. Im Birkenbruch hinter dem Belower Teerofen horstete seit einigen Jahren ein Paar. Die obendrein noch mehrfach erfolgten groben Störungen durch unkontrollierbare Schießereien im Bereich der Kolonie haben schließlich dahin geführt, dass bereits im Juni 1955 die Reiher auch diese Niststätte verlassen hatten. Als ich zu dieser Zeit einen Kontrollgang durchführte, war es beängstigend still im „Wald der großen Vögel“. Unter drei Horstbäumen fand ich stark verwesete, fast ausgewachsene Jungvögel.

Was war geschehen? Waren es die „Wildschützen“ der Roten Armee, die immer wieder vom „Sportlager“ am Kaulk-See aus die Gegend durchstreiften? War es der Habicht, dem die Jungreiher zunächst noch entkommen waren und dann doch verenden mussten? Vergebens schaute man aus, wollte man die schönen, großen „Freifischer“ wenigstens in der hohen Abenddämmerung zur Nachtruhe in die Altkiefern einfliegen sehen. Das aufregende Schauspiel des ersten Ausflugs der flüggen Jungreiher gehörte zu den Höhepunkten eines „Vogeljahres“ rund um Strelitz. Sollte es endgültig damit vorbei sein? Nur zwei Paare fanden sich 1956 an den Horsten ein und begannen mit dem Brutgeschäft; leider wiederum ohne Erfolg.

1957 und 1958 wurde der Horstplatz von keinem Reiher mehr aufgesucht. So war es nun auch in ihrer letzten Brutkolonie im Raume Strelitz/Groß-Trebbow still geworden. 1958 begann man mit der Harzung der dortigen Altholzbestände. 1964 stürzten sie alle unter dem Geknatter der Motorsägen nieder.

Danach wurde großflächig in Kiefernreinkultur aufgeforscht. Wo einst die Kronen der alten Schirmkiefern verhalten rauschten, wo im März und April der Gesang der Misteldrossel weit durch die Hallen des Altholzes klang, wo dunkle Wacholder die Wege säumten, da dehnte sich eine weite Kiefernkulturnfläche, auf der sich die Heidelerchen und die Brachpieper wohl fühlten. Inzwischen ist ein Stangenort daraus geworden. An den Trebbower Seen kann man aber trotz allem stets Reiher beobachten. Noch nicht fortpflanzungsfähige und unverpaarte Vögel halten sich dort vom Frühjahr bis in den Winter hinein auf. Erst eine geschlossene Eisdecke zwingt sie zur Abwanderung. Aber sobald die ersten Waaken im tauenden Eis aufgehen, sind sie wieder da. Mit der späten Abenddämmerung suchen sie jetzt oft in der Kalkhorst unter lautem Krähen ihre Schlafplätze auf. In Nähe der Trebbower Seen wird es in nächster Zeit schwerlich zur Wiedergründung einer Brutkolonie kommen, denn der „Tiefe Trebbow“ ist durch die Einleitung ungereinigter Abwässer aus Alt Strelitz schwer belastet. Der „Flache Trebbow“, noch 1920 einer der größten Landseen südlich Strelitz, ist fast verlandet. Vor 80 Jahren konnte man noch vom Chausseehause aus Bootsfahrten auf ihm unternehmen und fischen. Bis 1950 ernährte er einen Fischer.

Heute wogen dort weite Schilf- und Seggenbestände, wo noch vor wenigen Jahrzehnten Schwäne sich vom Frühlingswinde treiben ließen.

Man hatte ab 1946 die Kanalschleuse zwischen Groß Trebbow und Voßwinkel geöffnet und auch demoliert und es verhängnisvollerweise unterlassen, sie wieder zu schließen. So ist das Seewasser stetig abgeflossen.

Zurück blieb der weite, unzugängliche Sumpf, in dem nun alljährlich Kraniche ihre Jungen aufziehen, mittendrin eine Restfläche des Sees von nur wenigen Hektar. Das komplizierte Bach- und Kanalsystem zwischen Alt Strelitz, Fürstensee und Trebbow war in den vergangenen Jahren verändert worden.

Kürzlich aber hat man in Einsicht der rapiden negativen Veränderung des Wasserhaushaltes dieser ganzen Region, einschließlich der Kalkhorst, Rückhalteanlagen installiert.

Klärwerke für die städtischen Abwässer entstanden.

So besteht nun Hoffnung auf allmähliche Regeneration.

Die Natur erweist sich immer wieder als sehr flexibel.

Auch Graureiher werden einen gesunden Naturraum erneut für sich entdecken. Und warum sollten sie dann in herangewachsenen Kiefernbeständen nahe den Trebbower Seen keine neue Kolonie gründen?

Der Rote Fingerhut – ein Neubürger

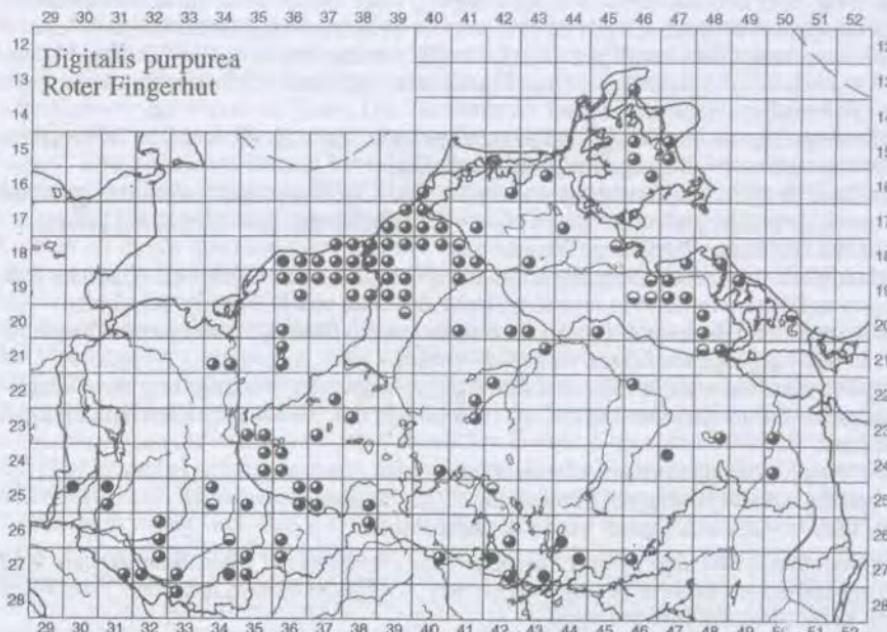
Erwin Hemke, Neustrelitz



Der Fund eines außerordentlich individuenreichen Vorkommens des Roten Fingerhutes (*Digitalis purpurea*) im Herbst 2000 auf dem Mirower Holm gibt Veranlassung, sich näher mit dieser Pflanze zu befassen und ein Situationsbild zu zeichnen. Im Herbst 2000 wurden unweit des unlängst aufgegebenen Campingplatzes auf der Südspitze des Mirower Holms etliche hundert Rosetten gefunden, die zur Blütezeit ein ungewöhnlich buntes Bild erwarten ließen. Und so war es dann auch. Im Sommer 2001 konnten etwa 1000 Blütenstände registriert werden, was an Mittelgebirgsverhältnisse erinnerte, wo der Rote Fingerhut zu Hause ist und z. B. nach Kahlschlägen bunte Hänge entstehen lässt.

1. Die Heimat

Nach ROTHMALER fehlt der rote Fingerhut im Norden Deutschlands und in den Alpen, ist aber im westlichen Deutschland verbreitet und im Osten zerstreut vorkommend. Wenn er bei uns vorkommt, dann ist er von Menschenhand eingeschleppt worden (Rothmaler 1976).



Legende:

● Nachweis 1950 - 1979

● Nachweis 1980 - 1994

● Nachweis ab 1995

Quelle:

Kartei der E.-M.A.-Universität Greifswald, Botan. Institut

Auch wenn der Fingerhut heute im Harz und anderen Gebirgen häufig vorkommt, so ist hier dennoch nicht seine Heimat. Ursprünglich gab es ihn nur in Irland. Mönche erkann-ten eine Heilwirkung und so kam die Pflanze über England nach Mitteleuropa (WIRTH 1961). Der Botaniker FUCHS (1501 – 1566) beschrieb die Heilwirkung wie folgt: „*Die Fingerhutkreuter gesotten und getrunken, zerteylen die grobe feuchtigkeit, seubern und reynigen, nehmen hinweg die verstopfung der leber und anderer inwendiger glider. Der gestalt gebraucht, bringen sie den fravnen ihre zeit, machen auffweffen, und reynigen die brust. Diese kreuter seind gut für allerley gift in wein gesotten und getrunken. Gepluvert in die wunden gestreuet, heylen sie dieselbigen. Mit honig vermischt und angestrichen, vertreiben sie die masen und flecken under dem angesicht, und an dem gantzen leib.*“ (zitiert nach WIRTH). Bei uns gab es sicher keine Einbürgerung wegen der hier be-schriebenen Heilwirkung. Der Rote Fingerhut kam bei uns als Gartenpflanze zum Anbau und dann war es kein weiter Weg, mit dem Säubern von Beeten in den oft nahen Wald zu gelangen. Wer selbst den Fingerhut im Garten hat, der kann ersehen, wie auch mit Samen eine zügige Ausbreitung erfolgt. Die Unterlagen der Kartierungszentrale an der Universität Greifswald lassen erkennen, dass die Einbürgerung in der Hauptsache wohl um Rostock den größten Umfang hatte.

2. Fingerhüte bei uns

HABERLAND hatte die Pflanze 1901 noch nicht in seinem Verzeichnis (HABERLAND 1901), auch aus den folgenden Jahrzehnten fehlen bisher Angaben. Die Ersterwähnung für unsere Region ist offenbar die von HEMKE aus dem Jahre 1976 (HEMKE 1976). Damals gab es unweit der Ortschaft Comthurey im Kiefernwald westlich des Ortes etwa 10 blühende Pflanzen. DOLL konnte wenige Jahre neben diesem Vorkommen noch ein zweites vom Mühlensee nennen, datiert auf 1980 (DOLL 1991). Da es mehrere Mühlenseen in unserer Region gibt, kann keine ge-nauere Lokalisierung vorgenommen werden. Um 1990 wurden vom Verfasser zwei weitere Vorkommen aufgefunden, nämlich eines bestehend aus knapp zehn Pflanzen südlich des Gehöftes Schwarzer Forsthof am Weg zum Wummsee und ein anderes südlich des Säfkowsee bei Blankenförde im heutigen Müritz-Nationalparks. Im Sommer 2002 wurde die Art an zwei Stellen westlich Goldenbaumer Mühle gefunden, aber nur in wenigen Exemplaren. 1987 gingen in die Kartierungszentrale Greifswald von KRULL, SCHNEIDER, SONNENBERG und VOIGTLÄNDER Geländelisten zum Raum Mirow ein, wo nur die Quadranten vermerkt waren, wo Fingerhüte gefunden worden wa-ren (Arbeitsunterlagen des Floristentreffens in Mirow). Im Jahre 1999 gingen erneut Quadrantenangaben ein, die H. SASS liefer-te. Sie nannten die Quadranten 2742/1, 2744/





Das am Südufer des Mirower Holm aufgefundenen Vorkommen, hier ein Ausschnitt, wurde 2001 auf etwa 1000 blühende Pflanzen geschätzt.

(Foto: Hemke)

Waldbild auch bei uns gehört. Befragungen im Raum Mirow erbrachten interessante Details. So berichtete H. STEHLMANN, Revierförster im Schwarzen Forsthof, dass das Vorkommen am Wege zum Wummsee von einem Urlauber vor etwa 20 Jahren mittels Ausbringung von Samen ins Leben gerufen worden sei. Er hätte den eintönig erscheinenden Weg farblich aufwerten wollen (STEHLMANN mündl.). KRISCHOK, einst Revierförster des Mirower Holms teilte folgendes mit: „*Der Fingerhut mit weißen und roten Blüten kommt im Holm vereinzelt und in Gruppen an mehreren Stellen vor. Mir ist aufgefallen, dass er immer nach Bodenverwundungen, z. B. auf Naturverjüngungsflächen, Aufforstungsflächen oder durch Wegebau erschienen ist. So wächst der Fingerhut auf den Flächen und Wegen in der Abt. 1747 und 1748 seit etwa 20 Jahren, nachdem dort Wegebau und Aufforstung durchgeführt wurde. Am Zeltplatz in Abt. 1746 finden wir ihn seit 2 Jahren auf ehemaligen Holzpolterplätzen und in Abt. 1759 und 1760 seit etwa 10 Jahren nach Bodenverwundung bei Einleitung der Bu-Naturverjüngung*“ (KRISCHOK briefl.). Mehrere Pflanzen wurden im Frühjahr 2002 in der Dobbertiner Klosterforst östlich des Rätzsees gefunden und auch am einige am Westufer des Sees etwa in Höhe des Peetscher Sees.

3. Zum Gesamtbild

Diese und weitere Beobachtungen zeigen, dass einmal aus Gärten in Wälder eingebrachte oder auch absichtlich angesiedelte Fingerhüte zumindest Jahrzehnte existieren können. Die Kartei der Zentrale in Greifswald enthält gegenwärtig 123 Fundortangaben bzw. Fundortbestätigungen. Hierunter können Doppelerfassungen sein.

2, 2644/3 und 2743/4 als Vorkommensgebiete bezogen auf 1996, 1997 und 1998 (SASS briefl.). Eine Vorstellung des Massenvorkommens vom Mirower Holm in der 31. Vortragstagung des Naturschutzes „Flora und Fauna01“ ergab, dass RUSNACK neben dem bereits erwähnten Vorkommen weit Schwarzer Forsthof noch im Bredenfelder Holz mehrere kleine Populationen kannte, was MÖSCH bestätigte (MÖSCH u. RUSNACK mündl.). LIBBERT teilte den Fingerhut aus dem Raum südlich Mechow mit. Dieses Vorkommen kannte auch K. BORRMANN. BORRMANN konnte noch weitere Vorkommen mitteilen, so unter der Energietrasse im Pracherbusch und von Buchenaltholz westlich des Ochsenbruches im Revier Feldberger Hütte. Unabhängig vom Autor fand er auch das Vorkommen oberhalb der Goldenbaumer Mühle (BORRMANN briefl.). Vermutlich gibt es noch weitere Vorkommen bzw. entstehen sie in den nächsten Jahren und es könnte der Zeitpunkt eintreten, wo der rot und weiß blühende Rote Fingerhut zum gewohnten

4. Danksagung

Frau Maria HUSE, die in Jahrzehntelanger Arbeit die Kartierungszentrale in Greifswald betreut hat, sei für die Überlassung der dortigen Befunde und ergänzende Hinweise gedankt, desgleichen den Gewährsleuten, die ihre persönlichen Funde zur Verfügung stellten.

Literatur

1. Haberland, M.: Flora von Neustrelitz, 1901
2. Hemke, E.: Beiträge zur Flora unserer Heimat(1) Labus. Nr. 7/1976, S. 40 – 43
3. Doll, R.: Kritische Flora des Kreises Neustrelitz (2. Teil). Natur und Naturschutz in Mecklenburg-Vorpommern. 29/1991, S. 2 – 80
4. Rothmaler, W.: Exkursionsflora, Kritischer Band. Berlin, 1976
5. Wirth, H.: Der Rote Fingerhut. Wittenberg Lutherstadt, 1961



Walter Hege (1893 – 1955) und Ursula von Loewenstein (1914 – 1944)

Erwin Hemke, Neustrelitz

Es war an einem frostkalten Februar morgen des strengen Winters 1940, als Professor Walter Hege und ich auf einer kleinen Bahnstation den Zug verließen, um von hier aus mit Film und Photokamera in die weiten, einsamen Wälder Mecklenburgs vorzudringen – Koffer und Kisten waren schon seit Tagen an diese letzte durch Eisenbahn erreichbare Station vorausgesandt und füllten nun den kleinen Gepäckraum bis obenhin. Weite und Einsamkeit umgaben uns. Das flache Land lag in tiefem Schnee, hell stand der volle Mond am klaren Wintermorgenhimmel. Heute sollte das langersehnte Leben beginnen! Wir wollten einen Film vom Seeadler drehen . . .

aus :

Seeadler in Mecklenburg

von

Ursula von Loewenstein

Wenn gleich Walter Hege die bekanntere Persönlichkeit von beiden war, so erscheint dennoch eine gemeinsame Würdigung angebracht zu sein, denn ohne seine Assistentin wäre Hege wohl kaum so erfolgreich gewesen, wie es nun einmal war.

Karl Heinz MOLL, der vor etlichen Jahren einzigartige Naturfotos schuf, schrieb im Vorwort zu seinem damals sogleich vergriffenen Buch „Unter Adlern und Kranichen am Großen See“:

„Schon als Kind träumte ich davon, einmal Adler und Kraniche zu fotografieren. Es war eines meiner schönsten Jugenderlebnisse, als ich Professor Walter Hege mit seiner Assistentin Ursula von Loewenstein begegnete. Ich traf sie man Großen See (d.h. Müritz – E.H.), an dessen Ufern sie Seeadler am Luderplatz filmten, am Großen See, an dem ich nun selbst weit über tausend Adler- und Kranichaufnahmen machen konnte.“

Walter Hege schuf seine Fotos von Verstecken aus. Noch heute gibt es in einem Wald unweit Neustrelitz in einer Buche die Reste eines Zuganges zu so einem Baumversteck. Die in den Stamm eingetriebenen Bauklammern haben ein Alter von mehr als siebzig Jahren und lösten manche Fragestellung aus, denn in jenem Baum nistet seit Jahrzehnten ein Seeadler und da lag die Annahme nahe, dass die Bauklammern einst der Kontrolle oder gar dem Eierraub gedient haben mögen. Das ist aber offensichtlich nicht so. Hege baute sein Fotoversteck in einem Nachbarbaum zum Horstbaum und als der 1946/47 gefällt wurde, bauten sich die Adler zufälligerweise in jener Buche einen neuen Horst, in dem es wenige Jahre zuvor ein Fotoversteck gegeben hatte.

In dem erst nach dem 2. Weltkrieg in der Schweiz erschienenen Bericht ist dies näher beschrieben worden:

„Im Osten und Süden hatte die Horstkiefer keinen Nachbarbaum, da lag der kleine See. Wir suchten uns im Westen eine hohe starke Buche, schlügen Krampen zum Klettern hoch hinauf, während Waldarbeiter, fern vom Horst, Stangen und Zwei-ge für das Versteck vorbereiteten. Dann kam der Einbau. Das Bauen dieser Baumverstecke ist immer eine große Anstrengung, Waldarbeiter sind selten zu bewegen, den Baum hinaufzuklettern. Das Schwierigste, die Plattform nageln, blieb Walter Hege allein vorbehalten. Erst als er sie fertig hatte, konnte ich hinauf und Lasten hochseilen.“

Es ist möglich, aus den verschiedenen Quellen das Tätigkeitsfeld näher zu umreißen. Filmen wollte er den Seeadler am Specker See, im „Paradies“, wozu er in der Revierförsterei Priesterbäk bei der Försterfamilie Hellwig Quartier bezog. Aber der Horst war in jenem Jahr nicht besetzt, da dass er sich mit seiner Assistentin nach einem anderen besetzten Brutplatz umsah. Er fand ihn auch, aber die zum Horstbaum ausersehene Eiche stand so einsam, dass in der Nähe kein Baumversteck möglich war. Schließlich fand sich ein Horst in einer Kiefer an einem kleinen Gewässer, dass U. v. Loewenstein mal als See und dann als Weiher beschrieb. Inzwischen war es bereits Mai geworden. Ein Jungadler war im Horst zu sehen. Um ihn filmen zu können, wurde in einer etwa 12 m entfernten Buche ein Versteck bebaut. Heute mutet dies als wenig oder nicht akzeptabel an, während der Aufzuchtszeit so dicht am Horst ein Versteck zu bauen, aber da machten sich die Filmer offenbar keine Sorgen. Aber immerhin entschlossen sie sich,



In einer Buche unweit Neustrelitz sind noch die Hilfen zu sehen, mit denen W. Hege und seine Assistentin in das Fotoversteck gelangten (Foto: Hemke)

das Versteck schon vor dem Sonnenaufgang zu besetzen und bis zur Dunkelheit auszu-harren.

Walter Hege,



Walter Hege

wurde am 12.11.1893 in Naumburg geboren. Sein Va-ter war Glaser, aber Walter erlernte den Beruf eines Ma-lers. Er nahm am 1. Weltkrieg teil, in dem er schwer verwundet wurde und einen Lungenflügel verlor. Das Malerhandwerk verließ er und wandte sich der Kun-stmalerei zu, desgleichen der Lichtbildnerei, wie es da-mals hieß. 1921 eröffnete er in Naumburg ein Porträtatelier, wobei er sich insbesondere der Architekturfotografie zuwandte. Nach einem zweijährigen Studien-aufenthalt aus Griechenland zurückgekehrt ging er an die Hochschule für Baukunst in Weimar. Noch beschäf-tigte er sich vorrangig mit der Architekturfotografie, aber zunehmend befasste er sich mit Naturaufnahmen. Als seine Vorbilde gelten u. a. der Schwede Bengt Berg und der Afrikaforscher K. G. Schillings. Ab 1930 befasste er sich mit dem Filmen in freier Wildbahn.

Sein Filmwerk

Zunächst waren es die Greifvögel, mit denen er als Tierfotograf an die Öffentlichkeit trat. Der erste Tierfilm war „Am Horst der wilden Adler“, mit dem er 1935 die Lebens-weise des Fischadlers einfing. Es waren Bilder aus Baumverstecken entstanden, die man bisher nicht gesehen hatte. Sein Objektiv hatte eine Brennweite von 1200 mm. So nach und nach entstanden die Filme:

- | | |
|-------------------------------------|---------------------------------|
| 1. Am Horst der wilden Adler | 7. Der Bussard |
| 2. Schicksal eines Falkenhorstes | 8. Kraniche ziehen gen Süden |
| 3. Lebenskampf im Schilf | 9. Kor Lu, der Kranich |
| 4. König der Wasservögel | 10. Der Seeadler und sein Horst |
| 5. Das Reich des Steinadlers | 11. Im Jagdrevier der Seeadler |
| 6. Der Vogel mit dem langen Gesicht | |

Während die hier aufgeführte Nr. 3 auf der Mettnau im Bodensee entstand, der mit dem „Pokal von Como“ ausgezeichnet wurde, entstanden die Nr. 9, 10 und 11 1940 und 1941 mit Ursula von Loewenstein in unserer Heimat. Der Kranich-Film und der Seeadler-Film (Nr. 10) bekamen das Prädikat „künstlerisch wertvoll, volksbildend“.

In Zeitungen, Zeitschriften und Büchern erschienen vor dem 2. Weltkrieg mehrfach von ihm gefertigte Wild- und Vogelaufnahmen, wobei die Bilddokumente im Buch „Deutsche Raubvögel“ von E. v. KAPHERR lange Nachwirkungen hatten.

Drei Jahre hatte er aufgewandt, um das damals einzigartige Bildmaterial zu schaffen.

Im Bundesarchiv – Filmarchiv – sind von den oben genannten Filmen die Filme Nr. 1 (BSP 17884), Nr. 7 (M 16286), Nr. 8 (BSP 19581), Nr. 9 (BSP 7878), Nr. 10 (M 16269) und Nr. 11 (M 21299) noch vorhanden und ausleihbar (briefl. Mitteil. vom 19.03.2002). Ob von den anderen Filmen noch Kopien vorhanden sind, konnte nicht ermittelt werden.



Die Seeadler-Mutter füttert ihr Junges...



Sich selbst überlassen sitzt der junge Seeadler in Wind und Regen im kargen Horst, während die Alten auf Nahrungssuche sind



Zum erstenmal schlägt der junge Seeadler mit seinen Schwingen

Adler über deutschem Land



Endlich wird der völlig ausgewachsene und entwickelte junge Seeadler als sicherer Flieger den elterlichen Horst verlassen

Bindung zu heimischen Ornithologen

Zumindest eine lose Verbindung ist von Hege mit einheimischen Ornithologen bekannt. So berichtet KUHK, dass er 1933 zusammen mit Konrad KRÜGER und Walter HEGE nördlich Neustrelitz die Ablesung eines beringten Schwarzstorches vollzog, aber sonst fehlen Hinweise auf Hege in dem damaligen Standartwerk der Vögel Mecklenburgs. Hege verstand sich auch nicht als Ornithologe, sondern als ein Mensch, der sich mit dem Medium Film und Fotografie für die Geschöpfe der Natur einsetzte. Walter Hege war viel am Ostufer der Müritz tätig, aber auch nördlich Neustrelitz betätigte er sich. Ein Stützpunkt war die Försterei Priesterbäk. Der Sohn des damaligen Revierförsters Werner Hellwig, Peter Hellwig, erinnerte sich

„Aus meiner Jugendzeit ist mir in Erinnerung, dass in den Jahren 1941 – 43 Prof. Walter Hege des öfteren in unserem Hause zusammen mit seiner Begleiterin Fräulein Ursula von Loewenstein zu Gast war. Während der Professor – mir als mittelgroßer Herr im Gedächtnis – sich mit meinem Vater über sein Metier der Tiersfotografie und damit über naturwissenschaftliche Fragen unterhielt, haben meine Mutter und Frl. v. L. Gespräche geführt, an denen wir Kinder nicht stören durften.“

(briefl. Mitteil. Vom Herbst 2000). Den Zusammenbruch 1945 erlebte er an der Müritz. Sein Archiv in Weimar ging verloren und er suchte in Westdeutschland einen Neuanfang. Ab und zu kam er nach Weimar zurück, wo er am 28.10.1955 plötzlich während eines Vortrages am Herzschlag verstarb. WEGNER charakterisierte Hege in einem Nachruf als einen „bedeutenden Lichtbilder“ in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Seine Bedeutung ist darin zu sehen, dass er seinerzeit mit erstklassigen Foto- und Filmaufnahmen für den Schutz der Vögel warb. MOLL, der eingangs zitiert wurde, widmete 1967 seinen Bildband von den Vögeln am „Großen See“ Professor Walter Hege, dem er „unübertroffene Foto- und Filmdokumente“ bescheinigte. Auch W. FISCHER, der Autor des Brehmheftes „Die Seeadler“ griff noch nach über dreißig Jahren 1970 auf Fotos von Hege zurück.

Seine Assistentin

Walter Hege war offensichtlich nicht verheiratet. Als seine Assistentin trat Ursula von Loewenstein auf. Sie wurde am 28.07.1914 in Marburg als Tochter eines Landrates geboren. Wie Hege war auch sie vom Medium Fotografie begeistert und begleitete ihn auf seinen Fahrten nach Mecklenburg. Von ihr stammt der achtseitige (A4) Aufsatz „Seeadler in Mecklenburg“, der 1940 entstand, aber erst 1950 in einer schweizerischen Zeitschrift erschien. Über die Arbeiten zum Seeadler hieß es an anderer Stelle:

„Acht Monate Arbeit wurden den „Seeadlern“ gewidmet. Aber es entstanden zum Lohn für alle ausgehaltene Mühe und aufgebrachte Emsigkeit auch Bilder einmaliger und bisher unerreichter Art. In einer Entfernung von nur



Ursula von Loewenstein

knapp 12 Meter konnte die Fernbildkamera die selten gewordnen und scheuen Tiere beobachten. Sie vermittelten dem Kinobesucher die sensationelle Möglichkeit, von seinem Parkettstuhl aus, ohne Kälte, ohne Eis und Regenschauer das Familienleben im Adlerhorst zu studieren“

(Rena Tusch, etwa 1942/43 zum Kulturfilm „Seeadler“ der Bavaria). Ursula von Loewenstein fand am 11.10.1944 in einem Eisenbahnzug bei Frankenberg den Tod, als jener von einem feindlichen Flugzeug beschossen wurde.

Danksagung

Dass diese Würdigung entstehen konnte, ist Frau Gisela Moll (Waren), Herrn Peter Hellwig (Neustrelitz), Herrn Friedrich – Wilhelm von Loewenstein (Jesburg), Herrn Dr. Günther Oehme (Halle) und Herrn Hans Plog (Prillwitz) zu danken, desgleichen dem Bundsarchiv- Filmarchiv (Berlin). Ohne ihre Erinnerungsberichte und die Überlassung von Schriftgut wäre die Erarbeitung des Nachrufes nicht möglich gewesen. Gedankt sei weiterhin den „Spurensuchern“, deren Hilfe zu den oben genannten Helfern führte.

Quellen

1. Anonymus: Walter Hege, der Meister der Lichtbildkunst. Zum sechzigsten Geburtstag am 12. November 1953 und zu seiner dreißigjährigen Zusammenarbeit mit dem deutschen Kunstverlag. Festschrift des Deutschen Kunstverlages 1953
2. Gerhardt, L.: Die Ornithologen Mitteleuropas. Journ. f. Ornithologie, 115, Bd. 3, 1974, Sonderh., S. 30 – 31
3. Hellwig, P.: Erinnerungsbericht an W. Hege (handschr. Manuskript, 2000)
4. Loewenstein, v. U.: Seeadler in Mecklenburg. Schweizerische Monatszeitschrift „Du“, 1950, Nr. 10, S. 11 – 32
5. Moll, Karl Heinz: Unter Adlern und Kranichen am Großen See. Wittenberg Lutherstadt 1967
6. Wegner, H.: Zum Tode von Prof. Walter Hege. Der Falke, 3. Nr. 2, März 1956, S. 66 – 67
7. Ge. (unbek. Autorenkürzel): Walter Hege entdeckt: Alte und neue Schönheit für den Film. Filmwoche 1942. Nr. 25/26, S. 194 - 195



Naturforschung und Naturschutz vor 100 Jahren: 1902

Graureiher zu verkaufen und Prämien für erlegte Hamster

Ausgewählt und zusammengestellt von Erwin Hemke
(Quelle: Neustrelitzer Zeitung)

4. Januar

Die zweite Hälfte dieses Winters dürfte voraussichtlich ebenfalls einen milden Verlauf nehmen. Ein Merkzeichen für die vorraussichtliche Witterung bildet für die Förster die Lage der Käferlarven in dem Erdboden, die bei einem voraussichtlichen starken Frost sich tief in die Erde verkriechen. In diesem Jahre nehmen jedoch die Engerlinge eine auffällig höhere Lage ein und werden schon mit einem Spatenstich freigelegt.

9. Januar

Bei der vorgestern in Lübbenstorf abgehaltenen Treibjagd wurden von zehn Schützen gestreckt: 287 Hasen, 11 Rebhühner und 2 Diverses, in Summa 300 Creaturen. Als Jagdkönigin wurde das aus den Hubertusberichten als kühne Parforceerreiterin bekannte Fräulein Ursula v. Dewitz, Gr. Miltzow, proclamiert: dieselbe hat 55 Stück Wild zur Strecke gebracht (F. Z.)

15. Januar

Gestern wurde in Nähe vom „grünen Baum“ ein lebender Storch gesehen. Es ist wohl anzunehmen, dass derselbe Flügellahm ist und deshalb zurück bleiben musste.

18. Februar

Infolge der strengen Kälte und des Schnees sterben viele Dam- und Edelwildkälber am Hunger. Von der Forstverwaltung werden viele Runkeln angekauft, um die Hungersnot zu lindern.

27. Februar

Gestern nachmittag fanden Kinder in der Wiese bei Kegelbrück einen Fischreiher, der jedenfalls von der Kälte ermattet war. Das Tier biss arg um sich, da dass mehrere von Neustrelitz kommende Herren ein von ihm bedrohtes Kind befreien mussten. Diese nahmen den Vogel mit nach hier und schenkten ihn einem hiesigen Gastwirt. Derselbe hofft das Tier am Leben zu erhalten und es an einen zoologischen Garten zu verkaufen, falls ihm nicht von einem hiesigen Einwohner ein annehmbarer Preis geboten wird.

19. März

Heute Morgen wurde vom Jägerlehrling Holtz aus Langhagen die von ihm geschossene erste Waldschneipe hier abgeliefert.

11. April

Der Vorstand des hiesigen Tierschutzvereins hielt am Montag d. Mts. eine Sitzung ab. In dieser berichtete der stellv. Cassenführer über den Bestand der Casse, worauf ihm Decharge ertheilt wurde. Dann wurde die Antwort des Reichstages auf die Petition

mitgetheilt, welche der hiesige Verein als Vorort der verbundenen Meckl. Thierschutzvereine an denselben in betreff des Schutzes der Singvögel eingereicht hat. Hierauf wurde die Tagesordnung für die Generalsversammlung festgestellt, welche am 24. d. Mts. im „Fürstenhof“ stattfinden soll. Der Verwalter der Bibliothek berichtete dann über die zahlreichen Eingänge, welche der Bibliothek zugegangen sind, und machte den Vorschlag, dieselben durch Einrichtung eines Lesezirkels den Mitgliedern zugänglich zu machen. Demnächst wird durch eine Missive zum Beitritt zu dem Lesezirkel aufgefordert werden.

14. April

Das vor Kurzem ausgegebene 2. Heft des 55. Archivs des Vereins für Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg enthält aus dem diesseitigen Großherzogthum nur 2 kleinere Arbeiten des std. math. Et. Rer. Nat u. Steusloff – Neubrandenburg über neuere floristische und zoologische Funde aus der Umgebung von Neubrandenburg und die Ergebnisse der meteorologischen Beobachtung der hiesigen Station während des Jahres 1901. Wir möchten bei dieser Gelegenheit darauf verweisen, dass die diesjährige Generalversammlung des Vereins am 1. und 2. Tag nach dem Pfingstfest in Feldberg stattfindet und das die Einladung dazu in den nächsten Tagen erfolgen wird.

15. April

Der Verein der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg hält, wie schon gestern unter „Neustrelitz“ mitgeteilt, seine 56. Generalversammlung am 20. Mai hierselbst im Hotel Plümecke ab. Die Mitglieder, für welche am genannten Tage Fuhrwerke in Blankensee bereit stehen, treten um 12 Uhr mittags zur Berathung zusammen. Nach dem Essen, dass um 2 Uhr stattfindet, wird ein Spaziergang nach dem Sprockwitz-See unternommen und auf dem Rückwege der Wasserheilanstalt ein Besuch abgestattet. Nach einer geselligen Vereinigung sodann abends die herrlichen Ufer des schmalen Lucin-Sees in Augenschein genommen. Eine größere Excursion nach den heiligen Hallen, Neuhof, Carwitz, Hullerbusch, Wittenhagen und den Reiherbergen ist für den 21. Mai geplant. Der Localvorstand setzt sich aus den Herren: Pastor Wieland, Hotelbesitzer Plümecke und Organist Häfke zusammen.

Neubrandenburg. 10. Mai

Über die Vogelwelt wurde berichtet, dass sich auf den Wällen viele Singvögel, besonders Nachtigallen eingefunden hatten. Zu beklagen sei, dass die brütenden Tierchen sehr vom Raubzeug, insbesondere von wildernden Katzen, zu leiden hätten. Ein Abschuss derselben soll empfohlen werden.

22. Mai

Ein seltenes Jagdglück wurde dem Stationsjäger S. in Mirrowdorf vor einigen Tagen teil. Beim Ausgraben eines Fuchsbaues fielen ihm nicht mehr als 11 Jungfuchse zur Beute. Wenn man bedenkt, was diese große Anzahl Raubtiere später für eminenten Schaden am Federwild und Jungwild anrichtet hätte, muss man zugeben, dass es sich hier tatsächlich um ein außergewöhnliches Jagdglück handelt.

9. Juli

Seit Sonnabend brennt rechts von der Wesenberger Chaussee kurz vor der Voßwinkler Schleuse ein Torfmoor. Dasselbe wird jetzt von den Voßwinkler Bauern zur Streuwerbung genutzt. Man hat gestern schon Gräben um die 12 000 Quadratruthen große Fläche gezogen, aber das Feuer ist schon über diese hinweg gegangen. Schon früher hat das Moor gebrannt und zwar, wie uns erzählt wurde, ca. 2 Monate lang. Wie das Feuer entstanden ist, weiß man nicht. Vielleicht ist es von einem Hütejungen verursacht.

1. August

Wie uns von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, ist in Aussicht genommen, die ganze Neustrelitzer Feldmark zur Verhütung von Wildschäden mit einem Wildzaun gegen die in großer Ausdehnung die Feldmark begrenzenden Forsten abzuschließen.

Friedland, 18. August

Die Hamsterplage, die hier immer mehr um sich greift, erstreckt sich auch auf die umliegenden Dörfer. An Sonnabend wurde auf dem Hof des Erbpächters Sch. aus 2 Bauen 26 Hamster ausgegraben. Nur durch ein energisches und allgemeines Vorgehen mit Spaten und Wasser kann der starken Vermehrung des schädlichen Tieres entgegen gearbeitet werden.

Stargard. 27. Oktober

Von einem Landmann wurde uns heute eine große Zahl munterer Maikäfer gezeigt, die er beim Umpflügen des Ackers in ganz geringer Tiefe vorgefunden hatte. Es würde aus dieser Erscheinung vielleicht der Schluss zu ziehen sein, dass der bevorstehende Winter, von dessen ungewöhnlicher Strenge schon so viel prophezeit worden ist, vielleicht besser sein wird als der ihm angedichtete Ruf, da sonst die Käfer vor einem drohenden strengen Winter tiefer in das Erdreich dringen. Jedenfalls ist bei der Menge der jetzt zu Tage kommenden Schädling zu befürchten, dass im nächsten Jahre die Maikäferplage groß sein wird.

Neubrandenburg, 8. November

Zur Fürsorge für die in der Winterzeit notleidende Vogelwelt wurde beschlossen, die Zahl der an der Wallpromenade aufzustellenden Futtertische von 4 auf 6 zu erhöhen. Während des Winters sollen auf Kosten des Vereins 50 Nistkästen für Meisen angefertigt werden, und diese dann im Frühling zum Selbstkostenpreis verkauft werden.

Neubrandenburg, 20 November

Dass sich Mitte November noch Schwalben in unserem nördlichen Deutschland aufhalten, gehört gewiss zu den Seltenheiten. Gestern wurde in der Bernhardstrasse noch eine Schwalbe beobachtet, sie suchte in der Nähe menschlicher Wohnungen Schutz vor der Kälte.

Neustrelitz, 25. November

Im Johannisjahr 1901/02 sind mit Ausschluss des Fürstentums Ratzeburg und derjenigen Jagden, welche z. Z. verpachtet sind, auf den Großherzoglichen Wildbahn geschossen respektive gefangen worden: 265 Stück Edelwild, darunter 13 jagdbare Hirsche, 297 Stück Dammwild, darunter 37 Schaufler, 183 Stück Schwarzwild, darunter 21 drei- und mehrjährige Keiler, 206 Stück Rehwild, 1307 Hasen, 56 Fasanen, 43 Waldschnepfen, 28 Becassinen, 3 Wachtelkönige, 668 wilde Enten, 15 wilde Gänse, 5 Wachteln, 770 Rebhühner, 1659 Krammetsvögel: an Raubzeug 621 Füchse, 4 Adler, 576 Weihen, Falken und Habichte, 2887 Krähen und 325 Eichhörnchen.

Friedland, 30. November

Die Zunahme der Hamster auf unserer Feldmark mögen folgende Zahlen beweisen: Während im vorigen Jahre auf der Registratur von 8 abgelieferten Hamstern die Prämie erhoben ist, sind in diesem Jahre, einschließlich der jungen Tiere, 150 abgeliefert worden. Wäre da nicht noch eine größere und allgemeine Verfolgung der schädlichen Tiere allen Ackerbesitzern zu empfehlen, um der zunehmenden Plage Einhalt zu tun?

Unfälle (IX)

Zusammengestellt von Erwin Hemke

Verkehrsunfälle (Straße)

- Fischotter, weibl. Alttier, am 03.11.2000 am Kl. Vieler See im Bereich Verbindung zum Wehdensee (J. Klebe);
- Fischotter, männl. Alttier, am 13.12.2000 auf B 96 in Höhe Kl. Drewensee – Streiflingsee (M. Giering);
- Fischotter, weibl. Jungtier, am 25.12.2000 auf der Str. bei Ziegelei Blumenholz (R. Strauch);
- Fischotter, ausgewachsenes Tier am 30.03.2001 bei Wesenberg in Höhe ehem. Müllhalde (B198, km 2,0) (T. Tschirch);
- Fischotter, männl. Alttier am 16.05.2001 zwischen Wittenhagen und Conow (V. Dienemann);
- Fischotter, Rüde, 108 cm lang, 5,5 kg, am Quellbach in Wittenborn (W. Milke);
- Fischotter, 25.09.2001, weibl. Jungtier, in Rohrkrug überfahren (W. Milke);
- Fischotter, weibl. Alttier, 6 kg, Länge 107 cm, am 25.09.2001 am Gewässer zwischen Thurower See und Gr. Serrahnsee auf der B198 überfahren gefunden (R. Weber);
- Fischotter, 24.09.2001 in Usadel in der Mitte des Dorfes Nähe der Schmiede überfahren (Hosak);

Verkehrsunfälle (Bundesbahn)

- Seeadler, Zeitungsbericht am 14.03.2001 vom Fund eines toten Vogels auf der Bahnstrecke bei Drewin (Strel. Zeitung vom 14.03.2001);
- Seeadler, 17.08.2001 auf dem Bahngelände in Nstr. Toter Seeadler gefunden, vermutlich von Lok. mitgebracht und im Bereich des Bahnbetriebwerkes verloren (Sawall);
- Rotmilan, am 09.08.2001 unweit Floßkanalbrücke südlich Strelitz Körperreste gefunden, schon längere Zeit tot. Sicher Tod durch Kollision mit Schienenfahrzeug. Vogel war am 08.06.1997 bei Lychen beringt worden (Jungvogel);

Unfälle an E.-Leitungen

- Seeadler, 31.10.2001 unweit der Leitung bei Neubrück tot gefunden (Böhs);
- Seeadler, 04.11.2001 auf Acker zwischen Godendorf und Dabelow mit gebrochenem Oberarm gefunden. Wegen voraussichtlicher Unheilbarkeit wurde der Vogel eingeschläfert (Weiher);
- Höckerschwan, Anfang Dezember Anflug an Leitung bei Adamsdorf mit Todesfolge (Steuer);

Todesursache unbekannt

- Seeadler, im Juni/Juli Reste eines Vogels südlich Peutscher See gefunden (Knoll);
- Seeadler, am 06.05.2001 toter ad. Vogel südwestlich Hochufer des Labussees bei Canow gefunden (Greiner);
- Seeadler, 27.01.2001 am Grauen Büchensee ad. Vogel gef. (Ridder);
- Seeadler, 11.01.2001 Bredenfelder Holz zwischen Bredenfelde und Cantritz Altvogel gef. (Seiffert);
- Fischotter, am 17.12.2001 unweit Slawendorf am Zierker See gefunden (weibl. Jungtier), (Wickfelder);

Fang in Fischernetz

- Fischadler, am 31.07.2001 fing sich ein ad. Fischadler in einem Stellnetz auf

dem Brückentinsee (Glashagen). Vogel wurde in Betreuung genommen und am 03.08.2001 wieder freigelassen (Hemke);

Tötungen

- Weißstorch, Tötung eines gerade ausgeflogenen und noch etwas unbeholfenen Vogels im August durch Jugendliche in Weiterdorf. Der Vogel hatte sich zu Fuß laufend in einen Zaun gefangen (Freund)

Sonstiges

- Fischadler, Fund von 4 mumifizierten Vogelkörpern bei der Beringung am 25.06.2001 im Horst auf Mast 47 (Roepke);
- Fischadler, am 18.17.2001 flugunfähigen Jungvogel von Jugendlichen im Wangnitzsee gefunden. Der Vogel hatte keine äußeren Verletzungen, auch keine Knochenbrüche (geröntgt). Er starb am 01.08.2001 (Hemke);

Neben den bereits genannten Personen waren W. Bednorz (Wanzka), K. Borrmann (Lüttenhagen, jetzt Neuhof), Dr. U. Lenz (Neustrelitz), A. Korsetz (Nationalparkamt) und W. Mösch (Usadel) an der Sicherstellung der Funde beteiligt. Allen sei herzlich dafür gedankt.

Dokumentation

Chronologie zu einer Auseinandersetzung zu einem geplanten Schwimmmarathon im NSG Schmaler Luzin

24. Juli 2001

Die Strelitzer Zeitung berichtet mit dem Beitrag „Feldberger locken erstmals mit Luzinschwimmen“ (Anlage 1)

26. Juli 2001

Strelitzer Zeitung bringt den Beitrag „Staun macht Luzinschwimmen einen Strich durch die Rechnung“, in dem mitgeteilt wird, dass der Fachbereichsleiter für Umwelt und Ordnung Reiner Stöhring die Versagung der Genehmigung als Posse bezeichnet. (Anlage 2)

27. Juli 2001

Leserbrief „Auf zur Ruderregatta“ von Carl –Ludwig Köller in der „Strelitzer Zeitung“ (Anlage 3)

27. Juli 2001

Leserbrief von Erwin Hemke, der nicht veröffentlicht wird. Es erscheint lediglich am 1. August ein kurzer Artikel mit Auszügen aus dem Leserbrief (Anlage 4)

2. August 2001

Leserbrief „Wozu Luzin?“ von Dr. A. Waterstraat in der Strelitzer Zeitung (Anlage 5)

2. August 2001

Brief des NABU-Kreisvorsitzenden an alle Abgeordneten der Gemeinde Feldberger Seenlandschaft (Anlage 6)

Das Staatl. Amt für Umwelt und Natur antwortete mit dem 15.10. und äußerte Unverständnis zur Äußerung des Dr. Stöhring. Der Leiter des Amtes Dr. Weber bedankt sich für die Leserbriefe, die er als „hilfreich“ bewertet. Von den Abgeordneten geht keine Antwort ein, auch nicht vom Bürgermeister. Eine Anmahnung an den Bürgermeister vom 25.02. sich zur Äußerung seines Mitarbeiters zu positionieren, bleibt ebenfalls unbeantwortet!

Dienstag, 24. Juli 2001

Anlage 1

Feldberger locken erstmals mit Luzinschwimmen

1,5-Kilometer-Marathon soll zu fester Größe werden

Feldberger Seenlandschaft (EB/ab). Erstmals in diesem Jahr wird es in der Gemeinde Feldberger Seenlandschaft ein Luzinschwimmen geben. Am kommenden Sonntag werden die Sportler zu dem Schwimmmarathon über eine Streckenlänge von 1,5 Kilometern durch den Schmalen Luzin an treten. Start ist um 11 Uhr an der Ziegenwiese (das Schmal). Ziel ist die Luzinfahre Feldberg, teilt Seenland GbR als Organisator mit. Den besten Schwimmern winken attraktive Prei-

se. Der Sieger kann sich über ein Wochenende im Feldberger Seehotel freuen. Der Schwimmer, der als zweiter ins Ziel kommt, darf in der Suite des Landhauses Stöcker übernachten. Der dritte Platz im Juhls „Mittn in't dörp“ in Carwitz essen gehen. Das Luzinschwimmen soll zu einer festen Größe in der Gemeinde werden, erhoffen sich die Organisatoren.

Anmeldungen werden unter der Nummer (03 98 31) 22 22 entgegen genommen.

Donnerstag, 26. Juli 2001

Anlage 2

Staun macht Luzinschwimmen einen Strich durch die Rechnung

Sportmatch am Sonntag fällt aus – Knackpunkt ist Schutzwürdigkeit

Von unserem Redaktionsmitglied
Anett Blumhagen

Feldberg. Erhitzte Gemüter in Feldberg: Das angekündigte Luzinschwimmen am kommenden Sonntag fällt ins Wasser. Das Staatliche Amt für Umwelt und Natur (Staun) pocht auf die Behandlungsrichtlinien des Naturschutzes und hat damit den Veranstaltern in der letzten Minute einen Strich durch die Rechnung gemacht.

Geplant war ein Schwimmmarathon durch den Schmalen Luzin über eine Strecke von rund 1,5 Kilometern. Start sollte an der Ziegenwiese sein. Als Ziel war die Luzinfahre Feldberg vorgesehen. Doch Schwimmer werden zumindest an diesem Sonntag nicht dort ankommen. „Das Staun ist vehement dagegen“, berichtet Manja Behrend, von Seenland GbR, als eine Organisatorin. „Wir hatten nur eine Ausnahmegenehmigung für das Befahren durch die Wasserwacht bean-

tragt. Wir haben allerdings nicht geahnt, dass Schwimmen durch den Luzin beantragt werden muss“, bedauert Manja Behrend. Um einen Überzeugungsmarathon zu starten sei jetzt die Zeit zu knapp, und Streit wollen die Seenland-Betreiber auf keinen Fall. „Die Sache ist als Idee nicht begraben.“ Allerdings die Aktion jetzt noch beispielsweise auf den Hausssee zu verlagern, sei zeitlich nicht drin. „Vielleicht im nächsten Jahr.“

„Undankbare Aufgabe“

Regina Spiell, Dezerentin für Biotope- und Artenschutz beim Staun, führt die Gesetzeslichkeiten hinsichtlich des seit 1967 unter Naturschutz stehenden Schmalen Luzins an. Der See gelte als besonders schutzwürdig und da falle es den Bürgern schwer, einzusehen, dass die Natur Vorrang habe. „Für uns ist es oft eine undankbare Aufgabe, den Schutzzweck durchzu-

setzen und dann noch auf Verständnis zu hoffen“, sagt sie. Knackpunkt sei unter anderem der Zielpunkt. Die Schwimmer könnten nicht an einer Stelle aus dem Wasser steigen, die nicht als Badestelle deklariert ist. Davon gibt es im Luzin nämlich offiziell genau zwei – an der Ziegenwiese und in Carwitz. Außerdem seien Veranstaltungen in Naturschutzgebieten, auch sportlicher Art, nicht erwünscht.

Argumente, die für Reiner Stöhring, Fachbereichsleiter für Umwelt und Ordnung in der Gemeinde Feldberger Seenlandschaft, nicht nachvollziehbar sind. Als eine Posse bezeichnete er das Vorgehen des Stauns. „Dennoch ist es bedauerlich, denn diese Aktion hätte zu einer festen Tradition werden können.“ Die Hausssee-Variante wäre zwar eine Alternative, aber die Frage bleibt dennoch, wann die Belastung für den Luzin zu hoch ist, wenn 30 Sportler durch den See schwimmen.



LESERBRIEF

Auf zur Ruderregatta

Zu unserem Beitrag „Luzin-schwimmen fällt aus“ vom 26. Juli

Da kann man nur „staun“. Nun ist also schon das Schwimmen in vielen traditionellen Badeseen in der Mecklenburgischen Seenplatte verboten. Und Sport in geschützten Gebieten sowieso: Kein Joggen auf den Wanderwegen, keine Schnitzeljagd im Wald und kein Plumpsack mehr auf der Wiese. Gut, das Angeln kein Sport ist. Ach ja. Schwimmer seit vorsichtig, sollte Euch etwas passieren, die Rettungswacht wird Euch nicht so schnell helfen können: 14 Uhr: Notruf - 14.05 Uhr: Antrag auf Befahrensgenehmigung - 14.15 Uhr: Antragsgenehmigung (vielleicht) - 14.30 Uhr: Rettungsboot einsetzen - 14.40 Uhr: Rettung? Die Spießigkeit der Naturschutzbehörden macht's (un)möglich.

Aber was soll's, seien wir den Staatlichen Behörden doch dankbar. Auf zur Ruderregatta am Sonntag auf dem Schmalen Luzin! Rudern und Paddeln ist schließlich erlaubt, und wenn man den ganzen See vor lauter Booten nicht mehr sieht. Denn 300 Boote führen längst nicht zu Beeinträchtigungen, wie sie von 40 Schwimmern verursacht würden. Außerdem werden Dutzende neue Arbeitsplätze entstehen! Es werden viele Außendienstmitarbeiter in der Landesverwaltung gesucht, die künftig kontrollieren werden, ob tatsächlich nur an den ausgewiesenen Badestellen geschwommen wird. Endlich ein wirksamer Beitrag gegen die Arbeitslosigkeit in strukturschwachen Gebieten. Da kann man nur „staun“.

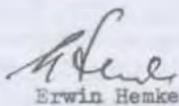
Carl-Ludwig Kölle, Feldberg

Erwin Hemke
Hohenzieritzer Str.14
17235 Neustrelitz

Anlage 4

Leserbrief zu "STAUN macht Luzinschwimmen einen Strich durch die Rechnung" vom 26. Juli 2001

Natürlich ist es so, dass in Naturschutzgebieten die Natur einen Vorrang vor menschlichen Nutzungen hat. Hier betrifft dies in hohem Maße den Fischotter, der das Schutzgebiet als Wurfplatz nutzt. Ein geringe Nutzung, wie es beispielsweise die beiden Badestellen an der Ziegenwiese und am Dorf Garwitz darstellen, toleriert das seltene Tier. Aber was würde eintreten, wenn plötzlich an bisher ruhiger Stelle ein Massenbetrieb erfolgt. Nach allem was wir bisher wissen, würde dies eine jungesäugende Otterfährte nicht tolerieren und flüchten. Da Fischotter in Höhlen leben, würden die Schwimmer überhaupt nicht bemerken, was sie angerichtet hätten. Aber geradezu erschrocken bin ich darüber, dass der Fachbereichsleiter für Umwelt (!) und Ordnung Reiner Stöhring die Einhaltung einer Naturschutzbestimmung als "Posse" bezeichnet. Was für einen Sachverstand bringt dieser Mann für sein Aufgabengebiet überhaupt mit? Und er möchte, dass so eine Massenveranstaltung noch zu einer Tradition würde. Organisierte Sportveranstaltungen haben in Naturschutzgebieten grundsätzlich nichts zu suchen. Dafür gibt es Sportplätze und wenn die nicht den Anforderungen an eine Sportart erfüllen, dann muß man auf andere wirtschaftlich genutzte Räume ausweichen. Solches müste auch einem Bereichsleiter für Umwelt eingängig sein. Neben dem Feldberger Hausee stände auch noch der Breite Luzin zur Verfügung, aber nein, es muß ein Naturschutzgebiet sein, was man sich dafür ausgeguckt hat.



Erwin Hemke

„Kein Sport im Schutzgebiet“

NABU verteidigt Absage an Luzinschwimmen

Feldberg (EB/mt). „Organisierte Sportveranstaltungen haben in Naturschutzgebieten nichts zu suchen.“ Mit dieser Aussage reagiert der Kreisvorsitzende des Naturschutzbundes, Erwin Hemke, auf die Pläne für ein Luzinschwimmen (SZ berichtete). Zur jetzigen Jahreszeit sei vor allem der Fischotter von einem Massenschwimmen betroffen. Eine jungesäugende Fährte würde durch die Störung das Gebiet verlassen und die Jungen sich

selbst überlassen, schildert der Naturschützer das drohende Szenario. Für Sportveranstaltungen gebe es Sportplätze. Wenn diese nicht ausreichen, müssten andere wirtschaftlich genutzte Räume als Ausweich in Betracht gezogen werden.

„Regelrecht erschrocken bin ich darüber, dass der Fachbereichsleiter Umwelt und Ordnung in Feldberg die Einhaltung der Naturschutzbestimmungen als Posse bezeichnet“, so Erwin Hemke weiter.

Anlage 5

Donnerstag, 2. August 2001



LESERBRIEF

Wozu Luzin?

Zu unserer Berichterstattung über das Luzin-Schwimmen

Brauchen wird das Naturschutzgebiet „Schmaler Luzin“? Sind denn einige Feldberger auf einem Auge blind? Wenn ja, scheint das eine ansteckende Krankheit zu sein. Bereits vor fast 40 Jahren sollte im Schmalen Luzin eine Regattastrecke aufgebaut werden. Und es waren die Naturschutzbehörden, die dies verhinderten. Bevor er sich in Hildebrandscher Manier auf den Olymp der Satire begibt, sollte der Autor des Leserbriefes vom 27.07.2001 sich fragen, ob es die Umweltverwaltungen waren, die den See zum „Umkippen“ brachten, ob sie die Verantwortung für das Aussterben in Deutschland einmaliger Tierarten im Schmalen Luzin haben. Ihre Waschmaschinen und Klos standen nicht in Feldberg, ihre Äcker gingen nicht bis an das Ufer des Breiten Luzins und Ställe waren es auch nicht. Es ist einfach, mit Spott und Hämme in die Öffentlichkeit zu gehen. Aber so werden nicht die Millionen von Mark organisiert, um die Sanierung des

Schmalen Luzins wieder voranzutreiben, um seine einmalige Tier- und Pflanzenwelt wiederherzustellen, die Bewirtschaftung der angrenzenden Wälder und Offenlandschaften anzupassen. Ohne Unterstützung der Umweltbehörden gäbe es keine Tiefenwasserbelüftung und stände die Ruine des Ferienlagers noch immer oberhalb des Sees.

Ein Klarwassersee wie dieser mit seiner überwältigenden Umgebung ist ein sehr sensibles System. Ihn zu schützen, verlangt starkes Engagement und einen umfassenden Schutz vor Belastungen und Störungen, und leider ist es richtig. Bereits jetzt ist die starke Freizeitnutzung des Naturschutzgebietes durch Ruderboote, Kanus, Angler, Badende, Wanderer und Gärten nur noch bedingt verträglich für die Lebensgemeinschaften über und unter Wasser. Deshalb sollte der Bogen nicht überspannt werden. Aber offensichtlich weiß ein Teil der Feldberger nicht den Wert der vorhandenen Natur zu schätzen. Was man bereits besitzt, zählt nicht mehr. Und der Wert eines Naturschutzgebietes scheint in der Region nicht klar zu sein.

Dr. A. Waterstraat

Die Redaktion der Strelitzer Zeitung behält sich das Recht zur auszugsweisen Veröffentlichung von Leserzuschriften vor. Veröffentlichungen von Leserbriefen müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Anlage 6



Naturschutzbund Deutschland e.V. · Hohenzieritzer Str. 14 · 17235 Neustrelitz

An alle
Abgeordneten der
Gemeinde
Feldberger Seenlandschaft
17258 Feldberg

Naturschutzbund Deutschland
Kreisverband Mecklenburg-Strelitz

Absender/Telefon
Erwin Hemke
Hohenzieritzer Str. 14
17235 Neustrelitz

Ihre Nachricht vom Ihr Zeichen

Datum 2. 8. 2001

Sehr geehrte Abgeordnete !

Im Territorium der Gemeinde Feldberger Seenlandschaft befindet sich das Naturschutzgebiet Schmaler Luzin. Dieses Schutzgebiet wurde bereits mit dem 1.2.1939 begründet. Mit dem 11.9.1967 erfolgte eine weitergehende neuerliche Sicherung. Alle Beschreibungen und Festlegungen heben hervor, dass dieses Schutzgebiet von außerordentlicher Bedeutung ist, so dass in den Behandlungsrichtlinien eine Reihe konkreter Ziele fixiert sind. Diese Behandlungsrichtlinien haben Gesetzesrang.

Nun wurde unlängst ein Eingriff geplant, nämlich die Durchführung einer Massensportveranstaltung. Die "Strelitzer Zeitung" hat mehrfach darüber berichtet. Sie berichtete am 26. Juli 2001 auch, dass die Nichtgenehmigung des Vorhabens durch das STAUN vom Fachbereichsleiter für Umwelt und Ordnung der Gemeinde Feldberger Seenlandschaft Herrn Dr. Stöhring als "Fosse" bezeichnet wurde. Herr Dr. Stöhring ist nach unserem Verständnis für die Verwirklichung der Behandlungsrichtlinie zuständig und daher empfinden wir die an den Tag gelegte Auffassung zu einer gesetzlichen Regelung als absolut unvereinbar mit seiner Dienstaufgabe. In der Erarbeitung der Behandlungsrichtlinie für dieses NSG war ein großes Team Wissenschaftler beteiligt. Inzwischen sind auch erhebliche Kräfte und Mittel eingesetzt worden, die Richtlinien zu verwirklichen.

Die Haltung von Herrn Dr. Stöhring zu seiner

Bankverbindung

Sparkasse Mecklenburg-Strelitz
(BLZ 150 517 32) Nr. 30 001 666

Naturschutztickets

Sparkasse Bonn
(BLZ 380 500 00) Nr. 44 990

Naturschutzbund Deutschland
Landesverband Mecklenburg-Vorpommern
Kreisverband Mecklenburg-Strelitz
Hohenzieritzer Straße 14
17235 Neustrelitz
Telefon 03961 - 205517

Spenden und steuerlich absetzbar

Anerkannter Naturschutzverband
nach § 29 Bundesnaturschutzgesetz

Dienstaufgabe ist für den NABU, einem nach § 29 des Bundesnaturschutzgesetzes anerkannten Verein, völlig unakzeptabel. Sie findet unsere konsequente Ablehnung.

Wir bitten Sie, an den Dienstvorgesetzten Herrn Bürgermeister Teichfischer den Amtstrag heranzutragen, sich zu der Dienstauffassung seines Bereichsleiters zu äußern. Wird auch von Herrn Bürgermeister Teichfischer die Aufassung vertreten, dass die Verwirklichung gesetzlich fixierter Schutzaufgaben eine "Posse" sei? Uns interessiert weiterhin, welche Konsequenzen sich aus der Haltung des Herrn Bereichsleiters Dr. Stöhring selbst ergeben.

Wir bitten Sie, in dieser Angelegenheit wirksam zu werden und uns über das Ergebnis zu informieren.

Mit freundlichen Grüßen

Erwin Hemke
- Vorsitzender des
NABU- Kreisverbandes
Mecklenburg-Strelitz -

Durchschriften an

- Herrn
Bürgermeister Teichfischer
- Staatl. Amt f. Umwelt und Natur
Neubrandenburg
- Umweltamt des Landkreises
Mecklenburg-Strelitz

Inhalt

	Seite
Der Fasaneriepark – eine Tieroase mitten in der Stadt	3
Reinhard Simon, Neustrelitz	
Siebenschläfer in den Brohmer Bergen	6
Willi Milke, Wittenborn	
Die Notwendigkeit von Wasserrückhaltemaßnamen	10
Jürgen Hinz, Blumenholz, und Peter Wernicke, Thurow	
Der „Kartoffelstein“ von Usadel	15
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Dreierbrut bei einem Seeadlerpaar	19
Klaus Ridder, Wesenberg	
Waldinventur und Entwicklungsplanung um Naturpark	20
Klaus Borrman, Feldberg	
Projektwoche „Waldbarbeisen“	28
Jürgen Mahnke, Laewen	
Chronik über den Weißstorch im Landkreis Neustrelitz (XIV)	32
Werner Mösch, Usadel	
Beiderseits der Havel (VII): Höckerschwäne	34
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Kreuzottern am Galenbecker See	36
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Wiedernachweis des Blattfußkrebses bei Schlicht	39
Arno Waterstraat, Gr. Quassow, und Mathias Kliemt, Grünow	
Dramatik um einen Fischadlerhorst	40
Heinz Sensenhauser, Wesenberg	
Der Kreuzenzian auf den Hügeln südlich der Woblitz	43
Klaus Ridder, Wesenberg	
Jahresbäume im Paradiesgarten	45
Klaus Borrman, Feldberg-Neuhof	
Die Lärchenallee im Hakeisen	51
Klaus Borrman, Feldberg-Neuhof	
Der alte Baum	54
Dirk Perner, Zinow	
Baulichkeiten im NSG Nonnenbachtal	55
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Biber an der Tollense	61
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Die Reiher von Trebbow	64
Klaus Giese, Gusborn	
Der Rote Fingerhut - ein Neubürger	68
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Walter Hege (1893 - 1955) und Ursula von Loewenstein (1914 - 1944)	71
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Naturforschung und Naturschutz vor 100 Jahren: 1902	77
Graureiher zu verkaufen und Prämien für erlegte Hamster	
Unfälle (IX)	80
Zusammengestellt von Erwin Hemke, Neustrelitz	
Dokumentenanhang	81
Chronologie zu einer Auseinandersetzung zu einem geplanten Schwimmmarathon im NSG Schmaler Luzin	